

Förderverein
Weltkulturerbe Rammelsberg
Goslar/Harz e.V.

Goslars Schicksalsberg Wechselwirkungen zwischen Rammelsberg und Goslar



Jahresgabe 2016/2017
für die Fördervereinsmitglieder

Titelbild:
Schicksalsberg
Gemälde von Monika K. Jain
2015

Diese Jahressgabe wurde herausgegeben
im Eigenverlag des Fördervereins.
Goslar, Januar 2017

Druck: Papierflieger Clausthal-Zellerfeld
Layout: Ulrich Kammer
Verfasser: Peter Eichhorn

Goslars Schicksalsberg

Wechselwirkungen zwischen Rammelsberg und Goslar

Jahresgabe 2016/17 des Fördervereins Weltkulturerbe Rammelsberg e.V.

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort.....	3
1.	Ein Aquarell.....	8
2.	Schicksalsbegriff und -bezug	10
3.	Schicksalswendungen im Laufe der Jahrhunderte.....	15
4.	Aufstieg Goslars zu einer der größten mittelalterlichen deutschen Städte.....	16
4.1.	Bergbaubeginn am Rammelsberg und Entstehung Goslars.....	18
4.2.	Kaiserpfalz und Kaisers Lieblingsstadt. Das 11. und 12. Jahrhundert ...	20
4.3.	Eine Schatztruhe des Herzogs. Das 12. und 13. Jahrhundert	28
4.4.	Aufstieg, Glanz und Machtfülle Goslars durch den Rammelsberg. Ende des 15. bis Mitte des 16. Jahrhunderts.....	30
5.	Vorläufiges Ende des großen schicksalhaften Einflusses auf Goslar	35
5.1.	Goslar als unbedeutendes Provinzstädtchen. Das 16. bis 19. Jahrhundert.....	36
5.2.	Goslar als Garnisons- und Kurstadt. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts	41
6.	Der Schicksalsberg macht sich wieder bemerkbar. Goslar wird erneut namhafter Bergbaustandort.....	43
6.1.	Verbesserte Rahmenbedingungen. Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts	43
6.2.	Betriebswachstum und Übernahme durch die Preussag. Von der Wende zum 20. Jahrhunderts bis zu den 1930er Jahren	50
6.3.	Das Rammelsbergprojekt und der Zweite Weltkrieg. 1932 bis 1945	54
6.4.	Große Leistungen im Betrieb aber zurückhaltende Öffentlichkeitsarbeit. Die Zeit nach 1945.....	58
6.4.1.	Nachkriegsjahre und Wirtschaftswunder. 1945 bis Mitte der 1960er Jahre	60
6.4.2.	Umstrukturierung und Ende der Erzförderung. Ende der 1960er Jahre bis 1988	70
6.4.3.	Betriebsschließung und Museumsaufbau.....	81
7.	Erneute positive Schicksalswendung. Goslar wird durch den Rammelsberg Weltkulturerbe.....	84
8.	Ihres Schicksals bewusst – Traditionspflege in Goslar.....	88
9.	Das Schicksal hat Spuren hinterlassen – Bergbauspuren im Stadtgebiet Goslars	90
	Danksagung	105
	Abbildungsverzeichnis	105
	Quellenverzeichnis	107

Vorwort

Unser Förderverein hat in seiner mittlerweile 25-jährigen Geschichte eine ganze Reihe von Projekten erfolgreich abgeschlossen. Erwähnt seien nur die Restaurierung und Wiederinbetriebnahme unserer vereinseigenen Diesellok (s. Abb. a), über die schon mehrfach berichtet wurde, und die Wiederaufwältigung des Haus Schulenburger Suchorts als Denkmal und Winterquartier für Fledermäuse.



Abbildung a: Vereinseigene Diesellok Ruhrthaler G42 in ihrem derzeitigen Domizil, dem Bahnhofsbereich des Schroederstollens bei Döhren. Foto Stefan Dützer 2016

Eine Stollenbefahrung im April 2016 mit Siegfried Wielert, einem der beiden Fledermaus-Regionalberater

unseres Landkreises, hat ein außerordentlich erfreuliches Resultat ergeben. 2015/2016 überwinterten mindestens zehn Fledermäuse verschiedener Arten im Stollen (s. Abb. b und c):

- eine Kleine Bartfledermaus,
- fünf Große Bartfledermäuse und
- vier Große-Mausohr-Fledermäuse.



Abbildung b: Großes Mausohr im Haus Schulenburger Suchort. Foto Siegfried Wielert im März 2016

Das ist eine überraschend hohe Zahl, besonders wenn man bedenkt, wie kurz die Zeit seit der Wiederöffnung des Mundlochs ist.

Unser aktuelles Vereinsprojekt hat zum Ziel, unser Museum bei der Erfassung und Einschätzung des aktuellen Zustands der untertägigen Grubenhöhlräume des Rammelsbergs zu



Abbildung c: Große Bartfledermaus im Haus Schulenburger Suchort. Foto Siegfried Wielert im März 2016

unterstützen. Ergebnis des Projekts soll ein Katalog sein, der einen Überblick gibt über die vorhandenen Grubenhöhlräume und die dort unbedingt notwendigen, dringenden oder wünschenswerten Sicherungs- und Sanierungsarbeiten. Außerdem soll dieser Katalog als Planungsunterlage dienen für die denkmal- und besuchergerechte Umnutzung der Grubenhöhlräume und deren Nutzung zu technischen Zwecken.

Bereits 1991 war ein Katalog dieser Art entstanden, allerdings nur für die überbägigen Anlagen. Federführend war damals das Architekturbüro AFB Kleineberg. Neben dem denkmalpflegerisch-museumstechnischen Bausanierungsteil gab es einen baustatischen,

einen elektrotechnischen und einen sanitärtechnischen Teil. Die unterbägigen Bereiche unseres Museums waren damals bewusst ausgespart worden. Diese Lücke soll nun geschlossen werden.

Aufbauend auf dem angestrebten Untertagekatalog sollen Projektvorschläge erarbeitet werden, die im Falle ihrer Realisierung allerdings noch von Fachfirmen detaillierter bearbeitet werden müssen. Jeder Projektvorschlag für sich betrifft jeweils nur einen eng umrissenen räumlichen Bereich beziehungsweise ein Untertage-Objekt. Alle Projektvorschläge zusammen genommen sollen die gesamte Grube umfassen und unserem Museum die Planung der denkmalgerechten Sicherung und musealen Umnutzung aller Untertagebereiche ermöglichen. Je nach der Höhe der zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln können dann alljährlich von unserem Museum Projekte zusammengestellt werden.

Zur besseren Überschaubarkeit der Grube werden die erfassten Daten und Informationen in einem interaktiven und aktualisierbaren Grubenmodell dargestellt (s. Abb. d: interaktive Grubendarstellung). Grundlage dafür ist das bergamtliche Zulegerissswerk und alle darüber hinaus gehenden bereits verfügbaren risslichen Darstellungen sowie Erkenntnisse und Daten, die bei Befragungen ehemaliger Bergleute und Befahrungen durch die Fördervereins-Arbeitsgruppe gesammelt werden.

Die Arbeitsgruppe setzt sich nicht nur aus Fördervereinsmitgliedern,

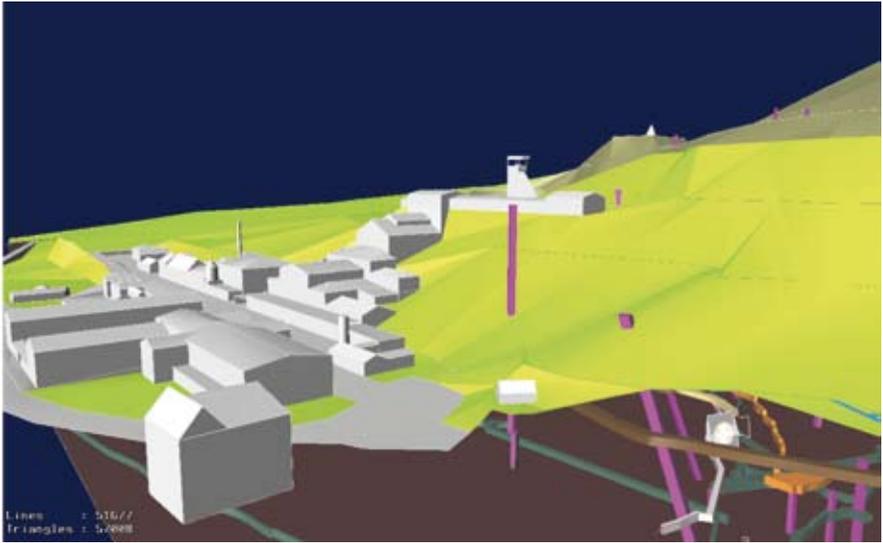


Abbildung d: Ansicht bereits digitalisierter Grubenbereiche. Arbeitsstand 2016

sondern auch aus Ingenieuren aktiver | bergämter Clausthal und Freiberg
Bergwerke, aus Mitgliedern der Ober- | sowie aus ehemaligen Rammelsberger



Abbildung e: Arbeitsgruppe untertage, März 2016. Foto Peter Eichhorn

Bergleuten zusammen (s. Abb. e: Foto Arbeitsgruppe untertage).

Neben der markscheiderischen Erfassung und Darstellung sollen folgende Schwerpunkte behandelt werden:

- ehemalige Funktionen der Grubenhohlräume,
- Ausbau,
- Versatz,
- Abmauerungen und Dämme,
- Sicherheitseinrichtungen, Flucht- und Rettungswege,
- Wetterführung und -qualität,
- elektrische Anlagen,
- Grubenwasserhaltung und -stand,
- Fahrwege, Fahrten, Schachtscheider, Sicherheitsbühnen, Treppen und Geländer,
- ehemaliger Gleisbetrieb und
- andere Maschinen und Anlagen.

Mit diesem Fördervereinsvorhaben steht ein für 2107 vorgesehenes Projekt in Zusammenhang, mit dem vor allem Kinder und Jugendliche angesprochen werden sollen: Mit Hilfe von GPS-Geräten, wie sie zum Beispiel bei der Suche nach Geocaches verwendet werden, sollen die vielen ehemaligen Schachtansatzpunkte auf dem Plateau hinter dem Maltermeister Turm gesucht und visualisiert werden.

Eine jedes Jahr wiederkehrende Aufgabe unseres Fördervereins ist das Verfassen und Herausgeben eines Heftes, das die Mitglieder, Unterstützer und Freunde unseres Fördervereins als Jahressgabe erhalten. Seit 2004 wurde darin jeweils ein spezielles Rammelsberger Thema behandelt:

- 2004 Diesellok Ruhrthaler G42 unseres Vereins,
- 2005 Dieselbetriebebene gummibereifte Fahrzeuge,
- 2006 Schächte,
- 2007 Stollen,
- 2008 Tagesanlagen,
- 2009 Erzabbauverfahren,
- 2010 Röderstollen in der Zeit bis zur Museumsgründung,
- 2011 Suche und Erkundung,
- 2012 Erzaufbereitung,
- 2013 Goslarer Knappenverein HKV,
- 2014 Fördervereinsprojekt Haus Schulenburger Suchort und
- 2015 Erzabbau im Mittelalter.

Das aktuelle Vereinsprojekt ist noch nicht so weit gediehen, als dass es sich lohnen würde, über die Arbeitsergebnisse in Form eines Jahressgabenheftes zu berichten. Deshalb ist dieses Jahr ein anderes, schon länger vorgesehenes und nicht minder interessantes Thema gewählt worden. Es geht um das Verhältnis zwischen der Stadt Goslar und „ihrem“ ehemaligen Erzbergwerk Rammelsberg. Das Heft soll, wie schon die Hefte der vergangenen Jahre, dem Selbstverständnis unserer Fördervereinsmitglieder dienen. Es ist aber auch als Handreichung für alle diejenigen gedacht, die sich mit der Öffentlichkeitsarbeit Goslars und des Rammelsbergs beschäftigen.

Allgemein wird an der überragenden Bedeutung des Rammelsbergs für Goslar und seine Region nicht gezweifelt. Das ist angesichts der im internationalen Maßstab beachtlichen Größe des Bergwerks und der eher mittlerer Größe der Stadt Goslar auch einleuch-

tend. Diese These soll aber auf ihre Stichhaltigkeit geprüft werden, denn Zweifel sind durchaus angebracht. Auf den ersten Blick scheint es im Altstadtbereich Goslars neben Hinweisschildern auf unser Museum fast keine historischen Relikte ihrer Bergbaugeschichte zu geben. Stattdessen lassen die dominierenden Gebäude eher den Schluss zu, dass Goslar viel mehr von Tuchhändlern und Bierbrauereien dominiert war, als vom Rammelsberg und dessen Bergwerk.

Eine andere Ursache für die Wahl des Themas „Schicksalsberg Rammelsberg“ ist die Frage, warum im Zusammenhang mit dem Rammelsberg oft übertrieben anmutende und zum Teil falsche Superlative verwendet werden. Muss der Rammelsberg immer als das deutschlandweit, europaweit oder sogar weltweit Größte, Einzige, Beste, Älteste oder abstrahierend "Bedeutendste" dargestellt werden?

In der Literatur ist häufig die Rede vom Goslarer Schicksalsberg. Es stellt sich die Frage, ob diese Wertung viel-

leicht der stark bergbauzentrierten Sicht vieler Autoren geschuldet ist und sie deshalb zu falschen oder wenigstens übertriebenen Meinungen gekommen sind. Möglicherweise haben manche die Rolle und Bedeutung des Erzbergwerks Rammelsbergs bewusst überhöht dargestellt, um damit eine gewünschte Wirkung zu erzielen. Hat nicht bei dem einen oder anderen das Wunschdenken zu idealisierenden Darstellungen geführt, zu Bergbauromantik und Überschätzung des eigenen Metiers?

Auffällig ist, dass bei Beschreibungen des Rammelsberger Bergbaus kaum andere Gewerbe- und Industriebetriebe Goslars zu Vergleichen herangezogen werden. Es wird auch nicht die Frage gestellt, was aus Goslar ohne den Rammelsberg geworden wäre. In den folgenden Kapiteln werden deshalb beispielhaft Entwicklungen von anderen Städten beschrieben, die über keine vergleichbaren Bergwerke verfügten, wie zum Beispiel Nordhausen, Quedlinburg und Wernigerode, und trotzdem eine beachtliche Größe erreicht und Bedeutung erlangt haben.

1. Ein Aquarell

Unser Förderverein hat dieses Jahr von der Goslarer Künstlerin Monika K. Jain das Aquarell „Schicksalsberg Rammelsberg“ für unser Museum erworben (s. Titelbild auf der äußeren Umschlagseite). Das Bild zeigt eine sommerliche Impression, wie sie die Künstlerin beim Blick aus einem der Fenster des Goslarer Schuhhofes empfunden hat. Zu sehen sind die umliegenden Dächer, die Marktkirche und im Hintergrund der Rammelsberg (s. Abb. 1.a).



Abbildung 1.a: Monika K. Jain beim Blick aus einem Fenster des Schuhhofs. Foto Peter Eichhorn 2016

Die Bildkomposition ist so gehalten, dass der Rammelsberg nicht alles überragt, aber den fundamentalen Hintergrund für das städtische Ensemble altherwürdiger Häuser bildet. Die zen-

trale Anordnung der Bergkuppe verleiht dem Bild Ausgewogenheit und Stabilität. Die nicht ins Detail gehende Darstellung des Berges ist aufgrund der Entfernung zwischen dem Rammelsberg und dem fiktiven Standort des Betrachters sinnfällig. Außerdem ist die äußere Erscheinung dieses Berges ohnehin nicht außergewöhnlich, denn er ist fast vollständig bewaldet. Die Kombination von bewusst ungewiss gehaltener Darstellung des Berges und seiner Wahl als Bildtitel verdeutlicht, dass es gerade um die im Berg versteckten, eigentlich unsichtbaren Werte geht - um den Rammelsberg als sagenumwobenen Ort.

Die seitliche Position der beiden Kirchtürme wirkt nicht als destabilisierende Komponente, sondern eher als Rahmen für den Fokus auf den Rammelsberg. Die Farbwahl der Wolken, besonders die der nahe der Bergkuppe angeordneten, setzt einen leichten Akzent, der allerdings zurückhaltend bleibt.

Der Bildvordergrund ist thematisch zurückhaltend gestaltet. Ein Blumenarrangement zeugt von beschaulicher, aber auch unbekümmerter Normalität des städtischen Lebens, ohne dass es von seinem bedeutsamen, schicksalhaften Hintergrund, vom Rammelsberg, erdrückt wird. Eher scheint es beschützt am Fuße dieses Bergs gedeihen zu können. Die Farbwahl und die Maltechnik verstärken noch diesen Eindruck. Fröhliche, sommerliche Farben in der scharfe Kontraste auflösenden Aquarelltechnik vermitteln eine entspannte Atmosphäre zwischen



Abbildung 1.b: Monika K. Jain am 14. April 2016 bei der Eröffnung ihrer Ausstellung „Stoff, aus dem Träume sind – oder?“ in der Volksbankfiliale Goslar. Foto Alec Pein

Berg, Stadt und privatem Ambiente. Somit erscheint der Rammelsberg als positiv wirkendes Schicksal für Goslar. Seine Details bleiben jedoch nebulös, was eine gewisse Distanz zur Stadt andeutet.

Die Goslarer Künstlerin Monika K. Jain ist nicht nur durch ihre Aquarell- und Scherenschnittaussstellungen in Goslar und anderen Städten bekannt (s. Abb. 1.b), sondern auch durch ihr großes Engagement für die 2009 von ihr ins Leben gerufene „Aktion gegen Leerstand“. Dabei werden zeitweise leer stehende Schaufenster künstlerisch gestaltet und damit das Stadtbild deutlich verschönert. 2013 berichtete der NDR in der Fernsehsendung „Hallo

Niedersachsen“ unter dem Titel „Die Schaufenster-Doktorin von Goslar“ darüber (s. Abb. 1.c). Unter anderem beteiligte sich Monika K. Jain mit einem Schaufenster-Vorschlag erfolgreich am regional übergreifenden Ideenwettbewerb „Erlebnisregion 2020“.

Monika K. Jain studierte mehrere Semester Malerei und Grafik an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig und schloss ein Studium der englischen und amerikanischen Literatur an den Universitäten Heidelberg und Chandigarh (Indien) als Magister ab. Ihre eigentliche Passion blieb aber immer die bildende Kunst, vor allem die Aquarell- und Acrylmalerei. Daneben suchte sie auch nach



Abbildung 1.c: „Aktion gegen Leerstand“ in Goslar. Plakat von Monika K. Jain

neuen künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten, zum Beispiel in Form von Außenwandbildern und Skulpturen aus Beton. Herausragend war für sie der Auftrag, ein Brückentor und einen Brunnen für die Stadt Alfeld zu entwerfen (s. Abb. 1.d). Der Brunnen befindet sich vor dem Haupteingang der Firma Sappi und wurde anlässlich des 300-jährigen Jubiläums der Alfelder Papierherstellung enthüllt. Er stellt eine Papiermühle, einen sogenannten Kollergang, dar.

Die Künstlerin beschäftigt sich zusätzlich mit der Gestaltung von Skulpturen aus verschiedenen Materialien. Seit einigen Jahren widmet sie sich der Scherenschnittkunst, hauptsächlich mit Motiven aus Märchen und



Abbildung 1.d: Skulptur auf dem Platz vor der Firma Sappi in Alfeld, entworfen von Monika K. Jain.

Foto afelfdfoto

Sagen. Das Gros dieser Werke wurde in einem Jahres- und Geburtstagskalender veröffentlicht.

2. Schicksalsbegriff und -bezug

Unter Schicksal versteht man gewöhnlich alle unabhängigen und weitgehend von den betroffenen Menschen unbeeinflussbaren Voraussetzungen, Rahmenbedingungen, Ereignisse und Prozesse, die einen entscheidenden oder wesentlichen Einfluss auf das betrachtete Subjekt, seinen Zustand und seine Entwicklung haben. Das Subjekt sind in diesem Fall die Stadt Goslar und ihre Bürger.

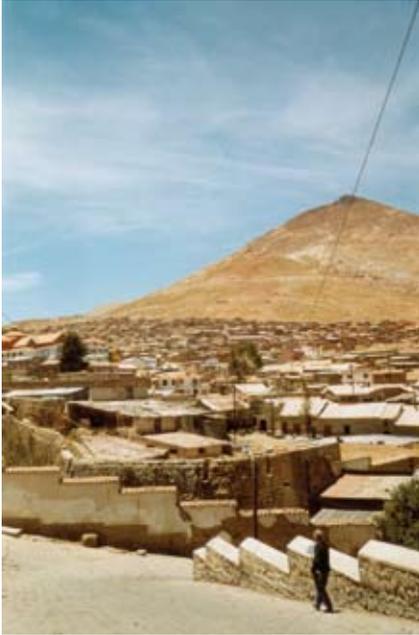


Abbildung 2.a: Cerro Rico von der Stadt Potosi aus gesehen. Foto Peter Eichhorn 1999

Was aber bedeutet der Schicksalsbegriff, wenn man ihn auf die Stadt Goslar

bezieht? Gehören nicht alle natürlichen Gegebenheiten, die einen Einfluss auf die Stadtentwicklung haben, zu ihrem Schicksal, nur in unterschiedlichem Maße? Ist der Rammelsberg in der Reihe aller für Goslar bestimmenden Schicksalsfaktoren so bedeutend und so überragend, dass er als Schicksal Goslars schlechthin bezeichnet werden kann?

Für die Klärung dieser Fragen soll eingangs der Begriff Rammelsberg definiert werden. Hier ging es um die in diesem Berg gefundene Erzlagerstätte und das deshalb entstandene Bergwerk. Dazu gehört auch alles, was damit in Zusammenhang stand, besonders die Erz verarbeitenden Hütten- und Weiterverarbeitungsbetriebe in der Umgebung der Stadt Goslar.

Vergleichbare Bergwerksstädte mit Schicksalsbergen, wie in Goslar, gab es in der Welt mehrere, zum Teil auch



Abbildung 2.b: Die Stadt Schwaz, Stadtansicht mit Berg dahinter /Bildarchiv Kollektor/



Abbildung 2.c: Die Stadt Eisenerz, Stadtansicht mit dem Erzberg. /hofer-reisen.at/

sehr berühmte. Auch dort wurde in einem Berg so viel Erz gefunden und abgebaut, dass unmittelbar am Fuß dieser Berge in kurzer Zeit außergewöhnlich reiche und bedeutende Städte entstanden.

Das weltweit berühmteste Beispiel ist wahrscheinlich die Stadt Potosi in Bolivien mit ihrem Schicksalsberg Cerro Rico (übersetzt: Reicher Berg). Dieser Berg ist durchsetzt von vielen sehr reichen Silbererzgängen. Der Erzabbau begann dort bereits in vorkolonialer Zeit. Potosi entwickelte sich unter der spanischen Kolonialverwaltung zum jahrzehntelang weltgrößten Silberproduzenten. Der Cerro Rico ist heute ein Wahrzeichen Boliviens und, zusammen mit der Altstadt von Potosi, UNESCO-Weltkulturerbe. Der Berg darf deshalb nicht, wie zeitweise von Bergwerksbe-

treibern geplant, komplett durch einen Großtagebau abgebaut werden (s. Abb. 2.a).

Die Stadt Schwaz in Tirol (Österreich) hat als Schicksalsberg den Falkenstein, in dem seit Anfang des 15. Jahrhunderts eine außergewöhnlich reiche Silbererzlagerstätte abgebaut wurde (s. Abb. 2.b). Schwaz entwickelte sich durch seinen Bergbau innerhalb weniger Jahrzehnte zur zweitgrößten Stadt des Habsburger Reichs (nach Wien). Berühmte Familiendynastien, wie die der Fugger, erwarben ihren Reichtum vor allem durch die Schwazer Bergbau- und Hüttenbetriebe und den Handel mit den dort gewonnenen erzeugten Metallen.

Ein anderes berühmtes Beispiel ist die Stadt Eisenerz in der Steiermark



Abbildung 2.d: Die Stadt Kupferberg (Mednec, Nordböhmen), Stadtansicht mit dem Erzberg Kupferhübel (Mednik) dahinter. Foto Volkmar Scholz



Abbildung 2.e: Die Stadt Annaberg-Buchholz, Stadtansicht aus der Burgruine Schreckenberg heraus fotografiert. /dein-erzgebirge.de/

(Österreich). Ihr Schicksalsberg heißt ohne Umschweife „Erzberg“ (s. Abb. 2.3). In den überliefert gebliebenen Urkunden wurde der Ort erstmalig 1230 als „Aerze“ erwähnt und 1293 als „Im inneren Eisenärzt“. Im 15. Jahrhundert stammte ungefähr ein Fünftel der europäischen Eisenproduktion aus diesem Bergbaurevier.

Der Schicksalsberg der Stadt Kupferberg in Böhmen (heutiger Name: Mednec) hieß Kupferhübel (Mednik, s. Abb. 2.d). Vermutlich wurden dort bereits im 10. Jahrhundert Kupfer- und Silbererze abgebaut. Aus dem Jahr 1449 stammt die erste bekannte urkundliche Erwähnung Kupferbergs. 1588 wurde die Stadt zur Bergstadt erhoben. 1616 konnte sie sich von ihrer Herrschaft freikaufen und durfte sich Königlich Freie Bergstadt nennen.

Der Schicksalsberg der im sächsischen Erzgebirge gelegene Bergstadt Annaberg-Buchholz heißt Schrecken-berg (s. Abb. 2.e). Die Stadt wurde 1496 als „Neustadt am Schrecken-berg“ wegen der dort 1491 gefundenen reichen Silbererze gegründet und erhielt schon zwei Jahre später das Münzprägerecht und 1499 den Namen Sankt Annaberg. Die westliche Flanke des Berges ist übersät mit vielen kleinen Halden. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelte sich Annaberg-Buchholz zur zweitgrößten Stadt Sachsens.

Die ebenfalls im sächsischen Erzgebirge gelegene 1471 gegründeten Bergstadt Schneeberg hat ihren Namen von ihrem gleichnamigen Schicksalsberg (s. Abb. 2.f). 1453 gab es dort bereits ein Bergwerk „uff dem Sneberge“, in dem wohl ursprünglich Zinn-, Eisen- und Kupfererze abgebaut wurden. Nach reichen Silberfunden traten diese Metalle in den Hintergrund. Aus

einer der bis zu 153 Gruben, der „Alten Fundgrube“, sollen allein 14 Tonnen Silber gefördert worden sein.

Jede dieser schicksalhaften Berge hatte seine Besonderheiten. Für den Rammelsberg war nicht nur sein überaus großer Metallreichtum außergewöhnlich, sondern auch die intensive Durchmischung und feine Verwachsung der darin enthaltenen verschiedenen Metallverbindungen. Sie zu trennen und daraus Metalle in reiner Form herzustellen, war äußerst schwierig und kostenintensiv. Bis in die 1920er Jahre kamen hierfür vor allem pyrometallurgische, hüttentechnisch komplizierte Verfahren zur Anwendung, die später auch durch die Nassmetallurgie ergänzt wurden. Von diesen Verfahren hing natürlich auch in hohem Maße der wirtschaftliche Erfolg ab.

Die Erze ließen sich kaum anderweitig verkaufen, als an darauf spezialisierte Hütten, denn die Hütten hatten



Abbildung 2.f: Die Stadt Schneeberg (liegt auf dem gleichnamigen Berg). /commons.wikimedia.org/

sich durch langfristige Entwicklungen und Optimierungen auf die Besonderheiten der Rammelsberger Erze eingerichtet, bis ein wirtschaftlicher Erfolg möglich wurde. Andere Hütten konnten das nicht ohne weiteres. In und um Goslar entstanden deshalb Hütten, die fast ausschließlich die Rammelsberger Erze verarbeiteten. Zusammenfassend werden sie als Unterharzer Hütten bezeichnet.

Zeitübergreifend gilt, dass die Kostenanteile an der Metallergewinnung stets in den Unterharzer Hütten größer waren, als die der Rammelsberger Gruben. Somit waren die Hüttenbetriebe entscheidend für den wirtschaftlichen Erfolg des Gesamtkomplexes. Der Bergwerksbetrieb hatte sich bezüglich seiner Fördermenge nach dem Bedarf der Hütten zu richten. Man bezeichnete deshalb den Rammelsberg auch als eine Hüttengrube.

Der Umfang der Erzgewinnung war nur jeweils so groß, wie die Nachfrage der Verhüttungsbetriebe, und die wiederum richtete sich nach den Versorgungsmöglichkeiten mit Holz(-kohle), dem möglichen Absatz der hergestellten Metalle, aber auch nach den verfügbaren Arbeitskräften, den rechtlichen Rahmenbedingungen und den Genehmigungen durch die jeweiligen Landesherrn beziehungsweise Behörden. Bei der Bewertung der Schicksalshaftigkeit des Rammelsbergs müssen deshalb neben den geologisch-bergbautechnischen Aspekten auch immer die der Hüttentechnik und -geschichte sowie der Rechts- und Eigentumsverhältnisse berücksichtigt werden.

3. Schicksalswendungen im Laufe der Jahrhunderte

Die Existenz des Rammelsberger Erzes und die Entwicklung der Montanbetriebe waren und sind für Goslar unzweifelhaft von ausschlaggebender Bedeutung. Sie bildete die Grundlage für eine einmalige montanwirtschaftliche und sozio-kulturelle Entwicklung. Die große Zahl von Denkmalen aus allen Epochen der über tausendjährigen Bergbau- und Stadtgeschichte verleihen der Stadt, neben ihrer geografischen Lage, ihre Unverwechselbarkeit und sichtbare Besonderheit. Dieser Umstand war es auch, den die UNESCO 1992 durch die Aufnahme des Rammelsbergs und der Altstadt Goslars in die Liste des Welterbes gewürdigt hat (s. Abb. 3).



Abbildung 3: Metallplatte Weltkulturerbe auf dem Goslarer Marktplatz.
[/wikipedia/](https://www.wikipedia.org/)

Die Erhaltung, Erforschung und Präsentation des historischen Erbes erfordert allerdings auch einen immensen Aufwand. Der Rammelsberg ist heute

schon allein deshalb der Schicksalsberg Goslars, weil der Denkmalkomplex und das Museum Erzbergwerk Rammelsberg Jahr für Jahr in erheblichem Maße aus dem Stadthaushalt unterstützt werden müssen. Als Gegenwert ist der Rang, Teil des Weltkulturerbes zu sein, ein gewichtiger Faktor für die Wertigkeit Goslars als lebenswertem Wohnort und als Motor für die Tourismusbranche, die für Goslar, seine Wirtschaft und sein Gewerbe seit anderthalb Jahrhunderten eine große Rolle spielt.

Diese Aussagen müssen wohl nicht im Detail bewiesen und statistisch belegt werden. Eher stellt sich schon die Frage, wie groß der Einfluss des Rammelsbergs, seines Bergwerks und der angeschlossenen Hütten tatsächlich auf die Stadt- und Regionalentwicklung Goslars war, beziehungsweise wie wichtig die anderen Schicksalsfaktoren im Verhältnis dazu waren und sind. Zu diesen Faktoren zählen die nicht-bergbaulichen Goslarer Gewerbe- und Industriebetriebe, die Land- und Forstwirtschaft in der Umgebung und deren Folgebetriebe sowie die staatlichen, kirchlichen und militärischen Einrichtungen Goslars. Und es gab in den unterschiedlichen Epochen der letzten tausend Jahre für all diese Schicksalsfaktoren große Unterschiede, so dass sich ohne historisch gegliederte Betrachtung keine übergreifenden Aussagen treffen lassen.

Es gab Zeiträume, in denen der Rammelsberg für Goslar von eher untergeordneter Bedeutung war, aber auch Zeiten, in denen er Goslar zu einem

Zentrum der deutschen Geschichte gemacht und die Begehrlichkeiten von Kaisern, Königen und Regionalfürsten geweckt hat. Letztlich wurden sogar Kriege um den Rammelsberg geführt. Goslar trat dabei zum Teil als Akteur auf, als Besitzer und Nutznießer des Rammelsberg, aber jahrhundertlang auch als ein weitgehend passiver, nicht oder nur wenig an Entscheidungen über den Rammelsberg Beteiligter.

Als Ergebnis dieser sehr wechselvollen schicksalhaften gemeinsamen Geschichte ist in der Goslarer Bevölkerung ein Verhältnis zum Rammelsberg entstanden, das sowohl durch Verbundenheit als auch Distanz gekennzeichnet ist. Die Gründe dafür gehören zwar längst der Vergangenheit an, haben sich aber erstaunlicher Weise zum Teil bis heute gehalten, auch wenn die Ursachen und die Anlässe heute nur noch Historikern bekannt sind.

4. Aufstieg Goslars zu einer der größten mittelalterlichen deutschen Städte

Wenn man die Zeit am Ende des ersten Jahrtausends nach Christus betrachtet, muss man sich vergegenwärtigen, dass es damals eigentlich in Deutschland noch gar keine Städte gab. Nur in den westlichen und südlichen Bereichen, in den ehemals römischen Provinzen, hatten sich Reste von antiken Städten erhalten, aber auch die waren zum großen Teil verfallen. Köln, die damals mit Abstand größte Stadt Deutschlands, hatte nur noch 40.000 Einwohner.

In Norddeutschland gab es keine Städte dieser Größe. Nur manche Bischofssitze und Handelsniederlassungen hatten schon einen (klein-)städtischen Charakter. Außerdem gab es kleine Siedlungen, die sich im Schutz von Burgen gebildet hatten. Der weitaus größte Teil der Bevölkerung lebte in Dörfern.

Die deutschen Könige und Kaiser verweilten nur jeweils wenige Tage oder Wochen an ein und demselben Ort, weil sonst die Versorgung des Hofstaates die jeweilige Infrastruktur überlastet hätte. Häufig besuchte Orte waren auf die Unterbringung und Versorgung des Hofstaates eingerichtet, allerdings auch nur für relativ kurze Besuche. Aus heutiger Sicht erreichten die Siedlungen an diesen sogenannten Pfalzen nur höchstens kleinstädtische Ausmaße.

Ein Ort, an dem sich sowohl eine Pfalz befand, als auch Silbermünzen geprägt wurden, erreichte damals fast zwangsläufig die Größe einer Stadt. Goslar war ein solcher Ort. Hier wurden außerdem Kupfer und Blei hergestellt und das dafür notwendige Erz abgebaut. Dafür war hier eine Infrastruktur vorhanden und Einrichtungen für den militärischen Schutz vor räuberischen und militärischen Übergriffen. Goslar gehörte damit zu den damals größten und bedeutendsten Städten Deutschlands. Seine städtische Rechtsordnung war Vorbild für viele später entstandene Städte.

Im 10. Jahrhundert war Goslar noch weitgehend unbekannt. Jedenfalls wird

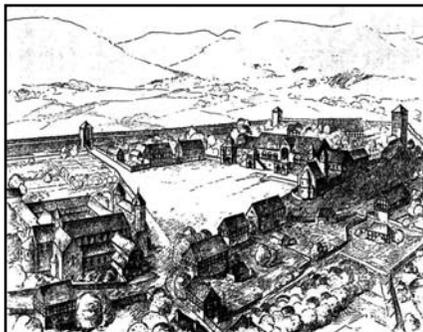


Abbildung 4: Modellhafte Rekonstruktion der Goslarer Kaiserpfalz. /HÖL 1927/

es in keiner der aus dieser Zeit überlieferten schriftlichen Quellen erwähnt. Erst Anfang des 11. Jahrhunderts trat es ins Rampenlicht der deutschen Geschichte. Nicht erwiesen ist bislang, ob seine relativ schnelle Entwicklung ausschließlich durch die Entstehung des Rammelsberger Bergbau- und Hüttenkomplexes zu erklären ist. Denkbar ist, dass die Kaiserpfalz gerade in Goslar errichtet wurde, weil es dort florierende Bergbau- und Hüttenbetriebe und eine entsprechende Siedlung gab, die den Schutz des Kaisers benötigten

Parallelen zur Entwicklung Goslars

780 entstand im Süden der heutigen Altstadt Nordhausens eine karolingische Königspfalz als Mittelpunkt des Kronguts

908-912 erbaute Heinrich I. dort eine Burg

961 Gründung eines Stifts, aus dem sich später der Nordhausener Dom entwickelte

Quedlinburg wurde im 10. Jahrhundert Königspfalz

(Abb. 4). Wahrscheinlich war es aber eher die Existenz der Goslarer Kaiserpfalz und die damit verbundene Versorgungs- und Infrastruktur, die zum Aufblühen Goslars geführt haben. Die Stadt könnte also durchaus auch unabhängig von den Rammelsberger Gruben und Hütten entstanden sein, wie Nordhausen, das in jener Zeit ebenfalls Kaiserpfalz war und eine ähnliche Entwicklung nahm, obwohl es dort keine Bergwerke und Hüttenbetriebe oder Vergleichbares gab.

4.1. Bergbaubeginn am Rammelsberg und Entstehung Goslars

Anfang des 10. Jahrhunderts überfielen ungarische Reiterheere regelmäßig ihre Nachbarn, 899 zum Beispiel Italien. Sachsen, zu dem damals das Harzer und Vorharzer Gebiet zählte, war unter anderem 905/6, 908, 912, 915, 919 und 926 von Ungarneinfällen betroffen. Dem 909 zum König gekrönten Heinrich (I.) von Sachsen gelang 926 bei Werla die Gefangennahme eines wichtigen ungarischen Fürsten. Das ermöglichte die Vereinbarung eines neunjährigen Waffenstillstands. Die in dieser Zeit durchgeführte Heeresreform und die gleichzeitig erbauten Burgen zeigten Wirkung. 955 endeten die Einfälle der Ungarn mit der Schlacht auf dem Lechfeld, bei der sie entscheidend geschlagen wurden.

Auch im Bereich der heutigen Ortslagen Goslars und Okers gab es im 10. Jahrhundert bereits militärisch befestigte Anlagen, zum Beispiel am Über-

gang über die Oker (heutige Okerbrücke) und wohl auch auf dem heutigen Georgenberg. An der Okerfurt handelte es sich um die Sudburg, in der später auch die königliche Verwaltung für das Gebiet des nördlichen Harzrandes untergebracht war.

Über den Beginn des geregelten Rammelsberger Erzbergbaus gibt es nur vage Informationen. Anfangs handelte es sich sehr wahrscheinlich nur um einen sporadisch und mit großen Unterbrechungen betriebenen Bergbau. Unter den Bedingungen häufiger Kriege und unsicherer Handelswege wird sich keine Erzförderung und Metallproduktion größeren Zuschnitts entwickelt haben und folglich auch keine größere Berg- und Hüttenleutesiedlung. Zwischen dem Ende der Ungarneinfälle und dem Bau der Goslarer Kaiserpfalz war jedoch ein halbes Jahrhundert Zeit, ausreichend für die Entwicklung von florierenden Gruben- und Hüttenbetrieben mit einer entsprechenden Siedlung. /BOR 1931/

Die Verhüttung fand damals in jährlichen Kampagnen statt, weil die Verhüttungstechnik, insbesondere alle Verfahrensschritte, bei denen Wasser verwendet wurde, den Betrieb nur außerhalb der Winterzeit zuließ. /KLA 1996/, /KLA 2003/ Verhüttungskampagnen wird es nicht unbedingt jedes Jahr gegeben haben, sondern nur, wenn die Rahmenbedingungen stimmten. In Kriegszeiten oder in Zeiten, in denen sich keine Unternehmer fanden, die eine Kampagne vorfinanzieren wollten, wird der Betrieb geruht haben.

Der Erzabbau am Rammelsberg war, wie in allen Epochen, von der Erznachfrage der Hüttenbetriebe und mittelbar von der Metallnachfrage abhängig und wenigsten so lange, wie die Erze noch im Tagebau gewonnen werden konnten, von der Jahreszeit. /ROS 1968/

Nach einer mehrjährigen Unterbrechung wird es schwer gewesen sein, den Bergbau- und Hüttenbetrieb wieder aufzunehmen, denn das Wissen über die speziellen Techniken musste erst wieder mühselig erworben werden. Aufzeichnungen wird es kaum gegeben haben. Es muss auch schwierig gewesen sein, gestörte Handels- und Vorfinanzierungsstrukturen wieder zu akti-

vieren. Kurzfristige Unterbrechungen, zum Beispiel infolge von Zerstörungen durch militärische Kampfhandlungen, waren dagegen nicht so nachhaltig. Die Hütten bestanden damals nur aus relativ kleinen, einfach und schnell wieder zu errichtenden Anlagen (s. Abb. 4.1). /HEG 1998/

Der Bergbau- und Hüttenbetrieb musste eine gewisse Mindestgröße haben, um zu funktionieren. /ASM 2012/ Das lag daran, dass der Aufwand für die Einrichtung eines Hüttenplatzes, das Anwerben und die Beschäftigung hüttenkundiger Fachleute, das Einholen aller dafür notwendigen Genehmigungen und der Schutz vor kriminel-

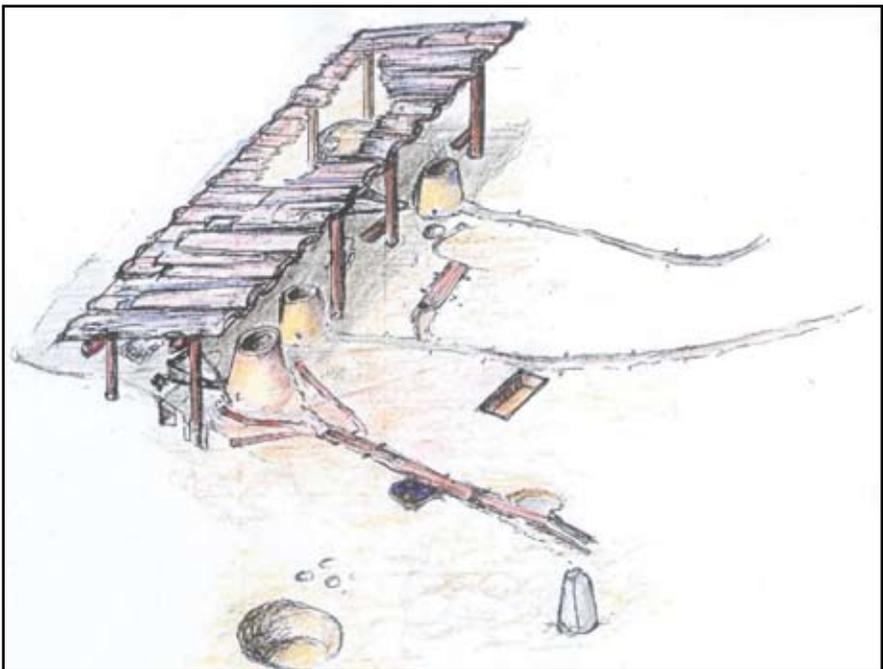


Abbildung 4.1: Typischer Verhüttungsplatz, wie er vor 1000 Jahren hätte ausgesehen haben können. Rekonstruktionsversuch der Hütte am Huneberg. Arbeitsstelle Montanarchäologie. Goslar /LIN 2006/

len Übergriffen nicht beliebig klein gehalten werden konnten. Außerdem musste ein kapitalkräftiger Finanzier gefunden werden, der gewillt war, den Bergbau- und Hüttenbetrieb vorzufinanzieren, bis aus dem anschließenden Metallverkauf Erlöse für die Refinanzierung erzielt werden konnten. Die vor eintausend Jahren noch sehr vagen politischen, juristischen und sicherheitlichen Verhältnisse werden sich störend bemerkbar gemacht und einen über Jahrzehnte dauernden kontinuierlichen Betrieb kaum ermöglicht haben.

Er hing auch davon ab, ob eine ausreichende Metallnachfrage bestand. Im lokalen Bereich wird der Markt dafür nicht groß genug gewesen sein. Es musste also ein überregionaler Metallverkauf organisiert werden. Für damalige Verhältnisse war das ein relativ großes und zerbrechliches Gebilde aus Vorfinanzierung, Betrieb, Transport und Verkauf. Erst mit der Festigung der zentralstaatlichen Gewalt, besonders durch die Bildung des deutschen Königtums im 10. Jahrhundert, wurde auch eine gewisse Betriebskontinuität am Rammelsberg möglich. /BAR 2007/, /HIL 1969/

Das Erz ließ sich anfangs noch im Tagebau recht unkompliziert und schnell abbauen. Ein kontinuierlicher Bergbau, wie er später bei der erforderlichen aufwendigen Wasserhaltung und Grubeninstandhaltung notwendig wurde, bestand also noch nicht. Im Umkehrschluss bot der noch relativ einfache und unkomplizierte Zugriff auf die Erzlagerstätte die Möglichkeit, den Bergbau schnell in Betrieb zu nehmen, auch nach vielen Jahren und

Jahrzehnten Betriebsruhe. Der zwischenzeitliche Verlust von Fachwissen wog also beim Abbau der Erze nicht so schwer.

4.2. Kaiserpfalz und Kaisers Lieblingsstadt. Das 11. und 12. Jahrhundert

Die 1005 unter Heinrich II. (s. Abb. 4.2.a) erbaute und bereits 1009 für eine Reichsversammlung genutzte Goslarer Kaiserpfalz scheint ursprünglich auf eine Burg an der Okerfurt oder auf dem Georgenberg zurückzugehen, vielleicht auch auf eine königliche Jagdhütte im Bereich der späteren Kaiserpfalz. /ROS 2000/

Es lässt sich nicht mit Sicherheit einschätzen, ob die Goslarer Kaiserpfalz

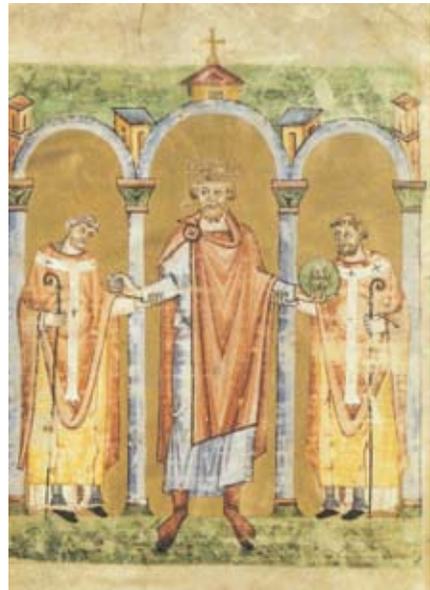


Abbildung 4.2.a: Heinrich II.
/wikipedia/

auch ohne das Erz des Rammelsbergs und ohne einen bereits bestehenden Gruben- und Hüttenbetrieb eingerichtet worden wäre. Die geografische Lage, die Siedlungsbedingungen im Bereich der heutigen Altstadt und die politi-

schen Rahmenbedingungen waren hier ohnehin für eine Ansiedlung günstig.

Der Baugrund im Gebiet der heutigen Altstadt Goslars eignet sich gut für die Errichtung von Häusern und weniger

Vereinfachte Liste der deutschen Könige und Kaiser von 919 bis 1137

Ottonische Könige (Sachsen):

Heinrich I. (König 919-936)

Otto I. („der Große“, 936-973, ab 962 Kaiser)

Otto II. (Mitkönig 963, Mitkaiser 967, Alleinherrscher 973-983)

Otto III. (983-1002, ab 996 als Kaiser)

Heinrich II. (1002-1024, ab 1014 als Kaiser)

Salische Könige:

Konrad II. (römisch-deutscher König ab 1024, Kaiser 1027-1039)

Heinrich III. (römisch-deutscher Mitkönig ab 1028, König ab 1039, Kaiser 1046-1056)

Heinrich IV. (römisch-deutscher König ab 1056, Kaiser 1084-1106)

1125 starb Heinrich V. = Ende des salischen Königtums

Lothar von Süpplinburg wird König

Staufische Kaiser:

1137 starb Lothar von Süpplinburg. Wahl des ersten Stauferkönig Konrad III. Er wurde nie zum Kaiser gekrönt, sondern nannte sich nur so wegen Auseinandersetzungen mit den Welfen, die eigentlich Kaiser werden wollten/sollten.

Vereinfachte Liste der Welfische Herzöge von 1070 bis 1235

1070 bis 1180 Herzöge von Bayern

1137 bis 1180 Herzöge von Sachsen

ab 1235 Herzöge von Braunschweig-Lüneburg

Übersicht über die wichtigsten Ottonische und Salischen Pfalzen

Im Hochmittelalter gab es in Deutschland mehrere Pfalzen, zum Beispiel die Ottonischen Pfalzen in Allstedt, Bodfeld, Dahlum, Derenburg, Grone, Memleben, Merseburg, Mühlhausen, Pöhlde, Steele, Tilleda, Wallhausen und Werla, die Salischen Pfalzen in Goslar, Kaiserwerth und Nürnberg und acht Staufische Pfalzen.

für den Ackerbau, denn hier haben die Gose und die Abzucht Schwemmkegel aus Sand, Kies und Schotter abgelagert. Außerdem war hier durch die Gose und den Wintertalbach (spätere Abzucht) kontinuierlich ausreichend Trinkwasser hervorragender Qualität verfügbar - ein zur Zeit der Stadtgründung sehr wichtiger Entscheidungsgrund für die Wahl als Pfalzstandort. Daneben ist die verhältnismäßig geschützte klimatische Lage Goslars günstig. Häufig ist zu beobachten, wie aus West oder Südwest kommender Regen von Langelsheim über Hahndorf Richtung Bad Harzburg abzieht, ohne Goslar zu berühren, und dass im Winter die Altstadt Goslars noch frostfrei ist, während die Vororte schon mit Raureif überzogen sind.

Nicht vergessen werden sollten die militärischen Aspekte. Von den vor ein-tausend Jahren üblichen Gesichtspunkten aus gesehen musste Goslar als gut zu verteidigen gelten. Im Süden liegt der Harz, der von Reiterheeren nicht überwunden werden konnte. Nach Nordwesten, Norden und Nordosten gab es Sümpfe und Auen, die für Reiterheere ebenfalls erhebliche Hindernisse darstellten. Die dazwischen liegenden Lücken ließen sich durch undurchdringliche Dornenhecken schließen (später Landwehren genannt).

Bei allen Überlegungen über die Gründungsumstände Goslars und sein schnelles Wachstum am Übergang vom 10. zum 11. Jahrhundert darf allerdings nicht die Rolle machtpolitischer und persönlicher Entscheidungen vergessen werden. Zwischenzeitlich war nämlich der letzte aus einem sächsischen

Fürstengeschlecht stammende Kaiser Heinrich II. kinderlos gestorben. Die folgenden Kaiser stammten aus einem ostfränkischen (salischen) Adelsgeschlecht. Die sächsischen Fürsten standen ihm teilweise recht feindselig gegenüber. /WEI 1992/

Die Kaiser Heinrich II. und Konrad I. hielten sich noch teilweise in der Kaiserpfalz Werla, aber teilweise auch schon in der Kaiserpfalz Goslar auf. Heinrich II. war beispielsweise 1009, 1015 und 1017 in Goslar. 1019 fand in Goslar eine Reichssynode (Treffen der obersten kirchlichen Würdenträger) statt. Herausragend waren die Jahre 1050 und 1056, als Heinrich III. sehr oft in Goslar war. Die von ihm gestiftete Kirche, die später Goslarer Dom genannt wurde, war Simon und Judas geweiht, den Heiligen seines Geburtstags.

Sein Sohn und Nachfolger Heinrich IV. hielt sich bis zu zum Jahre 1076 sogar noch öfter hier auf. Insgesamt sind Belege für 30 Hofhaltungen erhalten geblieben. Sie waren für damalige Verhältnisse recht luxuriös. Das brachte starke Impulse für den Goslarer Handel. Unter Heinrich V., Lothar von Sachsen und den staufischen Kaisern bis Friedrich I. blieb Goslar ein wichtiger Fürstenversammlungsort, aber der Schwerpunkt verlagerte sich bereits nach Süddeutschland.

Den sächsischen Fürsten gehörte Werla und sie hielten an Werla als Pfalzstandort fest. /BER 1963/ Der Ausbau und die Unterhaltung der Goslarer Kaiserpfalz unter Heinrich III.



Abbildung 4.2.b: Otto-Adelheid-Pfennig. /mybeautifulcoins.wordpress.com/

scheint die regionale Bevölkerung übermäßig belastet zu haben, was später zu Spannungen zwischen Kaiser Heinrich IV. und dem sächsischen Adel führte und letztlich 1073 zu den sogenannten Sachsenkriegen. Warum Heinrich II. aber gerade Goslar als neuen, ihm möglicherweise sicherer erscheinenden Pfalzstandort gewählt hatte, ist unklar. Ebenso fraglich erscheint, ob hier schon der Einfluss des Rammelsbergs schicksalhaft wirkte.

Als Argument wird oft angeführt, dass in Goslar in dieser Zeit Silbermünzen geprägt wurden, die sogenannten Otto-Adelheid-Pfennige (s. Abb. 4.2.b). /BOR 1931/ Das Prägen dieser Münzen war aber ganz und gar nicht an die räumliche Nähe zur Silbergewinnung gebunden, also zu Bergbau- und Hüttenstandorten. Die Städte, in denen

zu dieser Zeit Silbermünzen geprägt wurden, lagen in der Regel sogar relativ weit von Bergbaurevieren entfernt. Das Gewicht des jährlich maximal zu vermünzenden Silbers betrug höchstens ein paar Zentner. /JAM 1952/ Der Transport dieser Silbermenge zu den Münzstätten stellte also selbst bei weiten Entfernungen kein Problem dar. /ZOT 1993/, /BUC 1995/ Wichtiger für die Wahl dieser Orte wird eine bereits bestehende kompetente, stabile und vertrauenswürdige Verwaltung, eine ausreichende Infrastruktur und eine gute militärische Verteidigungsfähigkeit gewesen zu sein.

Die Vermünzung war eigentlich ausschließliches Recht des Kaisers, wurde von den Kaisern im 10. und 11. Jahrhundert aber auch geistlichen und weltlichen Fürsten zugestanden. So war im betrach-

teten Gebiet im 10. Jahrhundert neben den königlichen Münzstätten auch

ab 965 dem Abt von Magdeburg in Gittelde,
ab 974 dem Bischof von Halberstadt in Osterwieck,
ab 990 dem Stift Gandersheim in Gandersheim,
ab 992 dem Stift Halberstadt in Osterwieck,
ab 993 dem Marienkloster Nienburg in Harzgerode und
ab 994 der Äbtissin von Quedlinburg in Quedlinburg
das Münzprägen erlaubt.

/STE 2011/, /BER 1963/

Wann genau in Goslar mit der Silbervermünzung begonnen wurde, und ob das vor der Einrichtung der Kaiserpfalz war, ist bislang noch nicht geklärt. Angenommen wird allgemein, dass die Münzstätten für den Otto-Adelheid-Pfennig ab 983 im Raum zwischen Hildesheim und Quedlinburg lagen und Rammelsberger Silber schon um 1000 in Köln und Magdeburg vermünzt wurde. Sicher ist nur, dass in Goslar ab dem Jahre 1069 Münzen geprägt wurden. /GEY 2001/

Das wäre deutlich nach der Einrichtung der Kaiserpfalz. Damit ist die räumliche Nähe der Erzlagerstätte Rammelsbergs als Entscheidungskriterium für die Wahl des neuen Kaiserpfalzstandortes nicht belegbar. Der Berg muss also damals noch nicht zwingend als Schicksal Goslars gewirkt haben.

Es gab aber noch einen anderen möglichen Faktor, der ihn vielleicht doch

schicksalhaft ins Spiel brachte: Die Existenz der Berg- und Hüttenleutesiedlung, die später als Bergdorf bezeichnet wurde (heutiger Bereich Energieforschungszentrum an der Straße "Am Stollen"). Diese Siedlung konnte den Anforderungen, die eine Kaiserpfalz stellte, in der von Zeit zu Zeit der kaiserliche Hofstaat residierte, Reichstage abgehalten wurden und Zusammenkünfte der höchsten Kirchenvertreter Mitteleuropas stattfanden, zwar weder materiell noch ideell genügen. Das Bergdorf konnte die Kaiserpfalz auch nicht versorgen und schon gar nicht einen Hofstaat beherbergen. Aber sie bot doch einiges, was andere potentielle Standorte nicht bieten konnten.

Das Rammelsberger Erz wurde im 10. Jahrhundert nicht vorrangig zur Silberherstellung, sondern vor allem zur Herstellung metallischen Kupfers und bestimmt auch Bleis genutzt. Das fand zwar nicht unmittelbar im Bergdorf statt, sondern in den Wäldern der Umgebung, aber das Bergdorf bildete das Zentrum. Hier muss es Metallhändler gegeben haben. Der Kupferhandel mag aus heutiger Sicht marginal gewesen sein, aber er brachte dem Bergdorf im Vergleich zu anderen Dörfern Wohlstand und eine gewisse Weltoffenheit. Heute würde man das vielleicht als internationales Flair bezeichnen.

Außerdem wohnten im Bergdorf die relativ reichen Gruben- und Hüttenbesitzer und die Rammelsberger Bergleute mit ihren Familien. Sie waren zum Teil aus weit entfernten Gegenden zugezogen und brachten einen Lebensstil mit, der dem Bergdorf etwas Besonderes

vermittelte. Und nicht zuletzt muss es im Bergdorf eine Verwaltung für den Bergbau und die Hüttenbetriebe gegeben haben, die logistisch anspruchsvolle Aufgaben lösen konnte. Es ist allerdings eine reine Spekulation, ob das alles Argumente für die Wahl Goslars als Kaiserpfalzstandort gewesen waren. Eine schicksalhafte Wirkung des Rammelsbergs auf die Gründung der Pfalz kann damit nicht bewiesen werden. /BIT 1940/

Es wäre jedoch falsch, aus der Jahrhunderte langen getrennten Verwaltung von Bergdorf und Goslarer Kaiserpfalzbezirk zu schließen, dass es keine Kausalitäten zwischen Rammelsberg Kaiserpfalzgründung gegeben haben kann. Tatsächlich hatten beide außer ihrer unmittelbaren räumlichen Nähe zueinander scheinbar nicht viel miteinander zu tun. Es gab separate Kirchengemeinden, ein voneinander unabhängiges Gerichtswesen und sogar trennende Stadtbefestigungsanlagen. Die Trennung von Kaiserpfalzbereichen und benachbarten Siedlungen war aber typisch für Pfalzen. Schließlich konnten Pfalzen und die dort zeitweise wohnenden Würdenträger unmöglich einer kommunalen Gerichtsbarkeit unterstehen. Die Pfalzbereiche benötigten überdies einen gesonderten militärischen und polizeilichen Schutz.

Im Falle Goslars war der Pfalzbezirk übrigens auch gegen die sich ebenfalls in unmittelbarer Nachbarschaft bildende Marktsiedlung, die heute den größten Teil der Altstadt Goslars ausmacht, strikt abgegrenzt. Und auch für Bergleutesiedlungen war

es damals typisch, sich von benachbarten Kommunen abzugrenzen. Zu unterschiedlich waren das Bergrecht und das sonst geltende Recht.

Unzweifelhaft gab es aber einen rasanten Aufstieg Goslars und des Rammelsberger Bergbaus ab Mitte des 11. Jahrhunderts. 1073 hatte Goslar bereits Stadtbefestigungsanlagen in Form einer Umwallung mit hölzerner Wand. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gab es in Goslar einen lebhaften Marktverkehr, obwohl seine geografische Lage für eine Handelsstadt eher ungünstig war. Goslar lag abseits großer Zentren und die südlich angrenzenden Gebiete im Harz waren siedlungsarm. Wirtschaftliches Zentrum des Reichs blieb das Rheingebiet.

Die Goslarer Münzstätte entwickelte sich im Mittelalter zu einer der bedeutendsten Deutschlands mit Vorbildwirkung auch für weit entfernt liegende Prägeorte, wie Köln, Andernach oder Trier. Den Goslarer Münztyp verwendete man auch in anderen Münzstätten, wie zum Beispiel in Erfurt, Arnstadt, Gittelde, Halberstadt, Hildesheim, Helmarshausen und Stade. Das Goslarer Münzrückseitenbild mit Simon und Judas, die beide einen Heiligenschein tragen, erscheint sogar auf friesischen Münzen.

Insgesamt sind heute noch 41 weitere Münzstätten für diese Zeit nachweisbar. Goslar gehörte aber mit Duisburg und Dortmund zu den damals wichtigsten Münzstätten Deutschlands, die königliche Münzen prägten. Trotz der verhältnismäßig späten Einrichtung der

Münzstätte in Goslar verbreiteten sich die Goslarer Münzen sehr schnell und in großer Zahl, zum Beispiel im gesamten Ostseeraum. Mehr als 2000 von ihnen wurden in Schweden gefunden. Damit stammt etwa jede fünfte dort aus dieser Zeit gefundene deutsche Münze aus Goslar. /HAT 1991/ Nach dem Tode Heinrichs III. im Jahre 1056 stagnierte die Münzprägung in Sachsen und viele königliche Münzstätten wurden aufgegeben. Goslar blieb jedoch auch unter Heinrich IV. ein Zentrum der Münzprägung. /KRA 1961/

Anfang des 12. Jahrhunderts war Goslar bereits eine größere Ortschaft mit Kirchen, Straßen, Plätzen und einer geschlossenen Siedlung. Zwischen Montanbetrieben und Kaiserpfalz bestand eine symbiotische Verbindung. Die regelmäßige Anwesenheit des Hofstaates und hochrangiger Personen brachten eine gewisse militärische Sicherheit für die Region und ihre Betriebe mit sich. Unter den damaligen unsicheren Verhältnissen bedurften die Metallhändler, wie bereits erwähnt, sicherer Handelswege und -rechte. In dieser Hinsicht konnte die Anwesenheit des Kaisers und seines Hofstaats helfen.

Man denke nur einmal daran, dass es damals kaum schnelle und verlässliche Kommunikationsmöglichkeiten über große Entfernungen gab, die räumlichen Distanzen aber trotzdem hunderte Kilometer oder sogar mehr betragen. Fragen an den Kaiser als allerhöchste gesetzgebende und juristische Instanz konnten eigentlich nur dann gestellt werden, wenn er persönlich anwesend

war. Grundsätzliche Rechtsfragen konnten auch nur dann diskutiert und anschließend Entscheidungen für verbindlich erklärt werden.

Die häufige Anwesenheit des Königs beziehungsweise Kaisers in Goslar und die dabei immer wieder durch ihn bestätigten Bergbaurechte und -gesetze, brachte Goslar und seinem Bergbau- und Hüttenkomplex die notwendige Rechts- und Planungssicherheit. Beispiel dafür ist die mehrfach wiederholte Bestätigung des Bergwerkseigentums und der Bergbauberechtigungen. Ansonsten wären die Betriebe und ihre Gewinne noch stärker den wechselnden Begehrlichkeiten regionaler Feudalherrschaften ausgesetzt, als es ohnehin schon der Fall war.

Gerade auch die Hüttenbetriebe benötigen, wenn sie eine gewisse Größe erreichen sollten, langfristig konstante Rahmenbedingungen. Bei ihnen betrifft das aber eher den planbaren Metallhandel und -absatz, vor allem für den Aufbau eines kontinuierlich funktionierenden Versorgungssystems mit Holzkohle und Holz. Goslars Forst war bald nicht mehr in der Lage, den Holz- und Holzkohlebedarf zu befriedigen. Täglich kamen Dutzende von Pferdefuhrwerke aus benachbarten und zum Teil auch weit entfernten Forsten nach Goslar und zu den Hüttenbetrieben in der Umgebung. /DOH 1805/, /WES 1972/ Das musste nicht nur organisiert, sondern auch genehmigt werden. Schließlich herrschten damals bei weitem nicht die Freiheiten, die uns heute selbstverständlich erscheinen.

In umgekehrter Richtung wirkte die Symbiose, indem Goslar für seine Entwicklung Impulse bekam durch den Fernhandel mit den Hüttenprodukten, vor allem Kupfer, wohl auch Blei, und nach der anfänglichen Abgabe von Münzsilber an Münzstätten anderer Städte, später auch durch die Vermünzung in Goslar. Dazu kam die Einfuhr von Nahrungsmitteln, Baustoffen, Konsum- und Luxusartikeln, anfangs besonders für die königliche beziehungsweise kaiserliche Hofhaltung.

Daneben waren in Goslar auch die vielen kirchlichen Einrichtungen, zum Beispiel Stifte und Klöster, wie St. Simonis et Judae, Petersberg, Georgenberg, Riechenberg und Neuwerk, für den Einfuhrhandel Goslars wichtig. Sie waren vom Kaiser mit Rechten zur Steuereinnahme ausgestattet worden und dadurch recht wohlhabend. Manche waren bürgerlich gestiftet worden. Alle hatten aber einen großen Bedarf an Luxusartikeln und sie verfügten über erheblichen Grundbesitz und über das Recht zum Einziehen von Naturalabgaben. Die Überschüsse gingen in den Handel.

Dazu kam der Bedarf der Patrizier und der wohlhabenderen städtischen Bevölkerung, die ebenfalls als Konsumenten ein wichtiger Faktor für den Einfuhrhandel wurden. Durch den kontinuierlichen Handel bildete sich eine sesshafte Kaufmannschaft und Goslar wurde zu einer dominierenden Handelsstadt im Nordharzer Raum. Lediglich Magdeburg war in dieser Hinsicht wichtiger. Deutlich wird die Bedeutung Goslars dadurch, dass andere Städte

das Goslarer Handelsrecht übernahmen oder die Rechte und Gebräuche der Goslarer Händlerschaft als Muster nutzten, zum Beispiel 1134 Quedlinburg, 1229 Wernigerode und 1258 Halberstadt. /BIT 1940/

Im Gegenzug profitierte die Goslarer Kaiserpfalz durch die zu stattlicher Größe gewachsene Stadt, die nun ihrerseits in der Lage war, der Kaiserpfalz eine verhältnismäßig gute Infrastruktur zu bieten. Zusammen mit der außergewöhnlichen Größe der Rammelsberger Lagerstätte, die deshalb viele Jahrhunderte lang ausbeutbar blieb, machte diese Symbiose Goslar zu einer prosperierenden, für damalige Verhältnisse großen Stadt, die nicht ausschließlich auf den Bergbau und die Hüttenbetriebe fixiert war, sondern eine große Vielseitigkeit in Gewerbe sowie Kultur aufwies und politischer Kraft entwickelte. /GEY 2001/, /ROS 2001/

Auch als der kaiserliche Hof im 12. Jahrhundert seltener nach Goslar kam und schließlich im 13. Jahrhundert bis auf eine Ausnahme gar nicht mehr, blieb Goslar eine Stadt von vergleichsweise erheblicher Größe. Sie hatte eine Urbanität und Zentralität erreicht, die eine Weiterentwicklung aus sich heraus ermöglichte. Besonders die Händler und Gewerbetreibenden bildeten einen tragfähigen „Mittelstand“, der Goslar weitgehend von krisenhaften Erscheinungen der Bergbau- und Hüttenbetriebe unabhängig machte.

Die deutschen Kaiser hielten sie sich nun mehr in südlicheren Teilen Deutschlands und in Italien auf. Bei-

spielsweise war der staufische Kaiser Konrad IV. nur noch selten in Goslar und seine Nachfolger überhaupt nicht mehr. Die Gründe dafür waren über-regionaler politischer Art, aber zum Teil auch den persönlichen Vorlieben der Kaiser geschuldet. /PET 1978/ Das wirkte sich auch auf die Machtverhältnisse im Raum des heutigen Niedersachsens aus, änderte aber nichts daran, dass der Rammelsberg nach wie vor ein bestimmender Schicksalsfaktor für Goslar blieb, nur mit veränderten Akzenten.

4.3. Eine Schatztruhe des Herzogs. Das 12. und 13. Jahrhundert

Kaiser Friedrich I. Barbarossa (s. Abb. 4.3.a) hatte bereits 1152 Heinrich dem Löwen aus dem Braunschweig-Lüneburger Fürstengeschlecht der Welfen (s. Abb. 4.3.b) die Goslarer Reichsvogtei als Lehen gegeben. Zu dieser Zeit waren beide noch freundschaftlich verbunden. Das änderte sich jedoch schon bald. 1167 forderte Heinrich der Löwe unter anderem die Übertragung aller bis dahin dem Kaiser zustehenden (Regal-)Rechte über den Rammelsberg. Erst zwanzig Jahre zuvor hatte der Kaiser in der Konstitution von Roncalli festschreiben lassen, dass der Bunt- und Edelmetallbergbau und das Münzrecht zum Regal gehört, also königliches Vorrecht sind.

Die Forderungen Heinrich des Löwen wurden immer nachdrücklicher und führten schließlich sogar zu militärischen Auseinandersetzungen und



Abbildung 4.3.a: Kaiser Friedrich I. Barbarossa. /monascensis.de/



Abbildung 4.3.b: Heinrich der Löwe. /monascensis.de/

1180 zur Zerstörung der Hüttenbetriebe durch Truppen Heinrichs des Löwen. Goslar war durch den Rammelsberg

Bergregal: Unveräußerliches staatliches (kaiserliches oder königliches, später auch herzogliches) Recht, für Lagerstätten, heute vergleichbar mit dem Recht der Bundesrepublik und der Bundesländer über die Bodenschätze, vertreten durch die Bergämter und Oberbergämter. Dazu gehörte es

- Berg(bau)gesetze zu erlassen, Überwachung der Einhaltung durch Bergvoigt (später Bergamt und Oberbergamt, später Landesbergamt),
- das Berg(bau)gerichtswesen zu führen, zum Beispiel den Bergrichter zu benennen,
- Bergwerkseigentum (Konzessionen für Lagerstättenteile) zu vergeben,
- das Bergwerkseigentum selber zu beanspruchen beziehungsweise finanziell zu nutzen in Form von
 - Vergabe von Bergwerksbesitz und Erhebung von Zehnt beziehungsweise Steuern oder
 - in eigener Regie und auf eigene Rechnung betriebenen Bergwerke.

Bergwerkseigentum: Vom Regalherrn erhaltenes Recht auf Nutzung der Lagerstätte. Bergwerkseigentümer betrieben entweder eigene Bergwerke/Gruben oder sie betrauten damit Dritte (Bergwerksbesitzer/-betreiber), in der Regel gegen prozentuale Förderabgaben. Am Rammelsberg war das Bergwerkseigentum viergeteilt. Jedes dieser Viertel hieß „Schicht“. Jede der vier Schichten hatte einen Verwalter, der als Bergmeister oder Schichtmeister bezeichnet wurde.

Zankapfel zwischen Kaiser und Fürsten geworden. /BIT 1940/

In diesem Konflikt versuchte der Kaiser Verbündete zu gewinnen, indem er Privatpersonen und kirchliche Einrichtungen mit Eigentum belehnte, das der Krone gehörte. Beispielsweise gab er 1178 je ein Viertel des Rammelsbergs an das Goslarer Stift Simon und Judas, an die Stadt Goslar und an das Kloster Walkenried. In diesem Zusammenhang vergab der Kaiser auch Rechte an der Waldnutzung in der unmittelbaren Umgebung Goslars.

Letztlich musste Barbarossa aber doch nachgeben. Er überließ den Kurfürsten zum Beispiel einige der Regalrechte. 1185 begnadigte er Heinrich

den Löwen und räumte ihm unter anderem einige Regalrechte über den Rammelsberg ein. 1235 folgte die Erhebung der Welfengüter Braunschweig und Lüneburg zum Herzogtum und

Parallelen zur Entwicklung Goslars

1158: Das Domstift Nordhausens wird von Kaiser Friedrich Barbarossa durch eine Schenkung gegenüber dem Herzog gestärkt

1180: Truppen Heinrich des Löwen zerstören die Stadt Nordhausen wegen Streit mit dem Kaiser

1206: Wiederaufbau Nordhausens mit stärkeren Stadtbefestigungsanlagen

die Belehnung von Welfenherzog Otto dem Kind mit dem Zehnt (Steuer) und der Gerichtshoheit des Rammelsbergs, also wichtigen Teilen der Regalrechte für dieses Revier, die damit herzogliches Lehensgut wurden. Erst 1356 verzichtete der Kaiser übrigens völlig auf das Regalrecht an den Metallen und übertrug es den Kurfürsten.

Nach dem Ausgleich mit den Welfen endete Mitte des 13. Jahrhunderts unter Friedrich II. auch die Kaiser- bzw. Königspfalzzeit Goslars. Der Herzog hatte nun die Verfügungsrechte über den Rammelsberg und das Bergdorf. Der kaiserliche Goslarer Kaiserpfalz-bereich unterstand ihm jedoch nach wie vor nicht.

Der Herzog war auch nicht Eigentümer des gesamten Rammelsbergs sondern nur von einer der vier Schichten, und auch nicht der Gruben und Hütten, so dass er keinen direkten Zugriff auf den Betriebsgewinn hatte. Eigentümer (drei der vier Schichten) waren nach wie vor Klöster und Goslarer Patrizier, die wiederum den Gruben- und Hüttenbesitz und damit die Betriebserlaubnis gegen Zahlung von Förderabgaben an Unternehmer weiter vergeben hatten, gewöhnlich an Goslarer Bürger.

Die Braunschweig-Lüneburger Herzöge hatten durch den Zehnt eine nicht unerhebliche Einnahmequelle, wurden aber selber nicht unternehmerisch aktiv. Stattdessen verpachteten sie sogar ihre Regalrechte, nutzten also den Rammelsberg als Eigentumsbestandteil, wie eine ihrer anderen Immobilien. 1296 übergaben sie dem Wolfshagener Rit-

ter von der Gowische das Berggericht und das Recht, den Zehnt einzuziehen, gegen Bezahlung von 800 Mark Silber (entspricht ungefähr 190 kg). Damit verabschiedete sich der Welfische Herzogshaus vorerst aus dem aktiven Bergbau am Rammelsberg und überließ ihn gegen „schnelles Geld“ anderen Akteuren.

4.4. Aufstieg, Glanz und Machtfülle Goslars durch den Rammelsberg. Ende des 15. bis Mitte des 16. Jahrhunderts

Anfang des 13. Jahrhunderts wurden Goslar, besonders aber seine Kaufleute wirtschaftlich und politisch immer stärker. Das war typisch für viele mitteleuropäische Städte jener Zeit. Ab 1267 war Goslar auch Mitglied in der Hanse, allerdings wohl eher aus politischen Gründen.

Gleichzeitig mit den Städten strebten überall in Deutschland Territorialmächte, wie beispielsweise Herzogtümer, nach Unabhängigkeit. Sie schwächten damit die kaiserliche Zentralgewalt.

Parallelen zur Entwicklung Goslars

Auch Nordhausen kam im 13. Jahrhundert zu beachtlichem Wohlstand. Quedlinburg erlebte im 14., 15. und 16. Jahrhundert einen wirtschaftlichen Aufschwung, den es vor allem seinen Gewandschneidern und Kaufleuten verdankte. In anderen Städten, wie zum Beispiel Halberstadt und Braunschweig, war es ähnlich.

Der Kaiser steuerte dagegen, indem er einige ohnehin recht selbständige Städte dem Einfluss der jeweiligen Territorialherren entzog, indem er ihnen den Status der unmittelbaren Unterstellung unter die kaiserliche Gewalt zusprach. Er räumte ihnen einen verfassungsmäßigen Status mit Sitz und Stimme auf den Reichstagen ein (Reichsfreiheit), der den Fürstentümern ebenbürtig war. Das Ziel des Kaisers war es, dadurch von diesen Städten Unterstützung gegen die abtrünnigen Regionalfürsten zu bekommen.

Eine dieser Städte war Goslar. Es gehörte zu den größten Städten Deutschlands, war wirtschaftlich außerordentlich kräftig entwickelt und hatte eine für damalige Verhältnisse vorbildliche Stadtverwaltung. Die Goslarer Bürger hatten ein Interesse daran, nicht mehr von den Herrschern der umliegenden Territorialherrschaften bedrängt werden zu können, insbesondere von den Braunschweig-Lüneburger Herzögen. 1290 bestätigte der Kaiser Goslars Reichsfreiheit.

Insgesamt gab es im Laufe der Zeit in Deutschland 96 Freie und Reichsunmittelbare Städte. Neben Goslar erlangten 16 davon in der Zeit zwischen 1273 und 1300 ihre Freiheit:

1275 Lindau, Mülhausen und Weil,
1276 Augsburg und Kaiserslautern,
1278 Ravensburg,
1280 Schwäbisch Hall,
1281 Biberach,
1283 Weinsberg,
1286 Kaufbeuren und Memmingen,
1289 Kempten,

1291 Hagenau und Landau,
1293 Leutkirch und
1300 Wimpfen.
42 Städte waren es schon zuvor.

Den Goslarern war es gelungen, nach und nach Einfluss auf den Rammelsberg und die Hüttenbetriebe zu erlangen und schließlich Eigentümer von Bergteilen zu werden. /FRÖ 1919/ Zusätzlich wurde Goslar seit dem 13. Jahrhundert durch seinen Bierexport berühmt. /BRI 1925/ Seit 1323 ist der Goslarer Schieferabbau und seit 1468 die Goslarer Vitriolherstellung urkundlich belegt. Es gab einflussreiche Gilden der Tuchhändler, Gewand Schneider und Bäcker. /ENG 1957/

Die Reichsfreiheit brachte Goslar viel Handlungsspielraum und verhinderte, dass sich in der Stadt oder in ihrer unmittelbaren Umgebung ein adliger Territorialherr ansiedelte. Geografisch-topografische Möglichkeiten hätten dafür durchaus bestanden, zum Beispiel auf dem Sudmerberg, dem Georgenberg oder Kattenberg. Die Stadt blieb nach der 250 Jahre währenden Kaiserpfalzzeit bürgerlich dominiert und stolz auf seine Reichsfreiheit.

Ab dem Ende des 13. Jahrhunderts erlangte die bereits erwähnte Wolfshagener Familie von der Gowische für Goslar und den Rammelsberg eine überragende Bedeutung. Unter anderem kamen aus dieser Familie Goslarer Reichsvögte, Goslarer und Hildesheimer Domherren und Goslarer Bergmeister. Sie besaß 1296 bis 1356 die Verfügungsgewalt über das Rammelsberger Berggericht und seinen Zehnten,

baute Burgen in Wolfshagen und Wiedelah, gründete in Goslar das Kloster Frankenberg und engagierte sich sogar maßgeblich im Bergbau und Hüttenwesen im Erzgebirge. Allein am Beispiel dieser Familie wird deutlich, wie eng und schicksalhaft die Stadt Goslar mit dem Rammelsberg verbunden war.

Mitte des 14. Jahrhunderts waren die Erze im Rammelsberg soweit abgebaut, wie es unter den damaligen wirtschaftlichen Bedingungen und mit den damals verfügbaren technischen Mitteln möglich war. In den Rammelsberger Gruben stellten sich Probleme ein, die sich nicht mehr beherrschen ließen. Es kam zu Grubenzusammenbrüchen und zum ungewollten Anstieg des Grubenwasserspiegels. Die Familie von der Gowische zog sich aus dem Goslarer Bergbau zurück, verpfändete die Berggerichtsbarkeit und den Zehnt und übergab 1356 alles einer kommunalen Instanz, den Sechsmannen. Damit waren alle Rechte über den scheinbar wertlos gewordenen Rammelsberg auf den Rat der Stadt Goslar übergegangen.

Der Rat hatte sich bereits in der Zeit zuvor für den Rammelsberg engagiert. 1310 schloss er einen Vertrag mit den Bergbau- und Hüttenbetreibern und dem Kloster Walkenried zur Eigentumsabgrenzung und -definition. Darin ging es auch um ein in dieser Zeit offensichtlich in Bau befindliches verbessertes Wasserhaltungssystem. In den folgenden fünfzig Jahren nahm der Rat mehrfach Kredite auf, um in die Rammelsberger Gruben investieren zu können. Die Stadt verband damit

die Hoffnung, den Bergbau- und Hüttenkomplex wieder so wirtschaftlich betreiben zu können, wie zuvor.

1359 wurde das Goslarer Bergrecht niedergeschrieben (s. Abb. 4.4.a). Die technischen Probleme konnten jedoch vorerst nicht gelöst werden. Es kam zu weiteren Grubenzusammenbrüchen. Die Gruben sofften bis zum Rattstiefsten Stollen ab. Die Erzförderung musste eingestellt werden. Das Schicksal schien für Goslar das Ende des Bergbaus am Rammelsberg vorgesehen zu haben.



Abbildung 4.4.a: Goslarer Bergrecht aus dem Jahre 1359, durch finanzielle Hilfe unseres Vereins 1994 fachgerecht restauriert worden. Foto Goslarsche Zeitung

Die Stadt gab jedoch ihre Bemühungen um eine Wiederinbetriebnahme nicht auf. Im Gegenteil, sie beauftragte immer wieder führende überregional agierende Bergbaufachleute mit der Grubensümpfung und Wiederaufnahme des Rammelsberger Grubenbetriebs, zum Beispiel

1360 Arnd von Arnheim,
1407 Gabriel von Magdeburg,
1418 Michael von Broda,

1432 Nicolaus von Rydern und
1453 Claus von Gotha.

Bis 1470 entsprachen die Erfolge nicht den Erwartungen. Die Erzförderung und damit auch die Metallherzeugung blieben noch sehr gering, denn die gesuchten Kupfererze waren in der Zeit zuvor bereits selektiv und bis in große Teufen abgebaut worden, und die Sumpfung der Gruben war mit der damals zur Verfügung stehenden Pumpentechnik ein sehr langwieriges und teures Projekt.

1471 wendete sich das Schicksal für Goslar und die Rammelsberger Gruben- und Hüttenbetriebe. In den mitteleuropäischen Hüttenbetrieben war eine neue Technik für die Silbergewinnung aus silberhaltigen Kupfererzen eingeführt worden und dafür wurde viel Blei benötigt. /SUH 1976/ Bleierz gab es im Rammelsberg in großen Mengen und in mittlerweile wieder zugänglichen Grubenbereichen. Nun setzte im Rammelsberg ein rasanter Aufschwung der Erzförderung ein. Für Betriebserweiterungen wurde allerdings frisches Kapital benötigt.

Die Stadt schloss 1478 einen Vertrag mit Johann Thurzo, einem der damals größten Magnaten der europäischen Montanwirtschaft. Ziel war neben der Einwerbung von Investitionen die Sumpfung der immer noch abgesoffenen tiefsten Grubenbereiche und die Wiederbelebung der ehemals sehr lukrativen Kupfergewinnung. Ganz erreichen ließen sich die Ziele auch mit Hilfe der Thurzogesellschaft nicht. Die vollständige Sumpfung der

damals tiefsten Grubenbaue gelang erst über einhundert Jahre später und mit dem in Goslar gewonnenen Kupfer konnte nicht mehr die Marktposition errungen werden, die Goslar in den Jahrhunderten zuvor innegehabt hatte. /SCH 1970/

In den Jahren 1501 bis 1510 produzierten die Unterharzer Hütten nur durchschnittlich 430 Zentner Kupfer pro Jahr (das entsprach ungefähr 21 t). Dieser Wert verringerte sich in den folgenden Jahren sogar noch. 1535 kam die Kupfergewinnung zum Erliegen. Zum Vergleich: 1501 bis 1506 betrug die aus Rammelsberger Erz gewonnene Menge Silber ungefähr 4.000 Mark pro Jahr (das entsprach ungefähr 1.000 kg) und 18.000 Zentner Blei pro Jahr (das entsprach ungefähr 900 t). /BIT 1940/

Goslar nahm zwar Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts einen beachtlichen wirtschaftlichen Aufschwung, der zu einem wesentlichen Teil dem umfangreichen Bleiverkauf zu verdanken war. /KRA 2000/ In dieser Zeit hatte auch das städtische Gewerbe, besonders das Bierbrauen und der Bier- und Tuchhandel einen erheblichen Wachstum zu verzeichnen.

Gleichzeitig zeichnete sich aber schon das Ende dieser für Goslar so schwungvollen Entwicklungsphase ab. Bereits 1477 hatte Herzog Heinrich I. („der Ältere“) von Braunschweig-Wolfenbüttel versucht, die Pfandsumme für den Rammelsberg an die Stadt Goslar zurückzuzahlen. Er wurde allerdings von der Stadt dazu gebracht, weitere Geldzahlungen anzunehmen und dafür

die Rechte bei der Stadt zu belassen. /MEI 1928/ In der Folge stellte Herzog Heinrich II. („der Jüngere“, s. Abb. 4.4.b) immer höhere Geldforderungen für seinen Verzicht auf die Bergbaurechte. 1526/27 war die Geldforderung so hoch, dass die Stadt auf die Pfandrückgabe einging.



Abbildung 4.4.b: Herzog Heinrich der Jüngere. /wikipedia/

Allerdings bestanden erhebliche Unterschiede in der Ansicht, was zu diesen Rechten gehörte und was nicht. Besonders das Vorkaufsrecht für die hergestellten Metalle blieb strittig. Die Meinungsverschiedenheiten eskalierten. Es folgten militärische Auseinandersetzungen, ein Reichstagsbeschluss, den Bergwerks- und Hüttenbetrieb unter Zwangsverwaltung zu stellen, und ab 1542 die Verwicklung dieses Konflikts in die Reformationskriege. Die Stadt stand auf der Seite der Reformation. Der Herzog nahm

Partei für die katholische Seite. /HÖL 1902/

Während der heftigen Auseinandersetzungen mit dem braunschweigischen Herzog war die Stadt bis 1550 schrittweise durch Ankäufe alleinige Eigentümerin der vier Schichten geworden, wobei es fast ausschließlich Goslarer (privat-)Bürger waren und weniger der Rat der Stadt als juristische Person. Damit gehörte Goslar der gesamte Rammelsberg und es konnte die Gruben selber betreiben oder verpachten. Nur die Regalrechte hatte sie nach wie vor nur gepachtet.

1527 unterlief der Stadt ein folgenschwerer Fehler. Im Laufe der Auseinandersetzungen mit dem Herzog zerstörte sie aus militärischen Erwägungen kirchliche Gebäude in der unmittelbaren Umgebung der Stadt. Diese Gebäude gehörten ihr nicht. Der Herzog klagte Goslar deshalb vor dem Kaiser an. Das Gerichtsverfahren dauerte mehrere Jahre und endete schließlich damit, dass der Kaiser 1540 für einige Jahre die Reichsacht über Goslar verhängte. Nach Aufhebung der Reichsacht kam es zu Übergriffen des Herzogs. Goslar trat daraufhin dem Schmalkaldischen Bund bei, der 1531 als Verteidigungsbündnis gegen die Religionspolitik des katholischen Kaisers Kaiser V. gegründet worden war, um von dort Schutz zu bekommen. /BLU 1969/

Der politische Einfluss Goslars wuchs. Goslar finanzierte den Schmalkaldischen Bund zum Teil mit. Es wurde sogar eine eigenständige Münzart aus Goslarer Silber geprägt, der

Schmalkaldische Bundestaler. Goslar war jedoch kein maßgebliches Mitglied im Schmalkaldischen Bund.

1546/47 erlitt der Schmalkaldische Bund eine entscheidende militärische Niederlage und wurde zerschlagen. Der Herzog nutzte diese Situation, um den Rat der Stadt 1552 mit militärischen Mitteln zu zwingen, vertraglich die Forderungen des Herzogs zu akzeptieren (Riechenberger Vertrag), besonders auch das Vorkaufsrecht für die Metalle. Goslar erhob vor dem Reichsgericht Klage gegen den Herzog, aber der richterliche Entscheid ließ auf sich warten.

Infolge dieses Vertrags legte der Herzog die Erz- und Holzpreise neu fest. Die Hütten, die alle privaten Eigentümern gehörten, arbeiteten nun defizitär und gaben daraufhin nach und nach auf. Der Herzog übernahm diese Hütten und begann in den folgenden Jahren selber leistungsfähige Hüttenbetriebe zu bauen.

Alle Rammelsberger Grubenbesitzer waren nun dem herzoglichen Bergamt weisungsfolgepflichtig. Es drängte die Grubeneigentümer in eine passive Rolle und brachte sie durch Festlegung niedriger Erzpreise um den betrieblichen Gewinn. Damit endete die Phase, in der Goslar durch seinen Schicksalsberg groß und mächtig geworden war.

5. Vorläufiges Ende des großen schicksalhaften Einflusses auf Goslar

Mit der feindlich erzwungenen Rücknahme der höchsten Verfügungs-

gewalt über den Rammelsberg und des Metallvorkaufsrechts kam für Goslar das Ende der Zeit als Bergbauakteur. In den folgenden Jahren flossen keine Gewinne mehr aus den Rammelsberger Berg- und Hüttenbetrieben in die Goslarer Stadtkasse. Der Goslarer Schicksalsberg lag nun, aus städtischer Sicht gesehen, in fremden Händen.

Goslar versuchte zwar nach dem Riechenberger Vertrag noch 250 Jahre lang, vor Gerichten die verloren gegangenen Rechte zurück zu erlangen, musste sich aber schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwangsläufig wieder auf ihre vom Bergwerk weitgehend unabhängige Existenzgrundlage beschränken, auf den städtischen Handel und das Gewerbe. Statt des Bergbaus und Hüttenwesens wurden nun die Goslarer Händler und Gewerbetreibenden die wirtschaftliche Basis der Stadt, wie in anderen vergleichbaren Harzer und Vorharzer Städten dieser Zeit auch.

Das konnte aber nicht verhindern, dass Goslar von der zweiten Hälfte des 16. bis Anfang des 19. Jahrhunderts zu einem unbedeutenden Provinzstädtchen verkam. Es verlor mit seinen Rechten am Rammelsberg und den Unterharzer Hütten nicht nur eine seiner wichtigsten Einnahmequellen, sondern auch an Glanz und Ausstrahlung. Symptomatisch war auch sein Austritt aus der Hanse im Jahre 1566. /BIT 1940/ Seine Einwohnerzahl schrumpfte von 12.000 Anfang des 15. Jahrhunderts auf 7.000 bis 8.000 Anfang des 16. Jahrhunderts

und schließlich 5.500 um das Jahr 1800. /GEY 2001/

Am Schicksal Goslars hatte der Rammelsberg nur noch wenig Anteil. Das Erzbergwerk spielte fortan für Goslar kaum noch eine Rolle. Die Verbindung zwischen Rammelsberg und Goslar riss allerdings nicht ab. Goslar blieb nach wie vor Sitz des herzoglichen Berg- und Hüttenamts, Warenumschlagplatz für die Ober- und Unterharzer Berg- und Hüttenwerke und für die Oberharzer Städte und als Wohnort für die ungefähr zweihundert Bergleute des Rammelsbergs. Die Stadt blieb auch Eigentümerin von Rammelsberger Gruben, auch wenn sie daraus keinen unmittelbaren Nutzen ziehen konnte. Sie hegte die Hoffnung auf spätere günstigere Gerichtsentscheide.

5.1. Goslar als unbedeutendes Provinzstädtchen. Das 16. bis 19. Jahrhundert

Der Verlust kam für Goslar schrittweise. Zuerst einmal erhielt sie ja die Pfandsomme vom Herzog zurück. Das waren fast 25.000 Gulden. Bei einem Goldgehalt von 3,5 g pro Gulden waren das 87,5 kg Gold. Diese Summe erscheint gewaltig und wird auch von großer Bedeutung für den damaligen Stadthaushalt gewesen sein. Vergleicht man sie aber mit den Gewinnen der Berg- und Hüttenwerke, die in den Jahren zuvor erwirtschaftet worden waren, dann entsprach sie dem Gewinn von nur wenigen Monaten. Zum Vergleich: Die Stadt gab den Verlust, den sie 1527/28 infolge der Auseinanderset-

zungen mit dem Herzog und des damit verbundenen 15monatigen kompletten Förderungsausfalls erlittenen hatte, mit 20.000 Gulden an. /BIT 1940/

So, wie die finanziellen Einnahmen für die Stadt, ging auch das Engagement der Stadt und ihrer Bürger für die Gruben merklich zurück. Eine Ausnahme bildete die gemeinsame städtische und herzogliche Finanzierung eines Projektes zur Erweiterung des Herzberger Teichs.

Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts gingen die städtischen und privaten Hüttenbetriebe, wie bereits beschrieben, aufgrund des herzoglichen Preisdiktats in Konkurs und mussten aufgegeben werden. Die Stadt behielt dagegen ihre Grubenbetriebe, die ihr bis dahin gehört hatten. Sie kaufte sogar noch Gruben von ehemaligen Privatpersonen hinzu, deren Betrieb aufgrund des herzoglichen Erz-Preisdiktats defizitär geworden war. Bis zum Dreißigjährigen Krieg erwarben sowohl der Herzog als auch die Stadt Gruben und steigerten damit ihren Anteil von 10% bzw. 13% auf 42% bzw. 36%. Dementsprechend ging der Anteil privater Grubeneigentümer auf 22% zurück. Kostendeckend konnte die Stadt weder ihre alten noch die hinzugekauften Gruben betreiben. Das verhinderte der Herzog durch sein Preisdiktat. Aber die Stadt hoffte weiterhin auf eine für sie günstige richterliche Entscheidung.

Die Defizite der Grubenbetriebe versuchte sie von der Herzoglichen Kammer erstattet zu bekommen. Es folgte daraufhin tatsächlich immer wie-

der Ausgleichszahlungen, allerdings nicht in Form von Geld, sondern als unentgeltliche Bleilieferungen an die Stadt. Es lässt sich heute allerdings nicht mehr exakt nachvollziehen, ob der Wert des gelieferten Bleis den tatsächlichen Verlusten der städtischen Gruben entsprach.

Der Stadt blieb als gewinnbringender Montanbetrieb die Vitriolhütte. Dort wurden sulfatische Salze aus Kupferrauch hergestellt, einem Abfallprodukt der Gruben, das unter anderem ein Gemisch verschiedener Sekundärminerale enthielt. Kupferrauch galt nicht als Erz und Vitriol ist kein Metall. Damit fielen die Kupferrauchförderung und die Vitriolherstellung nicht unter das Regalrecht.

Von untergeordneter Bedeutung blieb die Ockergewinnung, die ebenfalls in städtischer Regie weiter betrieben wurde. Dafür war im 17. Jahrhundert unterhalb des Stollenmundlochs vom Tiefen Julius Fortunatusstollen ein Sumpf, bestehend aus mehreren Absetzbecken, angelegt worden, in denen sich der im Stollenwasser enthaltene Ockerschlamms absetzte und gewonnen werden konnte. Der Ockerschlamms fand vor allem Verwendung als Pigmentstoff für die Farbenherstellung.

Verwaltet wurde das Erzbergwerk Rammelsberg seit dem Riechenberger Vertrag von einem herzoglichen Beamtenapparat. Aus Sicht Goslars waren diese Beamten Vertreter des Gegners im gerade beendeten Schmalkaldischen Krieg. Die Übernahme wurde als feindlich betrachtet. Das vom Herzog einge-

richtete Bergamt Goslar hatte eigentlich die Interessen aller Bergwerkseigentümer zu vertreten, also auch die der Stadt. Tatsächlich wurde der Stadt jedoch fast keine Mitsprachemöglichkeit eingeräumt, auch nicht, wenn es um die städtischen Gruben ging.

Nach anfangs nur geringem wirtschaftlichen Erfolg der herzoglichen Gruben und schleppender Umsetzung seiner Wünsche begann sich der Herzog persönlich um den Rammelsberg und die zugehörigen Hütten zu kümmern und benutzte das Bergamt als Vollstrecker seines Willens.

Er setzte 1563 Christoph Sander als Oberverwalter des Rammelsbergs ein, der zuvor im Oberharzer Bergbau gearbeitet hatte. Sander wiederum holte zwei Jahre später Christoph Eschenbach, einen Experten für Wasserhaltungsmaschinen zum Rammelsberg. Er führte hier unter anderem den Krummen Zapfen (Kurbeltrieb) ein. Der Sohn und Nachfolger Herzog Heinrich des Jüngeren, Herzog Julius, veranlasste 1568 die Wiederaufnahme des zwischenzeitlich unterbrochenen Vortriebs eines neuen, tieferen Entwässerungsstollens, des späteren Tiefen Julius Fortunatusstollens (TJF). 1585 wurde der Stollen fertiggestellt (s. Abb. 5.1.a und 5.1.b). Außerdem ging nun der Bau des neuen Wasserhaltungsschachts sowie einer 32 m unter dem TJF gelegenen Wassersammelstrecke weiter. Dadurch konnten zum ersten Mal seit 250 Jahren wieder die tiefsten Baue gesümpft werden. Der Erzabbau drang nun sogar in größere Teufen vor. /KRA 1989/



Abbildung 5.1.a: Gedenktafel zum 400jährigen Jubiläum des Durchschlags im Tiefen Julius Fortunatusstollen, angebracht durch unseren Förderverein. Foto Peter Eichhorn 2015

Die Rammelsberger Gruben wurden damit auf einen damals modernen Stand der Technik gebracht und hielten ihr Rang als mittelgroßes Bergwerk. Für die Stadt brachte das aber keine außergewöhnlichen Vorteile.

Zwischen Stadtverwaltung und Bergamt kam es zwangsläufig zu Interessenkonflikten. Ein immerwährender Anlass dazu war die Lage des Bergamtsgebäudes inmitten der Altstadt (in der Zehntstraße) und besonders der Umstand, dass der Stadt jegliche Steuer-, Aufsichts- oder Verfügungsrechte über dieses Grundstück und Gebäude vorenthalten wurden. Das Bergamtsgrundstück hatte einen Status, wie ihn heute Botschaften fremder Staaten haben. Akzeptiert wurde das von der (noch) reichsunmittelbaren Stadt nie, aber ihr fehlten die Möglichkeiten, sich durchzusetzen. Im Laufe der Jahrhunderte wurde das Verhältnis zwischen den herzoglichen Bergbeamten und



Abbildung 5.1.b: „Stollenlinde“, gepflanzt anlässlich des Durchschlags im Tiefen Julius Fortunatusstollen. Foto Peter Eichhorn 2016

den Mitarbeitern der Stadtverwaltung etwas besser, beispielsweise, wenn es

um Bergleute ging, die in der Stadt straffällig geworden waren. Sie hätten, streng genommen, vom Berggericht abgeurteilt werden müssen, wurden aber oft dem städtischen Gericht zur Verurteilung überstellt.

Es gab aber durchaus auch Beispiele für ein erfolgreicherer Auftreten der Stadtverwaltung Goslars gegenüber der Bergwerksverwaltung. Eins davon betraf die Abzucht. Das Bergwerk nutzte seit dem Mittelalter den Höhenunterschied zwischen dem Herzberger Teich und dem Ratstiefsten Stollen, um Wasserräder anzutreiben. Oberhalb des Rathstiefsten Stollens war diese Wasserkraftnutzung unstrittig. Unterhalb des Ratstiefsten Stollens stand aber mit der Fertigstellung des TjF eine Höhendifferenz von zusätzlich ungefähr 45 m zur Verfügung. Sie hätte noch einmal für vier weitere übereinander angeordnete Wasserräder zur Nutzung durch das Bergwerk ausgereicht. Dann wäre aber das Wasser erst durch das Stollenmundloch vom TjF wieder zutage getreten und das lag unterhalb der Stadt. Das Wasser hätte dann nicht mehr den im Stadtgebiet liegenden Mühlenbetrieben zur Verfügung gestanden. Die Stadt Goslar argumentierte mit althergebrachten Nutzungsrechten der städtischen Mühlen und verhinderte damit den Bau der zusätzlich geplanten Wasserräder.

Das 17. Jahrhundert brachte für Goslar und den Rammelsberg einschneidende Veränderungen, die aber am Verhältnis zwischen Stadt und Bergwerk wenig änderten. /EIC 1999/ Die Stadt

wurde durch die Kriege jener Zeit in Mitleidenschaft gezogen und geriet in hohe Schulden.

Die familiäre Entwicklung des Herzogsgeschlechts brachte nach vielen Zwischenstadien eine Erbteilung. Der Rammelsberg und seine Hütten gehörten nun zu 3/7 der Wolfenbüttelschen (später Braunschweigischen) und zu 4/7 der Celle-Calenberger (später Hanoverschen) Linie. Beide Linien einigten sich darauf, die Gruben und Hütten durch ein gemeinsames Kommunion-Bergamt zu verwalten. Der Forstbesitz blieb in städtischer Hand. Das führte zu Konflikten mit den Bergbau- und Hüttenbetrieben, beispielsweise wegen Hüttenrauchschäden.

Im 18. Jahrhundert war der Entwicklungsstand der Stadt wie eingefroren. Der Grubenbesitz blieb ohne Umverteilungen. Die Stadt versuchte immer noch, aber letztlich erfolglos, vor Gericht ihre alten Rechte wiederzuerlangen. Ihre Einnahmen, die sie durch den Rammelsberg und die Hüttenbetriebe erzielte, kamen vor allem aus den Gewinnen des städtischen Vitriolhofs und den Ausgleichszahlungen, die der Herzog für die defizitär arbeitenden Gruben gewährte. Der größte Nutzen entstand Goslar indirekt, das heißt durch die Löhne der im Rammelsberg arbeitenden Bergleute, die gleichzeitig Bürger Goslars waren, durch Aufträge an Zulieferbetriebe und über den Handel, wobei der Erz- und Metallhandel, der Holz- und Holzkohlenhandel und der Handel mit Betriebsstoffen und Ausrüstungen in der Hand einer herzoglichen Bergwarenhandlung lagen.

Diese Handelsgesellschaft wurde übrigens von Goslarer Händlern geleitet. Der technische Entwicklungsstand des Grubenbetriebs blieb vom 16. bis 18. Jahrhundert im Prinzip qualitativ unverändert. /HAU 1992/

Mit Johann Christoph Röder kam in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Mann zum Rammelsberg, der den Grubenbetrieb etwas aus seinem verträumten Zustand riss, aber auch nur soweit, bis der damals in anderen Bergbaurevieren übliche technische Stand erreicht war. Er ließ die Förderung von Pferdeantrieb (Fördermaschinen in Form von Pferdegepöln übertage) umstellen auf Wasserradantrieb. Anfangs stand das Wasserrad, das allerdings nur die Förderanlagen der beiden wichtigsten Schächte antrieb, noch übertage. Ab der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ließ Röder stattdessen zwei untertage angeordnete Wasserräder bauen, für jeden der beiden Schächte eins. Zwei weitere ebenfalls neue Wasserräder trieben die Pumpen der Grubenwasserhaltung an, die im Serenissimum Schacht installiert waren. /AHR 1854/

In diesem Zusammenhang erhielten beide Schächte einen neuen gemeinsamen Hängebankstollen, die sogenannte Tagesförderstrecke, so dass die Erze nicht mehr bis zum Höhenniveau des Maltermeister Turms gehoben werden mussten. Insgesamt und mit Blick auf die anderen Bergbaureviere jener Zeit gesehen waren das eigentlich keine weltbewegenden Neuerungen. Die Erzfördermenge wurde moderat angehoben. Größere Erzmengen hätten die

nachgeschalteten Hütten ohnehin nicht verarbeiten können.

Um 1800 hatte Goslar etwa 5500 Einwohner. Es gehörte damit zwar noch zu den größeren Städten auf dem Gebiet des heutigen Niedersachsens, war aber in dieser Hinsicht bereits von Clausthal, das damals ungefähr 7800 Einwohner hatte, überholt worden. Goslar hatte damals zirka 1200 männliche Einwohner im erwerbstätigen Alter. Ungefähr die Hälfte davon waren Handwerker. Es gab aber auch eine große Zahl Nichthandwerker, zum Beispiel Tagelöhner, Fuhrleute, Gesinde, Händler und Gastwirte. 224 Personen waren im Bergbau und in Steinbrüchen beschäftigt, davon 176 Bergleute im Rammelsberg (ohne die Vitriolsiederei gerechnet) und 45 in Schiefergruben. Das Erzbergwerk Rammelsberg war der mit Abstand wichtigste Arbeitgeber Goslars. Seine Belegschaft wohnte übrigens fast ausschließlich in Goslar.

In dieser Aufstellung sind die Hütten und ihre Belegschaft nicht enthalten, weil die Hütten außerhalb der Stadt lagen und deren Belegschaften in der Regel in Oker, Astfeld und Langersheim wohnte. 1830 hatte die Unterharzer Kommunion ungefähr 700 Beschäftigte, davon etwa 200 Bergleute, ebenso viele Hüttenarbeiter und etwa 300 Fuhrleute /HAU 1832/, /WER 1967/

Anfang des 19. Jahrhunderts war Goslar nach wie vor eine kleine verarmte Provinzstadt. Vom ehemaligen Glanz war nichts mehr übrig geblieben. 1805 war ihr sogar die Reichsfreiheit genommen worden. Sie gehörte nun

zum Königreich Hannover. Von Reisenden, wie Heinrich Heine, wurde sie als klein, eng und dunkel empfunden. Ihre Gassen waren schmutzig und die fehlende Kanalisation wird dem Gesamteindruck nicht zuträglich gewesen sein. Nur wenige Straßen waren gepflastert und wenn, dann mit einem sehr holprigen Kopfsteinpflaster. Kühe und Ziegen wurden durch die Stadt getrieben. Den „Dom“ (Stiftskirche) der Kaiserpfalz hatten die Goslarer abgerissen, weil er baufällig und seine Erhaltung zu teuer war. Das große zentrale Gebäude der Kaiserpfalz („Kaiserhaus“) wurde als Viehstall benutzt, war ruinös geworden und drohte einzustürzen.

Der Teil Goslars, der im Bereich des ehemaligen Bergdorfs liegt, wurde damals „Am Stollen“ genannt und unterstand der Kommunion-Bergverwaltung und nicht der Stadtverwaltung. Die letzten noch im städtischen Eigentum befindlichen Rammelsberger Grubenteile verkaufte die Stadt 1825 an die Kommunion-Verwaltung, also an die Landesherrschaft, für 1000 Thaler. Das entsprach ungefähr 5 kg Gold. Bereits 1807 hatte sie den Vitriolhof an die Firma Borchers verkauft. Der Qualm und die unangenehmen Gerüche des Vitriolhofs trugen aber noch mehr als sechzig Jahre zum schlechten Gesamteindruck der Stadt bei. /DOE 1900/

Der Bezug zwischen der Stadt und ihrem Schicksalsberg beschränkte sich weitgehend darauf, dass

- die Bergleute und ihre Familien nach wie vor in Goslar wohnten,

- viele Gewerbetreibende vom Bergwerk Aufträge bekamen,
- ein großer Teil des Transports für die Versorgung des Bergwerks und der Handel mit den Hüttenprodukten in Goslar stattfand und
- sich mitten in Goslar das Bergamt befand.

Die herzogliche Bergbauadministration setzte 1827 ein deutliches Zeichen für ihre Präsenz in Goslar. Sie ließ das herzogliche Bergamt, nachdem das bis dahin als Bergamt genutzte Gebäude in der Zehntstraße durch ein Feuer zerstört worden war, wiederum in ein Gebäude in Goslar umzuziehen. Es blieb dort übrigens bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts und zog später um in das Gebäude gegenüber der alten Post.

Ein zweites Bergamtsgebäude wurde das heutige Ärztehaus an der Ecke Astfelder Straße – Am Heiligen Grab.

5.2. Goslar als Garnisons- und Kurstadt. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts

Schaut man in die Ausgaben der Goslarschen Zeitung, die von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg erschienen sind, dann findet man fast keine Beiträge über das Rammelsberger Bergwerk und die Hüttenbetriebe der benachbarten Ortschaften, dagegen oft Artikel über Goslarer Kurgäste und Kureinrichtungen (s. Abb. 5.2.a). Das wird verständlich, wenn man die positive Wirkung der Kureinrichtungen und Kurgäste auf das Stadtbild vergleicht mit der



Abbildung 5.2.a: "Kräuterdoktor" Lampe und seine Heilanstalt. /wikimedia/

eher ungünstigen der Bergwerks- und Vitriolhofanlagen.

Viel Beachtung fand auch die seit 1838 in Goslar stationierte Jäger-Garnison, vor allem deren Feierlichkeiten und militärischen Paraden. Auch das ist nachvollziehbar, denn die Jäger-Garnison hatte im Vergleich zum Rammelsberg eine viel größere Mannschaftsstärke. In den

Goslarer Kasernen waren ab 1838 ständig 600 Soldaten stationiert und ab 1909 sogar 1000 (s. Abb. 5.2.b). Im Rammelsberg arbeiteten im selben Zeitraum nur etwa 200 Bergleute. Dazu kommt, dass es sich bei den Goslarer Jägern vor allem um junge ledige Männer handelte und bei den Rammelsberger Bergleuten zum größten Teil um verheiratete Männer unterschiedlichen Alters.

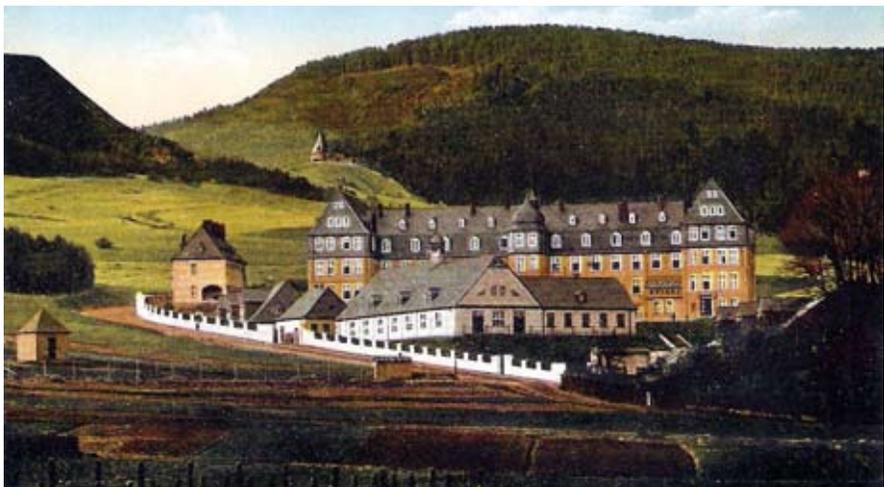


Abbildung 5.2.b: Rammelsbergkaserne der Goslarer Jäger 1913. Zeitgenössische Ansichtskarte



Abbildung 6.1.a: Kanekuhler Schacht auf einem Gemälde von Riepe aus dem Jahre 1879. Über den Tagesanlagen steht die Rauchwolke der Dampfkraftanlage.

In der Zeitung wurde sehr selten von Bergparaden, Berg(dank)festen und der Bergmannsfastnacht berichtet. Garnison und Kurbetrieb scheinen in der öffentlichen Wahrnehmung für Goslar wichtiger als der Rammelsberg gewesen zu sein. Darüber definierte sich Goslar. Die durchaus beachtliche Entwicklung, die im Erzbergwerk Rammelsberg Mitte des 19. Jahrhunderts und verstärkt ab den 1860er Jahren begann, fand dagegen wenig Beachtung. Dabei sollte sie doch für das Schicksal Goslars bald eine ganz wesentliche Rolle spielen.

6. Der Schicksalsberg macht sich wieder bemerkbar. Goslar wird erneut ein namhafter Bergbaustandort

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte eine kräftige Entwicklung des Erzbergwerks Rammelsberg ein. Damit änderte sich zwar nichts am Selbstverständnis Goslars als Kur- und

Garnisonsstadt, aber sein Ruf als Bergbaustandort gewann erheblich. Möglich geworden war diese Entwicklung durch deutlich verbesserte Rahmenbedingungen.

6.1. Verbesserte Rahmenbedingungen. Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts

Bereits 1833 war der Deutsche Zollverein gegründet worden. Unter Führung Preußens schlossen sich die meisten deutschen Territorialstaaten zu einer Zollunion zusammen. Das klingt zunächst einmal unspektakulär, hatte aber für die damalige wirtschaftliche Entwicklung der beteiligten Länder die Wirkung einer Initialzündung. Der Ländergrenzen überschreitende Handel war nun weitgehend zollfrei. Gerade Bergbau- und Hüttenbetriebe, für deren Produkte großräumige Absatzgebiete gebraucht wurden, profitierten. Hannover und Braunschweig traten dem

Zollverein aber nicht bei. Der Absatz der Harzer Berg- und Hüttenwerke blieb daher durch vielfältige Handelsbeschränkungen eingeschnürt.

Zusätzlich galten hier noch ein für damalige Verhältnisse veraltetes Berggesetz und die Gesellschaftsform der bergrechtlichen Gewerkschaft. Die Aufsicht über die Bergwerke führten noch immer die Bergämter in der damals bereits antiquierten Form. Das betraf sogar kleinste betriebswirtschaftliche Details. Den Bergwerksbetreibern blieb fast kein Mitspracherecht. Sie durften nur die Ausbeutezahlung empfangen, eine Vorform der späteren Dividende oder den Grubenbetrieb finanzieren, wenn das Betriebsergebnis defizitär war (Zubuße). Letzteres konnten sie ablehnen, verloren dann aber ihre Eigentumsrechte am Bergwerk. Eine betriebswirtschaftlich orientierte Bergwerksentwicklung, schnelle innovative Entscheidungen und das Einwerben großer Kapitalmengen für Investitionen waren mit diesem Direktionsprinzip nicht möglich. /KRA 1995/

In Preußen war dieses Problem erkannt und 1856 durch das Allgemeine Preußische Berggesetz behoben worden, das die Grubeneigentümer zu unabhängigen Unternehmern machte. Zusätzlich gab es in Preußen seit 1843 ein Aktiengesetz, das eine Finanzierung großer Betriebe über Aktiengesellschaften ermöglichte. Im Hannoverschen und Braunschweiger Gebiet, zu dem Goslar und der Rammelsberg gehörten, waren Bergwerkseigentümer noch an das veraltete Kux-System gebunden, das sich für Bergwerke größeren

Zuschnitts und schnelle Betriebsentwicklungen mit hohem Kapitalbedarf schlecht eignete.

1866 wurde Hannover, das an der Seite Österreichs gegen Preußen Krieg führte, von Preußen besiegt und annektiert. Das brachte für die hiesigen Wirtschaftsbetriebe fast schlagartig die Vorteile der preußischen Gesetzgebung. Vorerst blieb es für den Rammelsberg und die Unterharzer Hütten bei der Kommunionverwaltung, nur dass der Preußische Staat die 4/7-Anteile des Rammelsbergs vom Königreich Hannover übernahm. Die anderen 3/7 blieben vorerst beim Braunschweiger Staat. Die Kommunionverwaltung ließ sich jedoch nicht im Sinne einer moderneren Betriebsführung umwandeln und wurde deshalb abgewickelt. 1874 schlossen die Länder Preußen und Braunschweig einen Vertrag, der die Bildung eines Staatsbetriebs unter preußischer Leitung regelte. Damit galt für den Rammelsberg das Allgemeine Preußische Berggesetz. Das Land Braunschweig erhielt die Rolle eines Minderheits-Eigentümers. /DÜW 1992/

Goslar wurde, was „sein“ Bergwerk betraf, aus der provinziellen Rückständigkeit gerissen. Weithin sichtbar entstanden 1875 auf dem Plateau hinter dem Maltermeister Turm große Tagesanlagen für den neuen Kanekuhler Schacht. Der dafür neu erbaute hohe rauchende Schornstein des Kesselhauses war nicht nur von der Ortslage Goslars, sondern schon von weitem deutlich zu sehen (s. Abb. 6.1.a). Er stürzte allerdings bereits 1888 bei einem Sturm

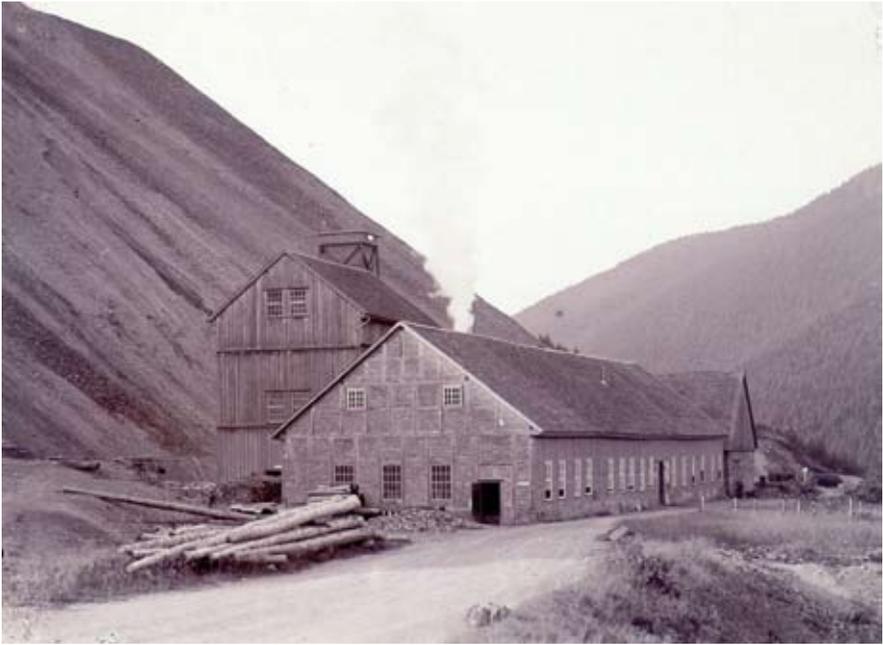


Abbildung 6.1.b: Kanekuhler Schacht um 1890. Foto aus der Sammlung Heinrich Stöcker

um und wurde in der Folge durch einen kleineren ersetzt, der auf halber Höhe der großen Halde oberhalb des Maltermeister Turms stand (s. Abb. 6.1.b). Der Neubau des Kanekuhler Schachts war verbunden mit einer für den Rammselsberg neuartigen dampfbetriebenen Erzförder- und Wasserhaltungsanlage, die gekoppelt war mit einer Fahrkunst.

In diesem Zusammenhang wurden weitere Modernisierungen durchgeführt, die für die Öffentlichkeit allerdings unsichtbar blieben. Beispielsweise wurde die seit dem Mittelalter eingesetzte Gewinnungstechnik Feuersetzen endgültig abgelöst durch die damals modernste Bohr- und Sprengtechnik. Dafür wurde im Dampfmaschinenhaus des Kanekuhler Schachts ein zentraler

Kompressor installiert, der die untertage arbeitenden Bohrmaschinen über Rohrleitungen mit Druckluft versorgte. Die Werksleitung ließ sogar Studien zur Optimierung der damals modernsten verfügbaren Bohrmaschinen anstellen.

Für die Öffentlichkeit ebenfalls unsichtbar vollzog sich ein nicht minder wichtiger Wandel auf betriebswirtschaftlicher Ebene des Erzbergwerks und der angeschlossenen Hütten. Die Bergwarenhandlung, die frühere “Königlich Hannoversche Berghandlungs-Administration”, wurde zur Jahreswende 1867/68 abgewickelt. Ihre Aufgaben im An- und Verkauf übernahmen die neu gegründeten Staatswerke. Die Betriebswirtschaft wurde

in die Hände der Bergwerksdirektion gelegt. Damit endete das Kapitel der kameralistischen, das heißt streng auf die Maximierung der Einnahmen der herzoglichen Kasse orientierten Betriebsführung. /STÖ 2001a/

Die wichtigste Grundlage für die nun einsetzende schwunghafte betriebliche Entwicklung war aber das 1859 entdeckte Neue Lager. Dieser separate Lagerstättenteil hatte eine ähnliche Größe, wie das bis dahin bekannte und bereits weitgehend abgebaute Alte Lager. Ohne diesen schicksalhaften Fund hätte der Bergwerksbetrieb wenige Jahre später wegen Erz mangels eingestellt werden müssen.

Die positiven Impulse durch die plötzliche Vergrößerung der nutzbaren Lagerstätte und die Liberalisierung der Rechtslage wurden noch verstärkt durch den Anschluss Goslars an das überregionale Eisenbahnnetz. Bis dahin hatte die Anlieferung der riesigen Mengen an Brennstoff zu den Hütten, wie Holz und Holzkohle, das betriebswirtschaftliche Ergebnis des Berg- und Hüttenwerkskomplexes negativ beeinflusst.

Symptomatisch für die Sichtweise der damaligen politischen Entscheidungsträger war, dass nicht etwa der Rammelsberg und die Unterharzer Hüttenbetriebe das Ziel des Eisenbahnanschlusses waren, sondern die wegen ihrer Heilquellen bekannte „Neustadt“, das heutige Bad Harzburg. Initiator in Braunschweig war vor allem August Philipp von Amsberg. Seine Pläne, Braunschweig durch eine Eisenbahn-

linie mit Neustadt zu verbinden, scheiterten lange Zeit an der Ablehnung der Hannoverschen Landesverwaltung, über deren Gebiet die Bahnlinie führen musste. Nur die Zusage, von Vienenburg ein Stichgleis zur hannoverschen Kurstadt Goslar zu bauen, brachte das Einverständnis. 1837 folgte ein diesbezüglicher Staatsvertrag.

1866 war die Zweigstrecke Vienenburg-Goslar fertiggestellt und der Zugbetrieb nach Goslar konnte aufgenommen werden. Als Erfolg gefeiert wurde, dass nun jährlich über tausend Kur-Patienten nach Goslar kamen und das vormals ruinöse und gerade im wilhelminischen Stil rekonstruierte Kaiserhaus (Kaiserpfalz) und das landschaftlich reizvolle Harzgebiet seine Wirkung als Anziehungspunkt für den Fremdenverkehr besser entfalten konnten. Die für den Hüttenbetrieb in Oker revolutionäre und längst überfällige Umstellung von Holzkohle auf Steinkohle beziehungsweise Koks blieb weitgehend unbeachtet. Andere vergleichbare Hüttenreviere hatten diese Umstellungen bereits lange vorher vollzogen, in England zum Beispiel seit 1760, in Oberschlesien ab 1805, in Belgien seit 1808 und im Ruhrgebiet seit 1811.

Goslar blieb vorerst nur ein unbedeutender Endpunkt der Eisenbahn, bis 1876 die Bahnanschlüsse nach Langelsheim und 1883 nach Goslar-Grauhof in Betrieb genommen wurden. Nun war Goslar ein Durchgangsbahnhof mit entsprechendem Bedeutungszuwachs. 1912 wurde die Eisenbahnstrecke Oker-Harzburg in Betrieb genommen. Das



Abbildung 6.1.c: Tafel zur Erinnerung an die Kurbadgeschichte Goslars
/kulturinitiative-goslar.de/

brachte einen kräftig steigenden Durchgangsverkehr über Ilsenburg, Wernigerode nach Halberstadt. Nun fuhren auch die Schnellzüge Berlin-Aachen, Berlin-Köln, Dresden-Leipzig-Hannover-Bremen und Leipzig-Köln über Goslar. Es folgten Eisenbahnstrecken in den Oberharz, zum Beispiel 1875 der Abschnitt von Langelsheim nach Lautenthal, 1876 verlängert bis Wildemann, 1877 bis zur Frankenscharrnhütte südlich von Wildemann und bis zum Bahnhof Clausthal. 1914 wurde Altenau angeschlossen. Das alles rückte Goslar wenigstens verkehrstechnisch ins Rampenlicht. Es erhielt 1893 sogar einen Lokbahnhof und eine Betriebswerkstatt für die Waggonausbesserung. /BAH 2016/, /MAA 1961/

Das Schicksal Goslars, seine Stärken und Entwicklungsmöglichkeiten vor allem auf dem Gebiet des Kur- und Fremdenverkehrswesens zu haben, teilte es mit vielen anderen Harzer Städten jener Zeit, wie Ilsenburg, Wernigerode, Blankenburg, Thale, Lauterberg, Herzberg, Osterode, Grund und Braunlage. Für Goslar war der Fremdenverkehr bereits Mitte des 19. Jahrhunderts ein sehr wichtiger Wirtschaftsfaktor. 1842 wurde hier ein später berühmt gewordenes Kräuterkurbad eingerichtet (s. Abb. 5.2.a und 6.1.c). 1862 und 1863 kamen sogar der König Georg V. von Hannover und seine Familie zur Kur nach Goslar.

Interessant ist, dass der Baedeker von 1846 das Bergwerk als Hauptsehenswürdigkeit Goslars bezeichnet. Ein ausführlicher Text beschreibt die Möglichkeiten, die Grube zu befahren und nennt sogar die Preise für Besucherführungen.

Goslars wachsender Ruf als Kurstadt bewirkte unter anderem, dass Goslar für viele reiche Großstadtbürger, zum Beispiel aus Berlin, zu einem erstrebenswerten Alterswohnsitz wurde. Um die Altstadt herum, auf den Flächen der nicht mehr genutzten Verteidigungsanlagen, am Steinberg und auf dem Georgenberg entstand ein heute noch erhalten gebliebener Villengürtel. Scherzhaft wurde Goslar damals „Pensionopolis“ genannt. /HAR 2016/

Die Häuser wurden zum Teil reich verziert. An manchen dieser Häuser erschienen nun sogar wieder bergmännische Symbole, wie zum Beispiel im



Abbildung 6.1.d: Barbarafigur an einem Haus im Oberen Triftweg. Foto Peter Eichhorn 2016



Abbildung 6.1.e: Schild mit dem Schriftzug Glückauf an einem Haus im Oberen Triftweg. Foto Peter Eichhorn 2016

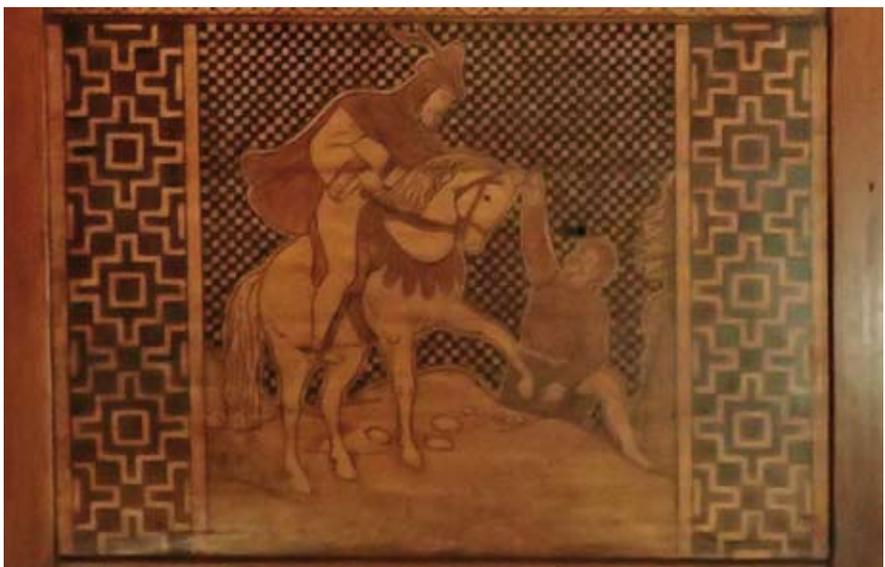


Abbildung 6.1.f: Erzfund durch das Pferd von Ritter Ramm. Wandbehang im Kaiserzimmer des Hotelrestaurants Achtermann. Foto Peter Eichhorn 2016



Abbildung 6.1.g: Pension Ritter Ramm in der Bergstraße. Foto Peter Eichhorn 2016

Oberen Triftweg eine Barbarafigur (s. Abb. 6.1.d) und ein paar Häuser weiter ein Schild mit der Aufschrift „Glückauf“ (s. Abb. 6.1.e). Im Restaurant des Hotels Der Achtermann wurde im „Kaiserzimmer“ ein Wandbehang angebracht, auf dem unter anderem die sagenhafte Entdeckung des Rammelsberger Erzlagere durch das Pferd von Ritter Ramm dargestellt wird (s. Abb. 6.1.f), und nach diesem Ritter Ramm wurde auch ein Goslarer Hotel (heute Pension) in der Bergstraße benannt (s. Abb. 6.1.g).

Die Bevölkerung Goslars wuchs nach jahrhundertelanger Stagnation wieder und das sogar prozentual stärker als die Belegschaft der Berg- und Hüttenwerke. 1866 hatte Goslar 8200 Einwohner. /WER 1967/

Parallelen zur Entwicklung Goslars

Quedlinburg, ab 1802 preußisch im 19. Jahrhundert Aufschwung durch Gewerbebetriebe und Fabriken (hier Blumen- und Saatzuchtbetriebe)

1834 Zuckerfabrik

1858 Bahnanschluss

1815-1938 Garnisonsstadt

Entwicklung Einwohnerzahl im 18. und 19. Jahrhundert wie in Goslar, später dann aber nur höchstens 30.000 und schließlich 25.000

Nordhausen bis 1802 Reichsfreie Stadt, dann preußisch

1803 Verlust des Münzrechts

1831 wurde Nordhausen beschrieben als „bewahrte Ursprünglichkeit“

Mitte 19. Jahrhunderts Industrialisierung und starkes Anwachsen der Stadt,

vor allem Lebensmittelindustrie und später auch Maschinenbau

1866/1867 Eisenbahnanschluss nach Halle und Kassel

Bevölkerungsentwicklung:

1802: 8355 Einwohner

1824: 9700 Einwohner

1840: 12000 Einwohner

1890: 26847 Einwohner

1910: 32564 Einwohner

Wernigerode in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts Aufschwung der Stadt durch Tourismus und industrielle Entwicklung, unter anderem Maschinen- und Werkzeugbau, Elektromotoren, pharmazeutische Produkte, Schokolade, Schreibwaren, Baustoffe.

6.2. Betriebswachstum und Übernahme durch die Preussag. Von der Wende zum 20. Jahrhundert bis zu den 1930er Jahren

In den 1890er Jahren hatte sich bereits gezeigt, dass das im Rammelsberg neu entdeckte Erzlager viel größer war, als anfangs angenommen worden war. Der Schwerpunkt des Grubenbetriebs verlagerte sich zunehmend dorthin. Der zwanzig Jahre zuvor modernisierte und vergrößerte Kanekuhler Schacht lag dadurch nicht mehr an optimaler Stelle. Außerdem war seine Förderkapazität mittlerweile für die gewachsenen Bedürfnisse der Hüttenbetriebe zu klein und seine Dampfmaschinen unmodern geworden. Weltweit wurden völlig neue elektrisch betriebene Schachtfördermaschinen eingesetzt. Es war also

Zeit für einen erneuten Modernisierungsschub.

Daraufhin wurde ein Projekt begonnen, das für die Grube einen neuen Richtschacht vorsah (fantasieloser Weise auch „Richtschacht“ genannt). Es setzte auf Techniken, die für den Rammelsberg völlig neu waren. Der Schacht war der erste durchgängig senkrechte Rammelsberger Schacht. Er erhielt eine elektrisch angetriebene konische Trommelfördermaschine. Dazu kamen übertage eine neue, größtenteils mechanisierte Sieb- und Klaubeanlage und eine neue Kraftzentrale, die der zwischenzeitlich stark gewachsenen betriebsinternen Nachfrage nach Elektroenergie und Druckluft entsprach (s. Abb. 6.2.a).

Auch diese wiederum grundlegende und umfassende Betriebsmodernisie-

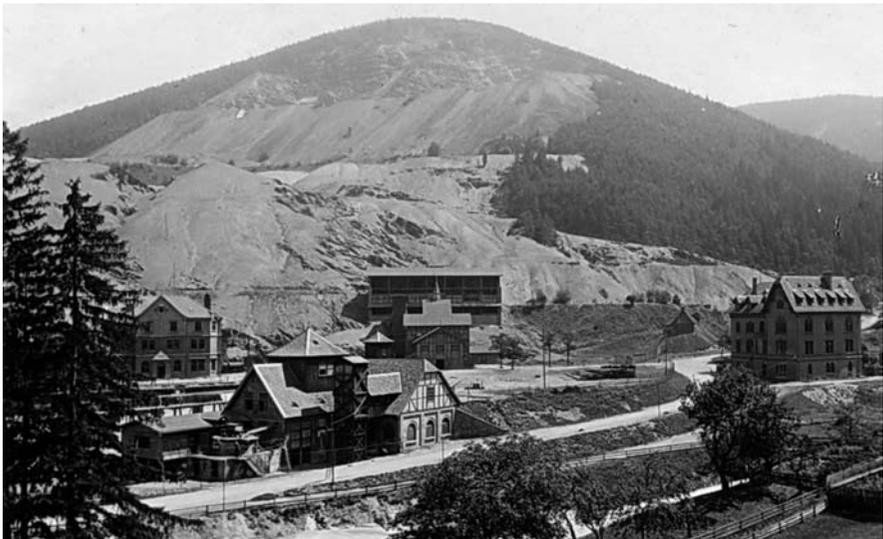


Abbildung 6.2.a: Sieb- und Klaubeanlage und Kraftzentrale (Bildmitte). Foto aus der Sammlung Henrich Stöcker

nung wirkte sich auf die Stadt Goslar nur mittelbar aus. Die Belegschaft vergrößerte sich, die städtischen Gewerbebetriebe bekamen mehr Zulieferaufträge und das Steueraufkommen vergrößerte sich. Das wurde von der Goslarer Bevölkerung als nicht so bahnbrechend wahrgenommen, wie es sich betriebsintern darstellte, zumal in Goslar zu dieser Zeit, wie überall in Deutschland, ein wirtschaftlicher Aufschwung und damit einhergehend eine Gründungswelle neuer Fabriken zu beobachten war. Das Erzbergwerk Rammelsberg blieb in der Reihe der anderen Goslarer Betriebe zwar der größte Arbeitgeber, trat aber recht unspektakulär auf. Überdies lagen sei-



Abbildung 6.2.b: Denkmal für Dorothea Borchers in der Dorothea-Borchers-Straße in Goslar. Foto Peter Eichhorn 2016

ne Betriebsanlagen von der Stadt aus gesehen etwas abseits.

Fabrikbetriebe und -neugründungen im unmittelbaren Stadtgebiet waren für die Stadtbevölkerung viel auffälliger. 1870 zog beispielsweise die bis dahin auf dem Gelände der heutigen Hauptschule Kaiserpfalz gelegene Vitriolfabrik der Gebr. Borchers AG (s. Abb. 6.2.b) nach Oker. Seit 1871 firmierte sie dort als „Chemische Fabriken Oker-Braunschweig“ und ist übrigens bis heute in Oker am gleichen Ort aktiv. Ihr heutiger Name H.C.Starck geht auf den Metallindustriellen Hermann C. Starck zurück, der 1921 eine Firma zur Herstellung von Stahlveredlern gründete und einen wesentlichen Teil der Borchers AG erwarb.

Eine andere im damaligen Goslar viel beachtete Fabrik war der 1875 gegründete Grauhofbrunnen. Er begann 1877 nahe der Stadt Goslar den Abfüllbetrieb von Mineralwasser und nahm in der Folge eine stürmische Entwicklung. Diese Fabrik betrieb von Anfang an eine offensive Werbung und Öffentlichkeitsarbeit und war um 1900 bereits weit über die Landesgrenzen hinaus sehr bekannt (s. Abb. 6.2.c).

1902 wurden im Goslarer Innenstadtbereich die Greifwerke gegründet. Sie stellten bis zur Mitte der 1980er Jahre Bürobearbeitungsartikel her. 1906 wurde das Bleiwerk Goslar gegründet, das später mit den Firmen Metallwerk Goslar und Apparatebau Goslar zur heutigen JL Goslar fusionierte. /BLE 2016/ 1907 ging in Oker die Zinkoxydhütte (auch Zinkoxidhütte genannt) in



Abbildung 6.2.c: Gemäldemotiv für das erste Werbeplakat des Grauhofbrunnens. /Marketing-Club Harz e.V./

Betrieb, allerdings wenig beachtet von der Öffentlichkeit.

Bis 1910 war die Modernisierung des Erzbergwerks Rammelsberg weitgehend abgeschlossen. Im Ersten Weltkrieg wurden viele Bergleute zum Wehrdienst eingezogen. Ein großer Teil von ihnen ist gefallen oder in Gefangenschaft geraten. Neben dem daraus resultierenden Arbeitskräftemangel traten Versorgungsengpässe auf sowie ein gravierender Pferdemangel. Letzterer machte sich besonders stark bemerkbar, weil bis dahin das Erz mit Pferdewerksmaschinen zu den Hütten transportiert worden war. Kriegsgefangene mussten eine Schmalspureisenbahnstrecke vom Bergwerk zu den Hütten nach Oker bauen. Auf Goslar hatte die Entwicklung des Erzbergwerks Rammelsberg jedoch keinen wesentlichen Einfluss. Es herrschte allgemein Hunger in der Bevölkerung. Überall fehlten die zum Krieg eingezogenen Männer.

Nachdem die Kriegs- und Nachkriegszeit sowie die darauf folgende Inflation überstanden waren, wurden die schon vor dem 1. Weltkrieg begonnenen Überlegungen zur Erneuerung des preußischen Staatsbergbaus umgesetzt. Diese Betriebe waren trotz guter Ausgangsbedingungen teilweise unwirtschaftlich geworden. Sie kamen weder mit den für Bergbauprodukte international bestimmten Preisen aus, noch waren sie den privatwirtschaftlich geführten Betrieben gewachsen. Letztere hatten bessere Finanzierungsmodalitäten und zahlten ihrem Führungspersonal höhere Gehälter.

Am 9. Oktober 1923 verabschiedete der Preußische Landtag ein Gesetz, durch das die mit Sitz in Berlin als Staatsunternehmen gegründete Preußische Bergwerks- und Hüttenaktiengesellschaft (Preussag, s. Abb. 6.2.d, in den ersten Jahrzehnten zum Teil auch Preußag geschrieben) die vormals staatlichen preußischen Bergwerke, Hütten, Salinen, Bernsteinwerke und einige andere verwandte Industrie- und Handelsbetriebe übertragen bekam. Dazu gehörten vor allem

- Steinkohlenwerke in Hindenburg, Ibbenbüren, Obernkirchen und in Barsinghausen,
- Eisenerzbergwerke in Bad Oeynhhausen, Königsberg und Dillenburg,
- Eisengießereien in Gleiwitz,
- Buntmetallerzbergwerke und Hüttenbetriebe im Harz,
- Salinen, Kali- und Salzbergwerke in Staßfurt, Schönebeck, Artern und Bleicherode,

- Kalksteinbrüche mit Kalk- und Zementwerken in Rüdersdorf und
- ein Bernsteingewinnungsbetrieb in Palmnicken.



Abbildung 6.2.d: Logo der Preussag bis in die 1950er Jahre /Archiv der Westfälischen Auktionsgesellschaft/

Diese Betriebe sollten nun nach betriebswirtschaftlichen und privatrechtlichen Grundsätzen und damit erfolgreicher geführt werden. Nicht aufgenommen wurden die preußischen Staatsbetriebe des Ruhrgebiets. Sie bildeten die ebenfalls neu gegründete Hibernia AG.

Der Rammelsberg gehörte seit 1924 zur Preussag. Allerdings lag er, zusammen mit den Unterharzer Hütten, aufgrund der früheren Kommunion-Erbschaft nur zu 4/7 in der Hand Preu-

ßens. Am 30. Dezember 1924 erfolgte deshalb die Gründung der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke GmbH (UHBW) von der 4/7 der Preussag gehörten und 3/7 der neu gegründeten Braunschweig GmbH, einer Gesellschaft im Besitz des Landes Braunschweig.

Für den Rammelsberg eröffneten sich dadurch wieder Möglichkeiten zu Investitionen, die seit dem Kriegsbeginn zurückgestellt worden waren. Markante Projekte waren ab Mitte der 1920er Jahre der neu geteufte Bergeschacht, die Auffahrung der Bergeschachtstrecke und der Aufschluss der Schiefermühle als Versatzsteinbruch. Die Hütten in Oker erhielten in diesem Zusammenhang eine Anbindung an den überregionalen Elektroenergieversorger Offleben bei Helmstedt, beziehungsweise das dort 1899 gebaute Braunkohlenkraftwerk. /SCH 2016/, /BOR 1980/

Die 1927/28 zur Versorgung des Bergwerks vorgesehene Überlandleitung von den Hüttenwerken in Oker über die Bergwiesen oberhalb des heutigen Siemensviertels und der Jägerkaserne zum Rammelsberg konnte jedoch nicht gebaut werden, denn die Stadt Goslar stellte sich dagegen. Der Bürgermeister argumentierte, die Freileitung würde die Ansicht der unmittelbaren Stadtumgebung verschandeln und damit den Fremdenverkehr beeinträchtigen. Einbußen der Hotel- und Gaststättenbetriebe seien zu befürchten. Es wurden gerichtliche Schritte gegen die Preussag angedroht. Darin drückt sich sehr deutlich die Sichtweise der Stadt

aus. Der Fremdenverkehr erschien ihr wichtiger, als optimale Bedingungen für den Bergbau zu schaffen.

Man schloss schließlich einen Vergleich. Die Stadt zahlte eine erhebliche Entschädigung. Die Preussag verzichtete dafür auf den Bau der Freileitung und verlegte stattdessen ein Kabel in dem gerade fertiggestellten Gelenbeker Stollen.

Übrigens wurde die Stadt Goslar nicht, wie man aus technischen Gründen hätte annehmen können, in diesem Zusammenhang gleich mit an die Überlandleitung von Helmstedt angeschlossen. 1909 hatte Goslar ein eigenes Gleichstromkraftwerk erhalten. Darin liefen ein Dieselmotor, der eigentlich für U-Boote konzipiert war, und Mitte 1925 ein zweiter Dieselmotor. Erst 1949 wurde Goslars Stromnetz auf Wechselstrom umgestellt und 1959 an eine Überlandleitung angeschlossen. /KUL 2016/

Für den Zeitraum bis zum Anfang der 1930er Jahre kann zusammenfassend eingeschätzt werden, dass zwischen der Stadt Goslar und dem Erzbergwerk Rammelsberg kaum schicksalshafte Beziehungen bestanden. Das auf den Bergbau bezogene Traditionsbewusstsein der städtischen Bevölkerung war soweit gesunken, dass sich ein Goslarer Bürger veranlasst fühlte, am Markt auf privater Basis und in Eigenregie ein Rammelsberger Bergbaumuseum zu eröffnen, um den Goslarer Einwohnern und ihren Gästen den Rammelsberg wieder in Erinnerung zu bringen. Es existierte jedoch nur wenige Jahre.

Auch innerhalb der Belegschaft des Rammelsbergs war das Traditionsbewusstsein stark gesunken. Die Bergdankfeste und Bergfeste wurden zwar noch im ein- beziehungsweise zweijährigen Rhythmus weitergeführt. Es gab aber kaum noch einen Bergmann, der über eine Bergmannstracht (-uniform) verfügte, wie es bis zum Ersten Weltkrieg üblich war.

6.3. Das Rammelsbergprojekt und der 2. Weltkrieg. 1932 bis 1945

1931 erfasste die Weltwirtschaftskrise in kurzer Zeit ganz Mitteleuropa, nachdem sie sich schon im Ende Oktober 1929 in New York mit einem nie zuvor dagewesenen Börsenkrach bemerkbar gemacht hatte. In Deutschland ging die Industrieproduktion in der Folge um über 40% zurück.

Die Unterharzer Berg- und Hüttenwerke waren nicht mehr weiter wirtschaftlich zu betreiben. Zu groß klaffte die Lücke zwischen Einnahmen und Ausgaben. Sowohl die UHBW als auch die Preussag konnten den Verlust von ungefähr zwei Millionen Reichsmark nicht aufbringen, der für das Jahr 1932 erwartet wurde. Die staatliche VEBA, die Vereinigte Elektrizitäts- und Bergwerksaktiengesellschaft, war zwischenzeitlich 100%ige Besitzerin der Preussag-Aktien geworden, so dass die UHBW ihre Hilfesuche dort hin richtete, allerdings erfolglos. Daraufhin wandten sie sich direkt an die Reichsregierung.

Die Reichsregierung hatte jedoch schon vorher jegliche finanziellen

Unterstützungen für defizitäre Staatsbetriebe generell abgelehnt, um die Reichsfinanzen nicht in eine noch größere Schiefelage zu bringen, als sie durch die Weltwirtschaftskrise ohnehin schon geraten waren. Eine Ausnahmeregelung hätte sofort alle anderen Antragsteller auf den Plan gerufen, die ebenfalls Geld für Staatsbetriebe benötigten. Es wäre nicht erklärbar gewesen, warum gerade der Rammelsberg bevorzugt werden sollte. Außerdem hätte sich die SPD-dominierte Reichsregierung unglaublich gemacht, musste sie sich doch gegenüber den mitregierenden liberalen Kräften als guter Wirtschaftler beweisen. Die von der Reichsregierung um Mitfinanzierung gebetenen Landesregierungen wollten oder konnten ebenfalls nicht helfen. Entweder standen sie im gegnerischen politischen Lager oder sie hatten selber zu große finanzielle Probleme zu bewältigen.

Die UHBW mussten über kurz oder lang Konkurs anmelden. Die Bergwerksdirektion des Rammelsbergs sah sich deshalb 1932 gezwungen, beim Bergamt einen Betriebsschließungsplan einzureichen. Sie betonte die Unumgänglichkeit der Entlassung der gesamten Belegschaft. Das tat sie mit dem ausdrücklichen Ziel, allen Beteiligten deutlich zu machen, wie ernst es um das Bergwerk stand. Und sie wollte alle Kräfte mobilisieren, um vielleicht doch noch einen Weiterbetrieb zu ermöglichen. Ihr Kalkül ging auf. Es bildeten sich gewerkschaftliche und kommunale Gruppen, die das Thema Betriebsschließung in die Öffentlichkeit brachten. Die Schicksalhaftigkeit

des Rammelsbergs für Goslar rückte wieder in das Bewusstsein der Bevölkerung.

Allerdings entdeckte die damals noch oppositionelle NSDAP das Thema Rammelsberg für sich als ideale Möglichkeit, die Reichsregierung in eine ausweglose Lage zu bringen. Als Opposition fiel es ihr leicht, den Weiterbetrieb und einen Defizitausgleich von der Reichsregierung zu fordern. Zu verantworten hatte sie ja die Entscheidung dann nicht.

Für die SPD ließen sich die vielen Entlassungen nicht mit ihrem politischen Anspruch vereinbaren, sich besonders für die sozialen Belange der Arbeiter einzusetzen. Und es war für die SPD fatal, dass ausgerechnet die NSDAP die Forderung nach Weiterbeschäftigung der Unterharzer Berg- und Hüttenleute so werbewirksam für sich eingesetzt hatte. Die SPD konnte nicht anders, als notgedrungen für den Weiterbetrieb der UHBW zu entscheiden. Die NSDAP feierte sich als Gewinner und schlachtete dieses Thema propagandistisch aus. Unter anderem brachte sie aber auch Länderregierungen, in denen sie stark vertreten war, zu finanziellen Zusagen. Die Schließung des Rammelsbergs war damit 1932 fürs Erste abgewendet.

Mit der Übernahme der Reichsregierung änderte die NSDAP 1933 die Reichswirtschaftspolitik allgemein in Richtung großzügiger finanzieller Unterstützungen für Betriebe mit großer Bedeutung für die nationale Wirtschaft. Darunter fielen nun auch

die UHBW. Für die Deckung dieser Ausgaben gab es nur die Möglichkeit einer immensen Staatsverschuldung. Die neue Reichsregierung hoffte jedoch mit Blick auf die gerade wieder gesundende Weltwirtschaft und die für spätere Jahre geplanten Kriegsgewinne, diese Schulden wieder ausgleichen zu können. Sie unterstützte ausdrücklich Betriebe der Grundstoffindustrie, die eine weitgehende Unabhängigkeit Deutschlands von Rohstoffimporten möglich machen sollten. Letztlich war das bereits eine wirtschaftsstrategische Vorbereitung des Zweiten Weltkriegs.

Die staatliche Unterstützung und die damit ermöglichte Modernisierungen der UHBW bekamen den Titel Rammelsbergprojekt. Darunter wurden sowohl sofortige Defizitbegleichungen als auch Investitionshilfen in Höhe von mehr als vierzig Millionen Reichsmark, Förderprämien in Höhe von jährlich ungefähr zehn Millionen Reichsmark und Preisgarantien verstanden. Aus dem Rammelsberg und den Hütten in Oker und Harlingeroide wurde ein Vor-

zeigeobjekt, das gegenüber der Bevölkerung und gegenüber dem Ausland präsentabel sein sollte. Die Betriebe erhielten eine weit über das technisch und betriebswirtschaftlich notwendige Maß hinausgehende aufwändige architektonische Gestaltung (s. Abb. 6.3) und eine großzügige technische Ausstattung. Rentabel wurde der Bergwerks- und Hüttenkomplex Unterharz dadurch jedoch nicht. Er musste bis zum Kriegsende dauerhaft finanziell gestützt werden.

Der ab 1934 in Goslar angesiedelte Reichsnährstand, eine Einrichtung zur Regelung der Erzeugung, des Absatzes und der Preise landwirtschaftlicher Produkte und später eine Art Gliederung der NSDAP, erklärte Goslar 1936 zur Reichsbauernstadt. Bei aller Unausgewogenheit dieses nationalsozialistischen „Ehrentitels“, denn Goslar war ja nie eine vorrangig landwirtschaftlich geprägte Stadt, wird doch deutlich, wie wenig Goslar als Bergbau- und Industriestandort gesehen wurde beziehungsweise in Erscheinung trat.



Abbildung 6.3: Großzügige architektonische Gestaltung der Aufbereitungsgebäude im Rahmen des Rammelsberg-Projekts. Foto Axel Hindemith

1935 bezeichnete beispielsweise der damalige Goslarer Bürgermeister Droste seine Stadt ausdrücklich als Zentrum des Fremdenverkehrs. Er setzte sich deshalb unter anderem für die Erhaltung der schönen Umgebung der Stadt ein. Gemeinsam mit dem Reichsnährstand und dem Befehlshaber der Goslarer Jägergarnison sperrte er sich gegen die Erweiterungspläne der Unterharzer Bergwerks- und Hüttenwerke, besonders gegen eine Bebauung des Bollrichs, einer Wiesenfläche oberhalb der Altstadt. Jegliche Bergwerks- und Industriebauwerke sollten von der Stadt aus nicht zu sehen sein. Der Chef des Reichsnährstands Walther Darre drohte sogar mit Aberkennung des Status Reichsbauernstadt. Wenn schon Neubauten notwendig seien, dann sollten sie möglichst weit hinten im Wintertal gebaut werden, so dass sie nicht von der Stadt aus zu sehen sind.

Mitte der 1930er Jahre hatte die Preussag im Rahmen des Rammelsbergprojekts die Erzaufbereitungsanlage Rammelsberg gebaut. Das Herzstück war eine Flotationsanlage, die anders als bei den bis dahin angewendeten Verfahren eine große Menge feinen Schlammes als unverkäuflichen Rückstand hinterließ. Für seine Unterbringung plante die Preussag, einen großen Schlammteich am Bollrich anzulegen. Die Stadt Goslar verweigerte ihre Zustimmung. Sie argumentierte, ein Schlammteich an dieser exponierten Stelle würde die Stadtansicht negativ beeinflussen. Unterstützt wurde die Stadt durch den Reichsnährstand, der am Bollrich seine Verwaltungsgebäude

errichten wollte, und das Jägerbataillon, das am Bollrich ein Übungsgebiet hatte. Die Blockade war anfangs recht erfolgreich.

Ende der 1930er Jahre war der Reichsnährstand in das Landwirtschaftsministerium eingegliedert worden und hatte damit seine Bedeutung und seine Einflussmöglichkeiten weitgehend eingebüßt. Seine Goslarer Baupläne konnte er nicht mehr weiter verfolgen. Das Jägerbataillon hatte für seine Feldübungen Ausgleichsflächen angeboten bekommen. Die Allianz gegen den Schlammteichbau war damit deutlich geschwächt. Zudem hatte die Preussag das vorgesehene Volumen des geplanten Schlammteichs soweit vergrößert, dass es sich rein rechtlich nicht mehr um ein Wasserrückhaltebecken, sondern um einen Staudamm handelte. Damit war nicht mehr das Landwirtschaftsministerium zuständig, sondern das Reichswirtschaftsministerium, und das stimmte dem Schlammteichbau zu. /EIC 2012/

Wie überall in Deutschland suchte die NSDAP in der Bevölkerung Zustimmung zu der von ihr vorgegebenen politischen Linie. Dafür ließ sie unter anderem Volksfeste, Aufmärsche und Kundgebungen veranstalten. Der Rammelsberg und seine Belegschaft sollten dafür auch in der Stadt mehr in Erscheinung treten. Die Belegschaft des Rammelsbergs, nun Gefolgschaft genannt, wurde angehalten, möglichst komplett in Bergmannstracht teilzunehmen, zum Beispiel am 1. Mai, der 1933 zum Reichsfeiertag „der nationalen Arbeit“ gemacht worden war.

Die in Goslar stattfindenden Festumzüge waren in der Regel nicht auf die Goslarer Betriebe beschränkt. Bezeichnend war dabei, dass das Erzbergwerk Rammelsberg und die Unterharzer Hüttenwerke nur ein Betrieb unter anderen blieben und sich eher im Hintergrund hielten. Dazu beigetragen hat sicherlich auch, dass die Belegschaft des Rammelsbergs zum größten Teil sozialdemokratisch orientiert war. Überliefert ist beispielsweise, dass am Bergmannsgruß „Glückauf“ festgehalten wurde, um nicht mit „Heil Hitler“ grüßen zu müssen. Bei den Festumzügen marschierten die Bergleute nicht etwa, wie eigentlich zu vermuten wäre, an der Spitze mit, sondern eher im letzten Drittel.

Ausschließlich auf den Bergbau und die Hüttenbetriebe zugeschnittene Veranstaltungen waren selten. Sie beschränkten sich auf das jährliche Bergdankfest mit Kirchgang, Umzügen und karnevalistischem „Mummenschanz“ und blieben relativ bescheiden. Eine außergewöhnliche Veranstaltung war die „Fahnenweihe“ 1937 auf dem Marktplatz, bei der eine Hakenkreuzfahne eingeweiht wurde. Sie war nun bei Festumzügen neben der historischen Knappschaftsfahne mitzuführen.

Mit dem Beginn des 2. Weltkrieges trat der Rammelsberg wieder weniger in der Öffentlichkeit in Erscheinung. Bergmännische Feierlichkeiten wurden nun nicht mehr begangen. Der Krieg beherrschte mehr und mehr den Alltag. Viele Bergleute wurden eingezogen und gerieten in Kriegsgefangenschaft oder fielen sogar. Mangelwirtschaft

beherrschte zunehmend das Betriebsgeschehen. Ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene wurden in großer Zahl unter- und über Tage eingesetzt, um die Wehrdienstleistenden zu ersetzen.

Die Gebäude der Stadt Goslar und des Rammelsbergs blieben während des 2. Weltkrieges von Zerstörungen fast vollständig verschont. Dieses Schicksal mag mit Hinsicht auf die damals als „kriegswichtig“ eingeschätzte Bedeutung des Rammelsbergs erstaunlich sein, hat aber vor allem damit zu tun, dass es in der weiteren Umgebung Goslars für die alliierten Bomberverbände wichtigere Ziele gab. Außerdem war Goslar als Lazarettstadt deklariert. Und schließlich war die Lage Goslars für ein Bombardement schlecht geeignet. Sowohl die Stadt als besonders auch das Bergwerk ließen sich, weil sie relativ dicht am steil ansteigenden Rammelsberg liegen, schlecht anfliegen. In dieser Hinsicht scheint der Rammelsberg also die Stadt geschützt zu haben.

6.4. Große Leistungen im Betrieb, aber zurückhaltende Öffentlichkeitsarbeit. Die Zeit nach 1945

Die letzten vier Jahrzehnte bis zum Ende der Erzförderung waren für das heutige Verhältnis von Stadt und Bergwerk besonders prägend. Das waren die Jahre höchster jemals erreichter Förderleistung und größter Belegschaftsstärke, aber auch die Jahre, in denen der eine oder andere Goslarer oder einer seiner Verwandten noch sel-

ber im Rammelsberg gearbeitet haben. Goslar nahm in den letzten Kriegsmo-
naten und nach dem Krieg sehr viele
Ostvertriebene auf. Viele von ihnen,
nicht zuletzt Preussag-Mitarbeiter aus
den ehemaligen Betrieben in der spä-
teren DDR und in Polen, fanden im
Rammelsberg und in den Unterharzer
Hütten Arbeit. Schließlich hatte der
Krieg große Lücken in die Belegschaft
gerissen und die Bergleute bekamen
eine deutlich höhere Nahrungsmittel-
zuweisung als Arbeiter anderer Berufe.
Das war damals für viele Neu-Goslarer
ein Grund, Bergmann werden zu wol-
len.

Innerhalb der UBHW bestanden
zwischen den einzelnen Betrieben
immer noch besonders ausgeprägte
enge Verbindungen. Das lag sowohl
an den bereits beschriebenen historisch
gewachsenen Verhältnissen, insbeson-
dere am gemeinsamen Eigentümer und
an der gemeinsamen Leitungsstruktur,
als auch an technisch-organisatorischen
Notwendigkeiten.

Es war nach wie vor günstiger, die
Rammelsberger Erze in den räumlich
naheliegenden Hütten zu verarbei-
ten. Schließlich waren ja, wie schon
erwähnt, die Hütten gerade in den
umliegenden Ortschaften entstanden.
Ein zweiter Grund dafür war, dass die
vom Bergwerk hergestellten Erzkon-
zentrate immer noch kaum von frem-
den Hütten weiterverarbeitet werden
konnten, auch wenn die relativ neue
Aufbereitungsanlage Metallkonzentra-
te mit höheren Metallgehalten herstell-
te und die Anlage ständig technisch
verbessert wurde.

Bei dem von der Rammelsberger
Erzaufbereitung an die Hütten gelie-
ferten Material handelte es sich eigent-
lich nur um Mischprodukte mehrerer
Metallerzkomponenten. Auch mit Hilfe
der Flotation konnten die einzelnen
Mineralkörner nicht vollständig vonei-
nander getrennt werden. Dafür waren
sie, geologisch bedingt, zu fein ver-
wachsen. Die Hütten in Oker und Har-
lingerode waren auf die Verarbeitung
der Rammelsberger Mischkonzentrate
zugeschnitten. Sie mussten die vielen
Nebenbestandteile verschlacken und
versuchen, aus den entstandenen Rück-
ständen die noch darin enthaltenen
anderen Metalle und Wertstoffe durch
nachfolgende Prozessschritte nutzbar
zu machen. Die Schlacken waren also
nicht immer nur Abfallprodukte, son-
dern in vielen Zwischenstufen gleich-
zeitig Vorstoff für nachgeschaltete
Weiterverarbeitungsstufen oder sogar
selber Handelswaren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wur-
de der Rammelsberg besonders von
äußeren Einflüssen geprägt. Das waren
unter anderem

- die Weltmarktpreise für Nichteisen-
metalle, ermittelt an der Londoner
und New Yorker Börse,
- die international üblichen Hütten-
löhne,
- die Währungswechselkurse, anfangs
zum Pfund Sterling und später zum
US\$,
- die Abrechnung mit den konzern-
internen Hütten (anfangs) und ent-
sprechend den international üblichen
Standards und Modalitäten (in den
letzten Jahren der Erzförderung),

- die steigenden Kosten für Löhne und Gehälter, Energie, Einhaltung von Sicherheits- und Umweltstandards und
- die Verfügbarkeit von Fachkräften.

Waren es in den schweren Nachkriegsjahren bis zur Währungsreform noch Versorgungsprobleme, die dem Bergwerks- und Hüttenbetrieb schwer zusetzten, so kam es kurz darauf infolge des Korea-Kriegs zu plötzlich steigenden Weltmarktpreisen für Buntmetalle. Die anschließende „Wirtschaftswunderzeit“ brachte vor allem sprunghaft steigende Löhne und Gehälter, aber auch bedeutend bessere technische Möglichkeiten. Der Vietnam-Krieg verteuerte noch einmal die Weltmarktpreise für Buntmetalle. Die zeitlich folgende Ölkrise (1974) ließ dagegen die Ölpreise stark steigen, so dass die Ölbetriebe der Preussag enorme Gewinne erwirtschafteten, und schließlich fielen die Weltmarktpreise

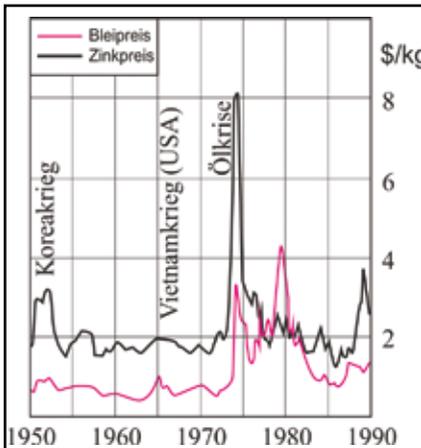


Abbildung 6.4: Weltmarktpreise für Zink und Blei von 1950 bis 1990. Nach /BRÄ 2016/

für Buntmetalle Mitte der 1980er Jahre (aus Unterharzer Sicht bis unter die Herstellungskosten, s. Abb. 6.4).

Als innere Gegebenheiten des Rammelsbergs machte sich vor allem bemerkbar, dass das Ende der Erzreserven absehbar wurde und trotzdem große Investitionen für Rationalisierungen und Produktionskostensenkungen notwendig wurden. /WES 1973/

Für das Verständnis der Bergwerksentwicklung und das Verhältnis des Rammelsbergs zur Stadt Goslar ist, wie für jeden Zeitraum, die Kenntnisse der Eigentums- und Besitzverhältnisse wichtig. Sie beeinflussten besonders in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich die Werksverwaltung und deren Handlungsspielraum. Das wiederum wirkte sich sehr stark auf das Verhältnis zwischen Bergwerk und Stadt aus.

6.4.1. Nachkriegszeit und Wirtschaftswunder. 1945 bis Ende der 1960er Jahre

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich für die Unterharzer Berg- und Hüttenwerke GmbH hinsichtlich ihrer Hauptgesellschafterin, der Preussag, vorerst nichts. Sie besaß nach wie vor 4/7 der Geschäftsanteile. Die restlichen 3/7 lagen nun aber in der Hand der Niedersachsen GmbH, eine Rechtsnachfolgerin der Braunschweig GmbH.

Die Geschäftsführung der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke hatte ihren Sitz in Goslar in firmeneigenen Gebäu-

den in der Straße Am Stollen. Sie wurde von der Gesellschafterversammlung benannt und war ihr gegenüber rechen-schaftspflichtig. Die Preussag-Hauptver-waltung (nominell noch in Berlin, fak-tisch ab 1947 in Hannover, 1952 offiziell nach Hannover umgezogen) schrieb der Goslarer Geschäftsführung die abzuführenden Gewinne vor. Das waren in den 1950er und 1960er Jahren mit den damals typischen hohen Welt-marktpreisen beträchtliche Beträge.

Die GmbH-Geschäftsführung war durch ihren rechtlichen Status im Vergleich zu Betriebsleitungen anderer Preussag-Betriebe ziemlich eigenverantwortlich und mit einem relativ großen Handlungsspielraum aus-gestattet. Die leitenden Angestellten der UHBW fühlten sich, neben der Preussag-Hauptverwaltung und dem einschlägigen Gesetzeswerk, in alter preußischer Beamtentradition einer Art ungeschriebenen Ehrenkodex im Sinne von redlichem und rechtschaf-fendem Handeln verpflichtet. Erwartet wurden ein hohes persönliches Enga-gement und Entscheidungen nach bestem Wissen und Gewissen. Das schloss auch die Fürsorgepflicht für die Beleg-schaft, das Umweltbewusstsein und die Haltung zur Stadt und zur Region mit ein. Das zeigte sich zum Beispiel bei Entscheidungen über die strategische Ausrichtung der Betriebe.

Es galt beispielsweise Ende der 1940er Jahre festzulegen, wie hoch die Konzentratherstellungskosten werden durften und welcher betriebliche Aufwand in dieser Hinsicht vertretbar war. Das wiederum war entscheidend

dafür, ob die erzhaltigen Gebirgsbe-reiche des Rammelsbergs möglichst vollständig abgebaut werden sollten, oder zwischen den Abbaukammern Sicherheitsfesten stehenbleiben konnten, die noch gutes Erz enthielten. Es galt auch zu entscheiden, ob nur gezielt die hochwertigeren Erze abgebaut werden (Lagererz), oder auch Bereiche mit geringeren Erzqualitäten (Banderz). Je vollständiger die Erzreserven abgebaut wurden, desto größer waren der Auf-wand und desto geringer der jährliche Gewinn. Im Gegenzug dazu vergrößerten sich aber die Erzreserven die Betriebsdauer des Bergwerks, was im Sinne der ansonsten strukturschwachen Goslarer Region war.

Die Entscheidung fiel vor dem Hintergrund hoher Zink- und Blei-weltmarktpreise für einen möglichst vollständigen Abbau der Erze. In die Abbauplanung wurden nun auch Ban-derze mit einbezogen, die gegenüber den bis dahin ausschließlich gewonne-nen Lagererzen größere Mengen tauben Schiefers enthielten. Eigens für deren Aufbereitung wurde eine völlig neue zweite Aufbereitungsanlage errichtet und 1953 in Betrieb genommen, die Banderzaufbereitung Bollrich. Damit verlängerte sich die Betriebsdauer des Erzbergwerks Rammelsberg um viele Jahre.

Mit den jahrelang guten betriebs-wirtschaftlichen Ergebnissen war es der Betriebsleitung auch möglich, für die Belegschaft und für die Stadt Gos-lar sozio-kulturelle Projekte zu finan-zieren. Beispielsweise unterstützte die Bergwerksdirektion Goslarer Sportver-

eine, die nicht nur Firmenangehörigen offen standen (s. Abb. 6.4.1.a). Die alljährlichen Bergdankfeste und besonders die dabei üblichen Umzüge und Feierlichkeiten, eine Tradition, die übrigens bis heute von unserem Goslarer Knappenverein (HKV) weitergeführt wird, organisierten Mitarbeiter des Bergwerks im Auftrage und mit finanzieller Unterstützung der Werksleitung. Nach Unstimmigkeiten hinsichtlich des Festablaufs zog sich die



Abbildung 6.4.1.a: Heutiges Logo des Sportvereins SV Rammelsberg. /Homepage des SV Rammelsberg/

Werksleitung allerdings nach und nach aus der unmittelbaren Veranstalterrolle zurück, die dann schrittweise ein eigenständiges Organisations-Team und später unser Knappenverein übernahm.

Die Bergwerksdirektion veranstaltete bereits ab 1947 wieder Bergfeste, die sich für die Belegschaft, die Familien der Bergleute und schließlich auch für die Goslarer Bevölkerung zu regelrechten Volksfesten entwickelten (s. Abb. 6.4.1.b). Unter den Bedingungen der schlechten Versorgung der Bevölkerung stand anfangs noch das lebensmittelkartenfreie Essen im Vordergrund. Im Laufe der Jahre waren es dann aber mehr und mehr kulturelle Angebote. Letztlich konnte sich das Bergfest in den 1950er Jahren durchaus mit dem Goslarer Schützenfest messen. /EIC 2014/

Die alte Bergmannskirche Klauskapelle an der Stadtmauer drohte Ende der 1940er Jahre ruinös zu werden.



Abbildung 6.4.1.b: Bergfest 1948 auf dem Plateau hinter dem Maltermeister Turm. Foto Hans Westphal

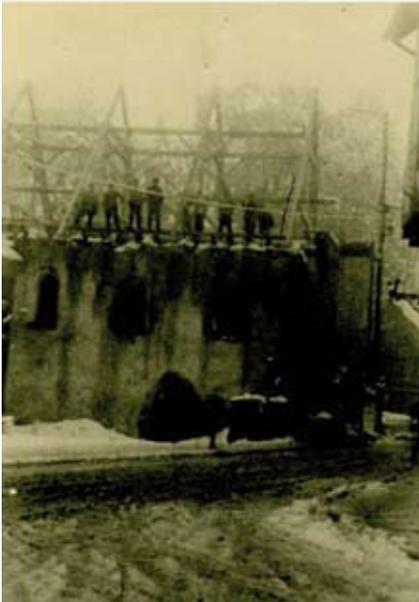


Abbildung 6.4.1.c: Restaurierung der Klauskapelle. Foto aus der Sammlung Hans Westphal

Sie wurde von den UHBW aufwendig und denkmalgerecht restauriert. Unter anderem wurde in diesem Zusammen-

hang ihr Dach neu gedeckt (s. Abb. 6.4.1.c). Die UHBW achteten aber auch auf ihr positives Image, indem sie ein neues und für damalige Verhältnisse sehr modernes Verwaltungsgebäude errichteten, das „Rammelsberghaus“ am südlichen Stadtrand, direkt an der Straße, die zum Bergwerk führt (s. Abb. 6.4.1.d).

Bis 1959 war die Preussag noch 100% staatlich, das heißt die Preussag-Aktien gehörten vollständig der Bundesrepublik, gehalten von der bundeseigenen Holding VEBA. 1959 erfolgte eine erste Teilprivatisierung. Zum freien Verkauf wurde ein Viertel der Preussag-Aktien angeboten. Die Bundesregierung verfügte allerdings aus sozialpolitischen Gründen, dass nur Interessenten mit einem Jahreseinkommen von weniger als 16.000 DM Aktien erwerben durften und zwar höchstens vier Aktien. Jede hatte einen Nominalwert von 100 DM und einen Kurswert von 145 DM (s. Abb. 6.4.1.e).



Abbildung 6.4.1.d: Rammelsberghaus. Foto Peter Eichhorn 2016



Abbildung 6.4.1.e: Preussag-Aktie. /wikipedia/

Ähnlich wie ein Jahr später auch beim Verkauf der VW-Aktien fanden sich hunderttausende Interessenten für diese „Volksaktien“. In den ersten Jahren gab es bis zu 350.000 Preussag-Aktionäre. Ihre Zahl sank allerdings in den folgenden Jahren auf etwa 100.000. Zusammen mit weiteren Teil-Privatisierungsschritten wurden über $\frac{3}{4}$ aller Aktien ausgegeben. Nur 22,4% blieben in der Hand der VEBA. Sie hatte damit nicht einmal mehr eine Sperrminorität. /NDR.de/

Die Geschäftsführung der UHBW hätte sich nun eigentlich nicht mehr der Bundesrepublik und der Allgemeinheit verpflichtet fühlen müssen, sondern eher den Wünschen der neuen Aktionäre. Deren Wünsche wurden aber von den Aktionärsversammlungen nicht so

formuliert, dass sich für die UHBW dramatische Änderungen ergaben. Zu groß war die Zahl der Aktionäre und zu unbestimmt das Votum der Aktionärsversammlungen. Die gezielte Aktienausgabe an geringer Verdienende und die große Streuung der Aktien verhinderte klare Interessensäußerungen hinsichtlich der UHBW. Diese hielten sich an die Vertretungen des Gesellschafters Preussag und dessen Führungsebene, den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Das Verhältnis zwischen Stadt und Bergwerk blieb gut, wenn auch zum Teil etwas unterkühlt. Es gab weiterhin Bergfeste und Bergdankfeste. Manche Bürger und Firmen Goslars zeigten von sich aus ihre Verbundenheit zum Rammeisberg, zum Beispiel die Stadtsparkasse Goslar, die im Eingangsbereich



Abbildung 6.4.1.f: Mosaik in der Sparkassenfiliale Rosentorstraße. Foto Peter Eichhorn 2016

ihres 1965 neu gebauten Gebäudes an der Rosentorstraße ein großes Schiefer-Erz-Mosaik im Treppenhaus anbringen ließ (s. Abb. 6.4.1.f). /RUD 1984/

Aus Sicht der Stadt und ihrer Bevölkerung bildete das 1000jährige Jubiläum des Rammelsberger Bergbaus, das 1968 gefeiert wurde, den Höhepunkt der von der Werksleitung des Rammelsbergs ausgerichteten Feierlichkeiten. In diesem Zusammenhang schenkten die UHBW der Stadt das Glockenspiel

am Markt. Im Gegenzug schenkte die „heimische Wirtschaft“ der Preussag das bereits erwähnte Schieferrelief des Goslarer Bildhauers Rudolph Nickel, das unterhalb des Rammelsberghauses an der Rammelsberger Straße aufgestellt wurde (s. Abb. 6.4.1.g). Das Goslarer Stadtmuseum zeigte aus Anlass des Jubiläums eine Sonderausstellung.

Auf halber Bergeshöhe ließen die UBHW für die Zeit der Tausendjahrfeier ein großes nachts leuchtendes

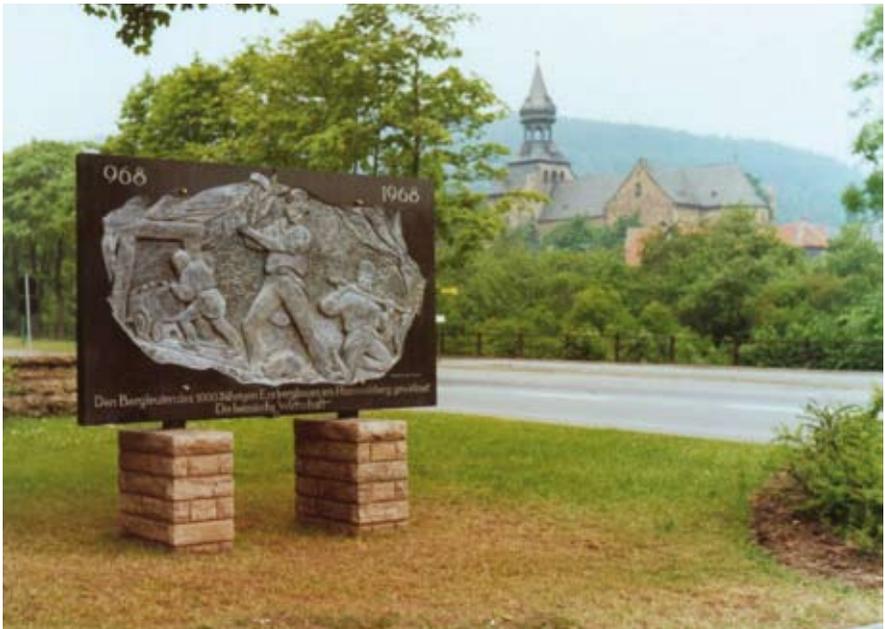


Abbildung 6.4.1.g: Schieferrelief mit Darstellung einer bergmännischen Szene, geschaffen von Rudolph Nickel, Standort vor dem ehemaligen Preussag-Verwaltungsgebäude Rammelsberger Straße / Clausthaler Straße. Foto der feierlichen Einweihung von Hans Westphal, Foto des ursprünglichen Aussehens von Gerhard Bude



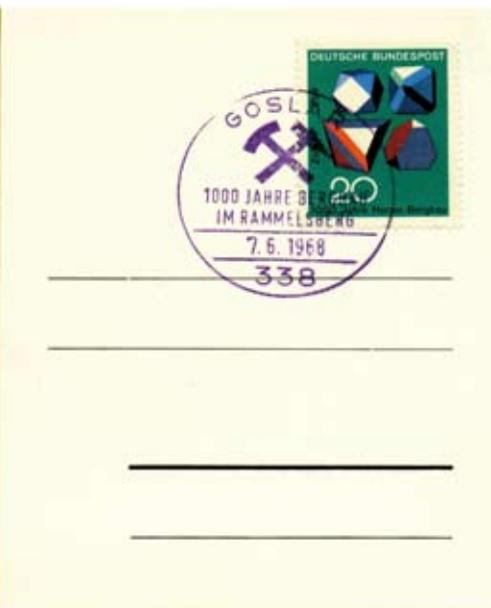
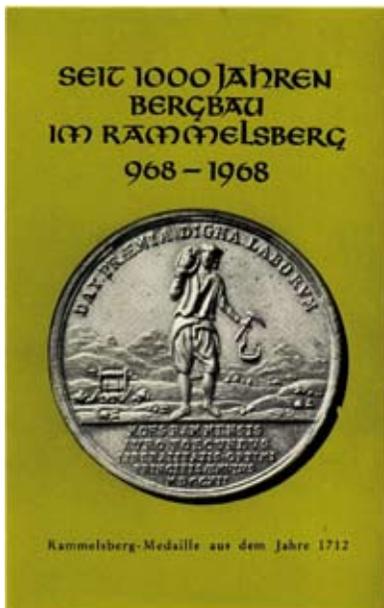
Abbildung 6.4.1.h: Bergbausymbol am Rammelsberg anlässlich des 1000jährigen Jubiläums. Foto aus der Sammlung Hans Westphal

Schlägel- und Eisensymbol errichten, das weithin sichtbar war (s. Abb. 6.4.1.h). Im Speisehaus des Rammelsberghauses wurde ein „Postamt“ eingerichtet zur Ausgabe und Abstempelung einer Sonderbriefmarke, die in der Serie „Fortschritt in Technik und Wissenschaft“ mit der Aufschrift „1000 Jahre Harzer Bergbau“ von der Bundespost aufgelegt worden war (s. Abb. 6.4.1.i). Allein dieses Postamt hatte ungefähr 5.000 Besucher. Ebenfalls zu dieser 1000-Jahr-Feier ließ die Preussag eine Gedenkmedaille prägen, die nach dem Motiv einer Medaille von 1712 gestaltet worden war (s. Abb. 6.4.1.j) und ein Buch mit dem Titel „1000 Jahre Rammelsberg“ (s. Abb. 6.4.1.k).

Ursprünglich war von den UBHW zur eigentlichen 1000-Jahrfeier nur eine Festveranstaltung für geladene Gäste im großen Saal der Kaiserpfalz vorgesehen gewesen, die dann auch am Donnerstag, dem 7. Juni mit 600 Gästen stattfand. Der Betriebsrat setzte sich jedoch erfolgreich für eine Feier mit allen Betriebsangehörigen ein und auch dafür, dass jeder Mitarbeiter ein gebundenes Exemplar der Festschrift erhielt, eine freie Schicht, ein Jubiläumsgeld, ein freies Essen mit der Familie und eine Gedenkmedaille.

Zusätzlich zu den betrieblichen Festvorbereitungen und relativ unabhängig davon wollte unser vier Jahre zuvor gegründeter Knappenverein aus Anlass des 1000jährigen Jubiläums ein Bergfest ausrichten. Der dabei um Unterstützung gebetene Bund der Deutschen Bergmanns-, Hütten- und Knappenvereine e.V. griff diese Idee auf und veranstaltete am 7. bis 9. Juni in Goslar den 2. Deutschen Bergmannstag mit mehr als 3500 teilnehmenden Bergleuten aus dem In- und Ausland (s. Abb. 6.4.1.l). Die meisten Goslarer haben bei den Feiern an diesen drei Tagen, die übrigens mit dem Schützenfest zusammenfielen, nicht nach den Veranstaltern UHBW und Knappenverein unterschieden, sondern alles als eine große 1000-Jahrfeier des Rammelsbergs empfunden.

Die Vollbeschäftigung jener Jahre brachte aber auch Probleme mit sich. Andere große Arbeitgeber nördlich des Landkreises Goslar boten bessere Verdienstmöglichkeiten als die UHBW. Dazu kam die größer gewordene Mobilität der Mitarbeiter. Autos, Mopeds



ERSTTAGSBRIEF/FIRST DAY COVER

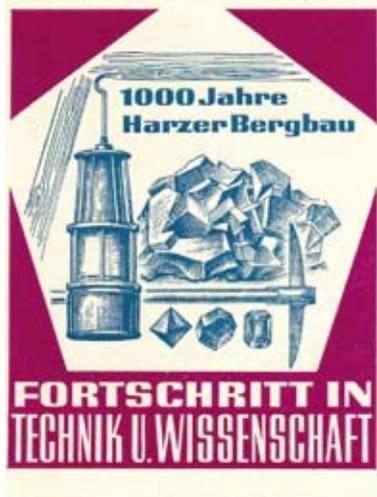


Abbildung 6.4.1.i: Sonderbriefmarke „100 Jahre Harzer Bergbau“. Aus der Sammlung Hans Westphal

und Motorräder waren allgemein erschwinglich geworden und ein möglichst kurzer Weg vom Wohnort zum Arbeitsplatz für die Wahl des Arbeit-

gebers nicht mehr entscheidend. Es kam vielfach zu Abwanderungen zu Betrieben mit höherem Lohnniveau. Die verfügbaren Arbeitskräfte wurden



Abbildung 6.4.1.j: Medaille, geprägt anlässlich der Jubiläumsfeier 1000 Jahre Rammelsberg. /img.ma-shops.de/

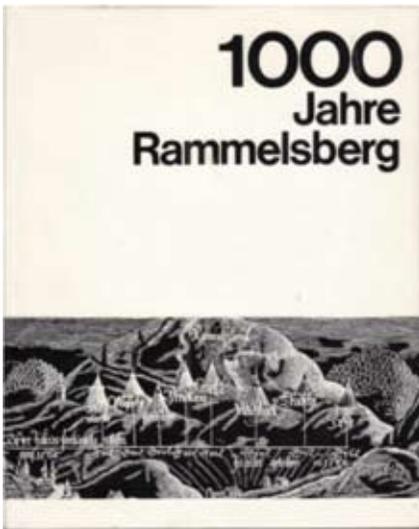


Abbildung 6.4.1.k: Buch „1000 Jahre Rammelsberg“. /abebooks.de/

knapp. Die UHBW mussten schließlich sogar im Ausland Arbeitskräfte anwerben, zum Beispiel in Spanien und in der Türkei. Das Image des Bergmannsberufs und das der Rammelsberg als Arbeitgeber litt natürlich darunter.

In der Region hatten die UBHW und besonders der Rammelsberg die Rolle als größter Arbeitgeber längst eingeübt. Sie nahmen sich



Abbildung 6.4.1.l: Zapfenstreich zum 2. Deutschen Bergmannstag in Goslar anlässlich des 1000jährigen Jubiläum des Rammelsberg Erzbergbaus. Foto Hans Westphal

angesichts der benachbarten Großbetriebe, wie beispielsweise der Salzgitterwerke (1962 81.000 Beschäftigte) und des ebenfalls in Salzgitter errichteten VW-Werks (1969/70 Motorenhauptwerk von VW) eher bescheiden aus.

6.4.2. Umstrukturierung und Ende der Erzförderung. Ende der 1960er Jahre bis 1988

Die überaus komplizierten Zusammenhänge und Entwicklungen, die gerade in den 1960er bis 1980er Jahren für den Rammelsberg so schwerwiegend waren und zu großen Umbrüchen führten, blieben für die Bevölkerung Goslars und auch für den größten Teil der eigenen Belegschaft schwer durchschaubar. Schicksalshafte Wendungen und Veränderungen hatten bis auf den Umstand, dass die Erzreserven des Rammelsbergs zu Ende gingen, vor allem Ursachen, die in der internationalen Wirtschaft und Politik zu suchen waren. Die Weltmetallmärkte, besonders aber die Zink-, Blei- und Kupferpreise auf der Londoner und New Yorker Börsen, diktierten immer mehr die Rahmenbedingungen für die Entwicklung der UHBW.

Auch hinsichtlich der Eigentumsverhältnisse brachten die 1960er Jahre für die Preussag und für die UBHW wesentliche Änderungen. 1968 kaufte die Preussag, die bis dahin nur 4/7 der UBHW besaßen, die restlichen 3/7 von der Niedersachsen GmbH. Ihr gehörten nun die UHBW fast vollständig, bis auf einen kleinen Anteil von weniger als 1%, der der Braunschweiger Staatsbank blieb. Die UBHW GmbH wurde 1971 auf die Preussag AG verschmolzen. Die weitgehende Eigenständigkeit der Rammelsberger Bergbau- und Hüttenverwaltung hörte damit auf. Das Erzbergwerk Rammelsberg und die Unterharzer Hütten unterstanden nun, neben anderen Metallaktivitäten, unmittelbar

der Preussag AG Metall und bildeten den Harzer Teil des Unternehmensbereichs Metall des Preussag-Konzerns.

Gleichzeitig mit der Ende der 1960er Jahre begonnenen innerbetrieblichen Modernisierung des Konzerns änderte die Preussag auch ihren äußeren Zuschnitt. Sie ging in diesem Zusammenhang von der ausschließlichen Orientierung auf das Montanwesen ab. Die Preussag AG bestand nun nicht mehr nur aus Erz-, Steinkohle- und anderen Bergwerken und Hüttenbetrieben, sondern bekam ein breiter gefächertes Spektrum. Beispielsweise wurden Öl- und Gasfirmen, Betriebe für die Metallweiterverarbeitung, die Versorgungsschifffahrt und die Wasserversorgung dazugekauft. Hinzu kamen Betriebe der Leichtmetallindustrie, des Feuerlöschersbaus und der Kosmetikartikelherstellung. Äußeres Zeichen der Umstrukturierung und Neuorientierung war das 1971 eingeführte neue Firmenlogo und die endgültige Änderung der Schreibweise des Namens von Preußag in Preussag (s. Abb. 6.4.2.a). Die Erzbergwerke verloren innerhalb der Preussag an Bedeutung für das Gesamtunternehmen. Sie wurden defizitär und ihre vorzeitige Schließung somit nicht mehr ausgeschlossen. /STI 2005/



Abbildung 6.4.2.a: Preussag-Logo ab 1971. /wikipedia/

Die Hauptverwaltung konnte nach dieser Umstellung auch direkt auf die Überschüsse ihrer Harzer Betriebe zugreifen und in anderen Werken ein-

setzen, zum Beispiel für Investitionen in das Steinkohlenbergwerk Ibbenbüren. Das war für viele der an die alten Verhältnisse und Möglichkeiten gewöhnten UBHW-Mitarbeiter eine große Umstellung.

Sogar die bis dahin als untrennbar betrachtete Einheit von Rammelsberg und Hütten in Oker und Harlingerode wurde in den 1960er Jahren hinterfragt. Angebote der Duisburger Berzelius-Hütte hatten ergeben, dass sich die Rammelsberger Erzkonzentrate mit den dort eingesetzten modernen Verhüttungstechnologien durchaus auch verhütten lassen würden und das sogar zu deutlich besseren Abnahmepreisen, als sie von den Unterharzer Hütten geboten wurden. Beispielsweise galten nun die Silbergehalte in den Erzkonzentraten, die von der Unterharzer Hütten als Verunreinigungen betrachtet und dementsprechend als Grund für Preisminderungen genommen worden waren, sogar als zusätzlich Wertstoff und wirkten sich preisteigernd aus. Daufhin wurden nun die Lieferverträge geändert und die Rammelsberger Erzkonzentrate nicht mehr im Unterharz verhüttet.

Der Rammelsberg und seine Hütten mussten sich aber auch in die Gruppe der international handelnden Buntmetallhersteller einbringen. Unter den Rahmenbedingungen der Metallweltmarktpreise und der natürlichen Gegebenheiten, wie Lagerstätten, Topographien und so weiter, agierte ein weltweiter Komplex aus Bergwerken und Hütten, der aus einer Reihe eigenständiger Montanreviere mit vielfäl-

tigen untereinander gepflegten mehr oder minder lockeren Beziehungen bestand.

Ende der 1960er Jahre begannen sich im internationalen Metallgeschäft die Verhältnisse dramatisch zu ändern. Die Metallpreise erhöhten sich, besonders zu Zeiten der ersten Ölkrise, noch einmal erheblich (s. Abb. 6.4). Überall in der Welt wurden die Bergbau- und Hüttenkapazitäten vergrößert, währenddessen die Nachfrage nicht im gleichen Maße wuchs. Fünf wichtige Zinkproduzenten planten deshalb, eine der großen europäischen Zinkhütten zu schließen. Damit sollte eine Kapazität von etwa 100.000 bis 200.000 t/a Zink aus dem Markt ausgeschaltet werden. Nun ergab sich aber das Problem, dass zwar alle Beteiligten von einer solchen Hütenschließung profitieren würden, aber nur der betreffende Zinkhüttenbetreiber die sehr hohen Schließungskosten (Abfindungen der Belegschaft, Sozialplan, Abriss- und Entsorgungskosten, Behebung von Umweltschäden und so weiter) hätte aufbringen müssen. Mit Zustimmung der Kartellbehörden wurde ein Kartell gebildet, mit dessen Hilfe die Schließungskosten angemessen auf alle Beteiligten aufgeteilt werden sollten.

Das wurde dann aber gegenstandslos, als Ende der 1980er Jahre die Buntmetallpreise wieder stiegen. Letztlich wurden dann aber doch noch die Zinkhütte Crotone in Süditalien und die Bleihütte Cartagena (Südspanien) mit den zugehörigen Gruben geschlossen, übrigens, wie ursprünglich vorgesehen, mit erheblicher

finanzieller Unterstützung durch die Metaleurop SA. (Erläuterungen zum Verhältnis Preussag- Metaleurop s. Kap. 6.4.3).

Auch die Situation auf dem Bleimetallmarkt verschlechterte sich Ende der 1960er Jahre dramatisch. Die Preussag bildete deshalb 1970 ein Joint Venture mit dem großen schwedischen Bergbauunternehmen Boliden AB, das sich mit 50% an der Preussag-Bleihütte in Nordenham beteiligte (s. Abb. 6.4.2.b).



Abbildung 6.4.2.b: Logo der Boliden AB, Schweden. /wikipedia/

In Deutschland stiegen in den 1960er und 1970er Jahren die Löhne und Gehälter stark an. Das belastete das betriebswirtschaftliche Ergebnis sehr stark. Überleben konnte die Preussag nur, wenn sie dieser Entwicklung Rechnung trug. Die Bergwerke und Hütten waren gezwungen, ihren Betrieb und besonders die Produktion zu rationalisieren und effektiver zu gestalten. Beispielsweise fasste die eigens dafür gegründete Preussag AG

Metall in den 1960er Jahren die drei Unterharzer Hütten Zink-, Zinkoxid- und Bleihütte zum „Hüttenwerk Harz“ zusammen. Sitz und Verwaltung vom „Unternehmensbereich Metall“ der Preussag AG befanden sich in Goslar.

In diesem Zusammenhang stellte die Hauptverwaltung die betriebswirtschaftliche Führung und Rechnungslegung völlig um. Das hatte heftige Auswirkungen auf den Rammelsberg und seine Hütten. Damit verbunden ist der Name McKinsey (s. Abb. 6.4.2.c).



Abbildung 6.4.2.c: Logo des Consultingunternehmens McKinsey. /wikipedia/

McKinsey ist eine 1926 in den USA gegründete Consultingfirma, mittlerweile übrigens die weltgrößte. Sie macht Großunternehmen Vorschläge, wie die Leistungsfähigkeit dauerhaft verbessert werden kann. Im Wesentlichen geht es um die konsequente Orientierung auf Gewinn beziehungsweise Gewinnausschüttung für die Aktionäre. Nicht Gewinn erwirtschaftende Unternehmensteile werden umstrukturiert, verschlankt, verkauft oder aufgelöst. Bis dahin übliche Strukturen, wie Produktion, Verkauf und Verwaltung, werden abgeschafft und stattdessen relativ unabhängige gewinnorientierte Sparten mit flachen Hierarchien gebildet. Jede Sparte vereinigt in sich alles, was für die Herstellung und den Verkauf eines Produkts oder einer Produktgruppe notwendig ist. Die Produktion wird effektiver gestaltet, das

heißt es wird mit weniger Beschäftigten mehr hergestellt.

Spartenübergeordnete Tätigkeiten, die keinen direkten Gewinn erwirtschafteten, werden konsequent reduziert oder sogar eingestellt. Steuern, kommunale Abgaben und sozio-kulturelle Aufgaben werden soweit wie möglich umgangen. McKinsey ist deshalb für viele der Inbegriff des kaltherzigen Unternehmertums, aber auch Ausdruck der konsequenten Durchoptimierung von Unternehmen. Zu den Kunden von McKinsey zählten nach eigenen Angaben über zwei Drittel der tausend größten amerikanischen und die Mehrzahl der im DAX vertretenen deutschen Unternehmen. Neben der Preussag waren das so namhafte Unternehmen, wie die Flick-Tochter Dynamit Nobel (heute zur Orica gehörend), SEL (Standard Elektrik Lorenz AG), VW, Veba, Demag, BASF, Siemens, Karstadt und Hapag-Lloyd, aber auch die drei deutschen Großbanken, fast alle führenden Versicherungskonzerne, private und öffentliche Institutionen sowie sogar Regierungsstellen.

Für die Preussag war die Beratung durch McKinsey 1967 auch deshalb notwendig geworden, weil sie gegen die überall auf der Welt ebenfalls optimierten anderen Wirtschaftsbetriebe bestehen musste. Ohne die Umstellung auf ein transparentes System der Kostenerfassung und -steuerung wäre über kurz oder lang die Wirtschaftlichkeit verloren gegangen. Mit den alten Organisations- und Betriebsstrukturen ließ sich das nicht realisieren. Dieser Wandel war für die Betroffenen

oft schmerzhaft und nicht verständlich. Er bedeutete in vielen Fällen das Ende des gutväterlichen Umgangs der Unternehmens- und Betriebsführung mit den Beschäftigten. Sicher geglaubte Karrieren wurden plötzlich in Frage gestellt. Die Konzernzentrale in Hannover setzte unter anderem in Goslar neue, ortsfremde, zum Teil vom McKinsey übernommene Fachleute ein.

Der bis dahin übliche große Ermessensspielraum der Goslarer Geschäftsführung bei der Unterstützung betriebsinterner sozio-kultureller Angelegenheiten ging verloren. Die technokratisch-frostige Atmosphäre machte sich auch bemerkbar, wenn es um die Außenwirkung des Unternehmens ging, im Falle des Rammelsbergs zum Beispiel gegenüber der Stadt und der Region. Vertreter der Stadtverwaltung sprachen noch viele Jahre später von der ehemals guten und kooperativen Zusammenarbeit mit der UHBW-Geschäftsführung, die es seit den 1970er Jahren nicht mehr gab. Stattdessen herrschte ein eher unterkühltes distanzierendes Verhältnis.

Von Seiten der Stadtverwaltung an die Werkdirektion des Rammelsbergs herangetragene Wünsche wurden zwar höflich und sachlich, aber sehr zurückhaltend und scheinbar emotionslos bearbeitet. Zu erwartende Probleme, die bei einem Betrieb dieser Größe nicht ausbleiben konnten, wurden nicht mit der Stadtverwaltung besprochen, um vorab Lösungen zu finden. Der Informationsfluss blieb auf das Mindestmaß beschränkt. Die Stadt-

verwaltung empfand diese Haltung als reserviert und gleichzeitig überaus selbstbewusst. Ihre Mitarbeiter fühlten sich bei Verhandlungen nicht als gleichberechtigter Partner akzeptiert.

Diese Außenwirkung hatte natürlich ihre Gründe. Einer davon war, dass von der Goslarer Preussagverwaltung im Rammelsberghaus bei weitem nicht nur der Rammelsberg und die Unterharzer Hütten verwaltet wurden, sondern beispielsweise auch alle Oberharzer Betriebe der Preussag. Dazu gehörten das Erzbergwerk Bad Grund, die Hüttenwerke Nordenham, in Clausthal-Zellerfeld die Bleihütte und die Schächte Kaiser Wilhelm, Ottiliae und Johanneser, in Lautenthal die Silberhütte. Außerdem wurden die Vertriebsgemeinschaft Harzer Zinkoxyde, die Bergmetall GmbH Homburg, ein Druckgusswerk und etwa ein Dutzend Großverzinkereien, die weit über die Bundesrepublik verstreut lagen, vom Rammelsberghaus aus verwaltet.

Jegliche betriebswirtschaftlichen Vorgänge des Erzbergwerks Rammelsberg und der Unterharzer Hütten mussten nach der beschriebenen Umstellung buchhalterisch erfasst, Kostenstellen zugeordnet und transparent dargestellt werden. Eine Gewinn- und Verlustrechnung wurde eingeführt, eine strategische Planung (Laufzeit fünf Jahre), eine Jahresplanung, ein monatlicher Plan-Ist-Vergleich und vieles andere mehr. Aus heutiger Sicht ist es kaum vorstellbar, wie der Rammelsberger Bergwerks- und Hüttenkomplex in der Zeit zuvor ohne diese heute selbstver-

ständlichen Werkzeuge wirtschaftlich geführt werden konnte. Vermutlich lag es an den jahrzehntelang gesammelten betriebswirtschaftlichen Erfahrungen sowie den relativ günstigen Bergbaubedingungen, Lohnkosten und Weltmarktpreisen.

Die detaillierte Analyse aller betrieblichen Prozesse ermöglichte für den Rammelsberg und die Unterharzer Hütten eine strikte Rationalisierung und Effektivierung der Produktion. Im Bergwerk wurde die bis dahin ausschließlich eingesetzte gleisgebundene Fördertechnik ergänzt durch dieselbetriebene gummbereifte Fahrzeuge und schließlich im unmittelbaren Abbaubereich völlig darauf umgestellt. Auch im Bohr- und Sprengbetrieb, für den Ausbau und den untertägigen Materialtransport kamen immer mehr Dieselfahrzeuge zum Einsatz. Das Abbauverfahren und die Gewinnungstechniken wurden grundlegend modernisiert. Dadurch gab es vermehrt Einzelarbeitsplätze sowie weniger Teamarbeit. Zusammen mit dem vermehrten Einsatz von im Ausland angeworbenen Arbeitern wirkte sich das auf das Selbstverständnis der Bergleute aus und das war auch in der Einstellung der Goslarer Bevölkerung zu „ihrem Rammelsberg“ bemerkbar.

Mit McKinsey begann am Rammelsberg eine neue, restriktivere Einstellung zur Stadt und Region. Was vorher leicht beziehungsweise ohne Vorabinformation an die Hauptverwaltung in Hannover möglich war, musste nun schon bei der Überschreitung relativ geringfügiger Kosten in der Preussag-Metall-Verwaltung angemeldet und



Abbildung 6.4.2.d: Knappenvereinsheim in den Tagesanlagen des Winkler Wetter-schachts. Luftbild Peter Eichhorn 2015

nachvollziehbar begründet werden. Streng genommen waren nach wie vor Erze zu fördern und zu Metallen und anderen verkaufsfähigen Produkten zu verarbeiten. Die vielen andere Aufgaben, die bei konsequent betriebswirtschaftlicher Betrachtungsweise und kurzfristig gesehen als unnötig eingeschätzt werden konnten, wurden jetzt aber neu bewertet und auf Einsparungsmöglichkeiten geprüft. Viele wurden, soweit sie keine messbare positive Wirkung auf das betriebswirtschaftliche Ergebnis hatten, nicht mehr weitergeführt. Betriebsintern bedeutete das zum Beispiel die Einstellung der Lehrlingsausbildung, was auch mit Blick auf das geplante Ende der Erzförderung sinnvoll erschien. Die Traditionspflege musste ebenfalls aus der Reihe der betrieblichen Aufgaben gestrichen werden. Natürlich wirkte sich das auch auf das Image des Rammelsbergs aus.

Es gab aber durchaus auch Ausnahmen. Beispielsweise konnte unser

Knappenverein immer auf die Unterstützung durch die Betriebsleitung des Erzbergwerks rechnen, wenn es zum Beispiel um Baustoffe für Reparaturen am Knappenheim ging (s. Abb. 6.4.2.d). Eine andere Ausnahme, die später noch eine große Tragweite bekommen sollte, bildeten die Besucherführungen im Röderstollen. Bereits zu Zeiten des aktiven Bergbaus, besonders aber in den 1970er und 1980er Jahren wurden sie für interessierte und bei der Bergwerksdirektion angemeldete Gruppen ermöglicht, allerdings ohne dass dafür geworben wurde. Es gab ungefähr jede Woche eine entsprechende Anfrage. Diesen Wünschen wollte man sich betrieblicherseits nicht verschließen, solange der dafür notwendige Aufwand verhältnismäßig klein blieb. Die Besuchergruppen störten jedoch den Produktionsbetrieb, so dass sie zunehmend in den historischen und nicht mehr benötigten Teil des Bergwerks geführt wurden, den sogenannten Röderstollen (s. Abb. 6.4.2.e).



Abbildung 6.4.2.e: Richard Kauschke, Röderstollenführer der Preussag, vor dem Stollenportal. Foto aus der Sammlung Heinrich Stöcker

Damals war noch nicht absehbar, dass dieser Grubenbereich später der Nukleus unseres Museums werden sollte. Die regelmäßigen Besucherführungen hatten das Interesse am historischen Rammelsberg wach gehalten. Es wurde allgemeiner Konsens, dass die Röderstollenführungen auch nach der Betriebsschließung des Erzbergwerks weiterhin stattfinden sollten. Dafür war aber ein neuer Betreiber zu finden, denn die Preussag erklärte sich nicht dazu bereit. Deshalb sollte ein Museum gegründet werden. Der Gedanke, auch größere Bereiche des übertägigen Gebäudekomplexes hinzuzunehmen, wurde erst später diskutiert.

Es ist vor allem dem couragierten Wirken des an der Bergbaugeschichte interessierten damaligen Fahrstellers und späteren Grubenbetriebsführers Heinrich Stöcker zu verdanken, dass zusammengestürzte Bereiche des Röderstollens ab 1970 aufgewältigt

und die alten Wasserradanlagen gesichert und zum Teil rekonstruiert wurden. Vieles organisierte er, ohne eine Kostenstelle zur Verfügung zu haben, das heißt trotz nicht verfügbarer finanzieller Mittel und ohne dort Bergleute offiziell einsetzen zu dürfen. Dem entgegen kamen Erfolge bei Rationalisierungs- und Effektivierungsmaßnahmen im Erzgewinnungsbetrieb, wodurch ab und an Bergleute für kleinere Maßnahmen im Röderstollen verfügbar waren.

Durch Heinrich Stöckers Engagement entstand nicht nur ein präsentabler Besucherbereich. Er ließ auch Jahr für Jahr Arbeiten zu dessen Erhaltung und Wartung durchführen. Das alles geschah gegen die erklärte Betriebspolitik (McKinsey), wurde aber vom damaligen Bergwerksdirektor Dr. Eberhard Klössel wohlwollend geduldet (s. Abb. 6.4.2.f). Zurückblickend ist festzustellen, dass beide damit einen sehr wichtigen Beitrag zur Erhaltung des heutigen Welterbes Rammelsberg geleistet haben, der entsprechend zu würdigen ist.

Eine Öffentlichkeitsarbeit, wie sie gegenwärtig in Betrieben und Konzernen dieser Größe üblich ist, gab es für das Erzbergwerk Rammelsberg und die zugehörigen Hüttenbetriebe nicht. Waren Fragen zu beantworten, die aus der Öffentlichkeit an den Bergwerksbetrieb gestellt worden waren, dann übernahm das die Goslarer Preussag-Verwaltung selber. Die Preussag-Hauptverwaltung in Hannover hatte zwar eine Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit. Sie war aber nach eigenen



Abbildung 6.4.2.f: Bergwerksdirektor Dr. Eberhard Klössel (links) und Grubenbetriebsführer Heinrich Stöcker (rechts). Foto aus der Sammlung Heinrich Stöcker

Angaben vor allem damit beschäftigt, die Preussag-Aktionäre und Wirtschaftsjournalisten mit Informationen zu versorgen und „Die Schicht“, eine konzerninterne Zeitschrift für alle Mitarbeiter des Konzerns herauszugeben. Das, was heute die Aufgaben einer Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit sind, wie Imagepflege und präventive Informationsvermittlung an die Bevölkerung der Betriebsstandorte, gehörten damals noch nicht dazu.

In den Artikeln und Beiträgen der Werkszeitschrift ging es fast nur um betriebsinterne Themen und Einflüsse, die von außen auf den Konzern wirkten. Berichte über die Wirkung der Preussag nach außen, zum Beispiel auf die Stadt Goslar und seine Bevölkerung, blieben beschränkt auf wenige Artikel, zum Beispiel über Sportveranstaltungen,

an denen die Betriebssportgemeinschaft teilnahm und über Bergdankfeste, beides jedoch nur selten und dann in der Regel ohne Hinweise auf Reaktionen in der Öffentlichkeit.

Das Selbstverständnis der Preussag, wie sie als Konzern von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden wollte, ist in einem Artikel aus dem Jahre 1966 formuliert. Unter dem Titel „Guter Ruf will gepflegt sein“ schrieb Wilfried Klewin, damals Leiter der Redaktion: In der Zeit zuvor sei darauf geachtet worden, als Konzern beziehungsweise Betrieb möglichst wenig in der Öffentlichkeit in Erscheinung zu treten. Es sei wie mit dem Ansehen einer Dame der Gesellschaft gewesen. Je weniger über sie geredet wurde, desto mehr wurde sie gesellschaftlich akzeptiert und wertgeschätzt.

Verbessern ließe sich das Firmen-Image nach damaligem Verständnis vor allem durch gute Qualität der Produkte und hohe Arbeitsleistungen und -ergebnisse. Dieses zurückhaltende Auftreten in der Öffentlichkeit gehörte, so wird in dem Artikel ausgeführt, 1966 nach wie vor zur aktuellen Firmenpolitik. Nur müsse nun, nach der breiten Streuung der Preussag-Aktien, darauf geachtet werden, die Aktionäre und auch potentielle Aktienkäufer gut zu informieren. Eine weitergehende Öffentlichkeitsarbeit mit offensiver Informationsvermittlung war damals weder üblich noch gewollt.

Es sollten so wenige Informationen über betriebliche Zustände, Ereignisse, Prozesse und Ziele in die Öffentlichkeit gelangen, wie möglich. Einerseits wurde damit verhindert, dass sie gegen den Betrieb verwendet werden. Andererseits galten viele dieser Informationen als teuer erworben und ihre Veröffentlichung als Verschenken von Kapital und Entwicklungsvorsprung vor der Konkurrenz.

Diese Abschottung war in den 1960er und 1970er Jahren typisch für große Industrie- und Montanbetriebe. Sie resultierte aus der Erfahrung, dass Informationen oft falsch verstanden und Berichte über eigentlich positive Begebenheiten und Entwicklungen ins Negative verdreht wurden. Außerdem war eine Bürgerbeteiligung bei Entscheidungen über Großprojekte der Industrie und Verkehrswirtschaft noch nicht verbindlich vorgeschrieben, wie es heute in vielen Fällen üblich ist.

Diese „Politik des hohen Werkzauns“ verstärkte die Entfremdung zwischen Bergwerk und Bevölkerung, weckte aber auch bei einer Gruppe von Bergbau-, Geologie- und Mineralogiebegeisterten das Interesse, sich trotzdem Informationen zu verschaffen, verbotenerweise in das Bergwerk einzudringen und auf eigene Faust zu erkunden. Es gab regelrechte Einbrüche. Von Seiten des Bergwerks wurde mit noch stabilen Zäunen und besseren Sicherungen der Tagesöffnungen der Grube reagiert. Verschärft wurde die Situation durch Mineraliensucher, die einen lukrativen Privathandel mit Mineralien betrieben und nicht vor verschlossenen Türen zurückschreckten.

Trotz distanziertem Verhältnis zwischen Bergwerksdirektion und Stadtverwaltung funktionierte die Zusammenarbeit weitgehend reibungslos. Nur bei ausgeprägt resoluten Charakteren der handelnden Personen kam es zu angespannten Situationen. Das städtische Forstamt beschuldigte das Bergwerk zum Beispiel, durch geophysikalische Messungen (Seismik, angeregt mit kleinen Sprengungen an der Erdoberfläche) im städtischen Forstgebiet am Osthang des Rammelsbergs eine Borkenkäferplage ausgelöst zu haben. Diese Behauptung entbehrte zwar jeglicher Grundlage und hätte in sachlichen Gesprächen widerlegt werden können. Stattdessen kam es aber bei einer gemeinsamen Besichtigung der betroffenen Waldabschnitte zu grotesken Auseinandersetzungen zwischen Werks- und Forstamtsleitung. Mit den Worten eines Zeitgenossen aus dem Bergamt Goslar ausgedrückt hieß das:



Abbildung 6.4.2.g: Festumzug vom Rammelsberg in die Stadt anlässlich des letzten geförderten Erzes. /blog rammelsberg/

„Man hatte sich gegenseitig gefressen.“ Andererseits gab es aber durchaus auch positive Kontakte zwischen Stadt und Bergwerk. Dazu beigetragen hat bestimmt auch, dass der Betriebsratsvorsitzende des Bergwerks, Otto Hoffmann, viele Jahre im Stadtrat Sitz und Stimme hatte, allerdings nicht in seiner betrieblichen Funktion. Er war dort sehr geachtet.

Zum Ende der Erzförderung entschied sich die Preussag aber doch, noch einmal in der Öffentlichkeit in Erscheinung zu treten. Der letzte mit Erz beladene Förderwagen wurde während eines feierlichen Akts zutage gehoben. Anschließend führte ein feierlicher Umzug vom Rammelsberg in die Stadt. Optischer Mittelpunkt war dieser Förderwagen, der dafür besonders gestaltet worden war und mit einem großen Fahrlader dem Umzug vorweg

gefahren wurde (s. Abb. 6.4.2.g). Dieser Förderwagen steht heute am Rammelsberg in unserem Museum.

Ein zweiter Förderwagen wurde vom bulgarischen Künstler Christo (Christo Wladimirow Jawaschew), der im Jahr zuvor als Goslarer Kaiserringträger ausgezeichnet worden war, als Kunstprojekt verpackt. Dieser Förderwagen stand dann viele Jahre im Goslarer Mönchehausmuseum, seit einigen Jahren in unserem Museum und ist heute als Leihgabe vor den Schlossarkaden in Braunschweig zu bewundern (s. Abb.6.4.2.h).

Zusätzlich gab die Preussag 1988 ein aufwendig gestaltetes Buch heraus über die Betriebsgeschichte des Rammelsbergs von 1924 bis 1988 mit einem Abriss der älteren Bergbaugeschichte (s. Abb. 6.4.2.i), sowie eine



Abbildung 6.4.2.h: Christos Verpackter Hunt in der Energiezentrale unsers Museums /juergenhennekunstkritik.wordpress.com/ und vor den Schlossarkaden in Braunschweig. /blog rammelsberg/

Erinnerungsmedaille (s. Abb. 6.2.4.j). | lar als Schicksalsberg ausgedient zu
 Der Rammelsberg schien für Gos- | haben.

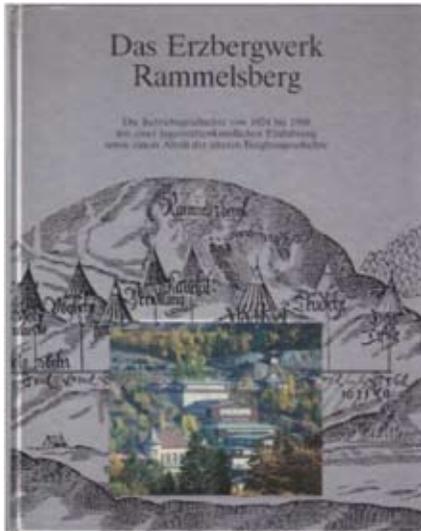


Abbildung 6.4.2.i: 1988 erschienenes von Christoph Bartels verfasstes Buch der Preussag. /abebooks.de/, /BAR 1988/

6.4.3. Betriebsschließung und Museumsaufbau

1986 wurde aus dem Hüttenwerk Harz eine eigenständige GmbH mit Dr. Kunibert Hanusch als Geschäftsführer. Die Schließung der beiden Erzbergwerke Rammelsberg und (Bad) Grund war ursprünglich für Mitte des Jahres 1988 vorgesehen.

Für die Preussag begann gleichzeitig eine Phase der Fusionen. Zum Beispiel bildeten die Hüttenaktivitäten der Preussag AG Metall und der französische Metallhüttengesellschaft Penarroya (Mining and Metallurgical Company of Penarroya) 1988 das französisch-deutsche Bergwerks- und Hüttenunternehmen Metaleurop SA (s.



Abbildung 6.4.2.j: 1988 von der Preussag herausgegebene Erinnerungsmedaille. /picclick.de/

Abb. 6.4.3.a). Hauptaktionäre waren die Preussag AG und die Penarroya. 1989 fusionierte die Preussag mit der Salzgitter AG, die 1962 aus der vormaligen Reichswerke AG für Berg- und Hüttenwerke hervorgegangen war. Diese Fusion, die übrigens eine der größten Deutschlands gewesen war, wurde 1998 mit der Veräußerung der Salzgitter Stahl AG an das Land Niedersachsen teilweise wieder rückgängig gemacht.



Abbildung 6.4.3.a: Firmenlogo der Metaleurop. Sammlung Ulrich Kammer

Die Preussag übernahm bei der Fusion zur Metraleurop etwas weniger als 50% der Geschäftsanteile. Als Verwaltungssitz wurde Paris gewählt. Den Vorsitzenden stellte die Penarroya. Damit wurde erreicht, dass politische Entscheidungen, wie beispielsweise Schließungen großer deutscher Betriebe, nicht von deutschen Aktionärsversammlungen gefällt werden konnten, sondern dafür in Paris verhandelt werden musste.

Die Fusion der Preussag mit der Salzgitter AG hatte aus Sicht der Preussag den Nachteil, dass die Preussag als kleinerer Metaleurop-Anteilseigner rechnerisch einen geringeren konsolidierten Umsatz hatte, als die Salzgitter AG. Die Preussag kaufte deshalb an der Börse Anteile der Metaleurop zurück, so dass sie mehrheitliche Anteilseignerin wurde und der Umsatz die gesamten Metaleurop in die Errechnung der konsolidierten Umsätze der Preussag einging. Die beiden Fusionspartner wurden damit bilanztechnisch etwa gleichgestellt.

Der Entschluss, am Rammelsberg die Erzförderung einzustellen, kam für

die Belegschaft und für die Stadt nicht überraschend. Schon Jahrzehnte zuvor war ziemlich genau berechnet worden, dass die Erzvorräte nur bis 1988 reichen würden. Die Bergwerksleitung hatte bereits frühzeitig begonnen, die Belegschaftszahl soweit wie möglich sozialverträglich zu verringern und keine jungen Bergleute mehr einzustellen. Stattdessen wurde die Mechanisierung der untertägigen Arbeiten vorangetrieben, so dass die Förderleistung in den letzten Jahren auch mit einem relativ hohen Durchschnittsalter der Belegschaft und mit einer relativ kleinen Mitarbeiterzahl erreicht werden konnte. Trotzdem waren zum Schluss viele Entlassungen notwendig.

Die anderen Betriebe in Goslar und in der Umgebung konnten die freigesetzten Mitarbeiter nicht alle aufnehmen. Dafür war Goslar zu klein beziehungsweise das Erzbergwerk zu groß und die Ausbildungsgänge der Betroffenen oft zu verschieden. Im Vorfeld der Betriebsschließung hatte der Rat der Stadt Goslar rechtzeitig die Entscheidung getroffen, am nördlichen Stadtrand Goslars die Möglichkeiten für die Ansiedlung kleiner und mittelständischer Unternehmen zu schaffen. Es entstand das Gewerbegebiet Bassgeige. Zurückblickend kann eingeschätzt werden, dass diese Entscheidung richtig, weitsichtig und erfolgreich war. Es haben dort zwar nicht alle Bergleute einen neuen Arbeitsplatz gefunden, aber es konnte verhindert werden, dass die Arbeitslosenquote für die Stadt und Region unbeherrschbar groß wurde. Sie liegt beispielsweise unter dem Vergleichswert von Salzgitter.



Abbildung 6.4.3.b: Pförtner- und Teeküchengebäude an der südlichen Werkstraße (hinter dem grünen Zaun). Foto Peter Eichhorn 2016

Der Rammelsberg förderte zwar kein Erz mehr, blieb aber mit recht umfangreichen Betriebsschließungsmaßnahmen ein mittelgroßer Bergwerksbetrieb und damit ein wichtiges Unternehmen für die Stadt, allerdings mit stetig abnehmender Belegschaftszahl.

Seit der Einstellung der Erzförderung ist die Preussag AG, (nach Zukäufen in der Touristikbranche zum weltgrößten Touristikkonzern geworden und 2002 in TUI umbenannt) über ihre Tochtergesellschaft BGG (Bergbau Goslar GmbH) in Goslar mit der Weiterführung ihrer bergbaulichen Verpflichtungen beschäftigt. Dazu gehörten Anfangs vor allem die gezielte Flutung und die Verwahrung der Rammelsberger Grubenhohlräume, die nicht von

unserem Museum weitergenutzt werden. Dazu gehörten zum Beispiel die Verfüllung des Winkler Wetterschachts und die Abdämmung des Tiefen Julius Fortunatusstollens. Diese Projekte sind abgeschlossen. Langfristig muss allerdings das aus dem Rammelsberg austretende Wasser in einer speziell dafür gebauten Anlage so behandelt werden, dass es in die Gose/Abzucht eingeleitet werden kann.

Während der Umfang der Betriebsschließungsprojekte des ehemaligen Erzbergwerks von Jahr zu Jahr geringer wurde, nahm die Belegschaftszahl unseres 1988 gegründeten Museums zu (s. Abb. 6.4.3.b). Der Museumsaufbau und die Pflege der nun zum Denkmal erklärten Bergwerksanlagen

konnte natürlich bei weitem nicht die Betriebsgröße wie ein förderndes Bergwerk erreichen. Die Belegschaftsstärke wuchs aber auf die stattliche Größe von immerhin ungefähr vierzig Mitarbeitern. (Genauer lässt sich diese Zahl nicht angeben, da es sich bei den Mitarbeitern zum Teil um Teilzeitbeschäftigte und um Honorarkräfte handelt.)

Die Goslarer Bürger standen der Idee, aus den Bergwerksanlagen ein Denkmalkomplex und Museum zu machen, positiv gegenüber. Das zeigten schon allein die über 5000 Unterschriften, die unser Förderverein 1988 für eine Museumsgründung gesammelt hat. Auch von Seiten der Preussag wurde diese Idee unterstützt, denn dadurch konnten die Verwahrungs-, Abriss- und Rekultivierungskosten gespart oder wenigstens deutlich gesenkt werden. Ein unmittelbares Engagement für die Denkmalpflege oder das Museum kam aber für die Preussag aus Gründen ihrer Firmenphilosophie nicht in Frage.

In Verträgen zwischen der Stadt Goslar, die als Hauptgesellschafterin unser Museum juristisch vertrat, und der Preussag wurden die Übergabemodalitäten von Grund und Boden, aufstehenden Gebäuden und Grube geregelt. Die Übergabe erfolgte in Schritten. 1989 erhielt unser Museum die Waschkäule, den Pfortner- und Teeküchenbereich am südlichen Werkstraßenzugang und den südlichen Teil der Lampenstube, 1992 die Aufbereitungsanlage, die Schlosserei und die Holzwerkstat und 1998 die restlichen Bereiche des ehemaligen Erzbergwerks.

Das sich allgemein in der Bundesrepublik verändernde Umweltbewusstsein hatte in den 1980er und besonders 1990er Jahren einen entscheidenden Einfluss auf die Meinungsbildung in der Bevölkerung gegenüber industriellen Großprojekten. Das war auch in Goslar zu beobachten. Es ging in Goslar vor allem um alte, jahrzehntlang brennende Halden, die Verunreinigung der Luft und die Schwermetallbelastung der Flüsse und Bäche, Wiesen und Brachgebiete. /BAU 1977/ Das betraf also kaum das Bergwerk, sondern vor allem die Hütten. Aber es gab auch bergbaubedingte Schäden im Goslarer Forstgebiet, zum Beispiel die Risse auf der Kuppe des Rammelsbergs und Pingen am nördlichen und östlichen Rammelsberg. Diese Probleme waren aber eher von untergeordneter Bedeutung und beeinflussten die öffentliche Meinung kaum. Eher wird heute der LKW-Verkehr, der im Zusammenhang mit der Verfüllung der Schiefermühle wieder deutlich zunahm, kritisch gesehen. Das beeinträchtigt die sonst positive Grundhaltung der Goslarer Bevölkerung zu ihrem Schicksalsberg, wobei zu beobachten ist, dass doch deutlich zwischen Betriebsschließungsmaßnahmen und Museumsbetrieb unterschieden wird.

7. Erneut positive Schicksalswendung. Goslar wird durch den Rammelsberg Welterbe

Bereits im 18. und frühen 19. Jahrhundert hatte es immer wieder Besucher im Rammelsberg gegeben. Ein regelrechter Besucherbetrieb entstand damals jedoch noch nicht. Es handelte

sich eher um vereinzelte Besuche von auswärtigen Fachleuten oder hochrangigen Persönlichkeiten, zum Beispiel Goethe und Jerome Bonaparte, wie es wohl in jedem größeren Bergwerk und Industriebetrieb jener Zeit gang und gäbe war.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam es im Zusammenhang mit dem steigenden Kurgastaufkommen Goslars häufiger zu Besuchen im Rammelsberg. Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts musste ein gesonderter Umkleideraum für Besucherschutzbekleidung und eine Kasse für Einnahme von Eintrittsgeld und Bezahlung der mit den Besucherführungen verbundenen Ausgaben eingerichtet werden. Es wurde sogar ein Steiger bestimmt, der die Besucher führte. /KOC 1837/, /HÄS 1890/, /EIC 2010/

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts wurde es im Zusammenhang von Besuchen von Politikern und höheren Vertretern der Preussag-Hauptverwaltung Hannover in Goslar üblich, Rammelsbergbefahrungen als kulturelle Begleitprogramme anzubieten. Das führte zu der Idee, den Rammelsberg auch Schülergruppen zu zeigen, und schließlich zu der bereits erwähnten Herrichtung des Röderstollensystems für Besucher. /EIC 2010/, /DET 2016/

Professor Rainer Slotta hatte schon 1983 in seinem fundamentalen Werk „Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland, Band 4/1, Der Metallerzbergbau“ geschrieben, dass der Rammelsberg das herausragende Denkmal des deutschen Erzbergbaus

ist, und zugleich angemahnt, die Anlagen zu erhalten. /SLO 1983/ Etwa zeitgleich hatte dieser Gedanke in Goslar schon soweit Fuß gefasst, dass unser Verein im Januar 1985 mit dem ausdrücklichen Ziel gegründet wurde, ein Rammelsberger Bergbaumuseum ins Leben zu rufen. Ausdrücklich gefordert wurde dabei bereits, dass dieses Museum nicht auf den Weiterbetrieb der Röderstollenführungen beschränkt bleiben, sondern den Denkmalkomplex Rammelsberg erhalten, erforschen und öffentlich präsentieren soll. Daneben sollte es bergbauliche Musealien sammeln, bewahren und ausstellen.

Damit begann die Erfolgsgeschichte unseres Rammelsberger Bergbaumuseum und letztlich der Werdegang zum Weltkulturerbe. Die intensive Medienarbeit der Goslarschen Zeitung, namentlich durch die Redakteurin Dr. Ursula Müller, die vielen Werbeveranstaltungen und die auch überregionale Lobbyarbeit unserer Vereinsmitglieder (wir hatten damals bis zu 350 Mitglieder), bewog den Rat der Stadt Goslar, eine Museumsgründung in die Wege zu leiten und die Finanzierung zu regeln. Auch wenn anfangs noch Diskussionen über den Umfang des einzubeziehenden Denkmalkomplexes geführt wurden, so war doch damit die grundsätzliche Entscheidung gefallen.

Parallel zur Museumsgründung verfolgte Dr. Reinhard Roseneck, Mitarbeiter des Niedersächsischen Denkmalpflegeinstituts, das Ziel, den Rammelsberg in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufnehmen zu lassen. Vorher hätte der Rammelsberg eigent-

lich, so schreiben es die Vorschriften der UNESCO vor, erst einmal zu einem Denkmal nationaler Bedeutung erklärt werden müssen. Es gibt aber in Deutschland aufgrund der föderalen Kulturpolitik kein Bundeskultusministerium, das diese Erklärung hätte aussprechen können. In Abstimmung mit der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder (Kultusministerkonferenz) reichte deshalb das Land Niedersachsen den Antrag bei der UNESCO ein.

Die UNESCO-Welterbekommission fragte nach, ob nicht vielleicht neben den Werksanlagen auch einige der Bergleutewohnungen in der Nähe des Bergwerks erhalten geblieben wären, die in den Aufnahmeantrag integriert werden könnten. Das würde die Chancen auf Aufnahme in die Liste deutlich vergrößern. Daraufhin wurde der Antrag von Professor Roseneck unter Einbeziehung der Altstadt Goslars gestellt. In dieser Form nahm die UNESCO-Welterbekommission schließlich 1992 den Rammelsberg mit zugehöriger Altstadt in die Weltkulturerbeliste auf (s. Abb. 3).

Nach anfänglicher Skepsis vieler Goslarer Bürger, nun von der UNESCO eine „Käseglocke über die Stadt gestülpt“ zu bekommen, die jegliche städtebaulichen Entwicklungen unterbinden würde, herrscht heute fast durchweg Stolz auf dieses Prädikat und ein breiter Unterstützungswille für den Denkmalkomplex Rammelsberg und sein Museum.

Aufgebaut werden konnte auf die Denkmalpflege und den Besucherfüh-

rungsbetrieb, den die Preussag in den beiden Jahrzehnten zuvor im Röderstollen betrieben hatte. Anfangs bestand unser Museum eigentlich nur aus dem Röderstollen mit den beiden mittleren Wasserrädern (Serenissimorum Kehrrad und oberes Kunstrad). Dazu kam der Pfortnerbereich am südlichen Ende der Werkstraße und die Große Waschkaue, in der nach aufwendiger Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten ab 1991 wechselnde Ausstellungen gezeigt und größere Veranstaltungen durchgeführt wurden.

Bis 1996 wurden unter der Geschäftsführung des Verfassers alle wesentlichen Teile unseres heutigen Besucherbereichs von der Preussag übernommen und für Besucherführungen umgenutzt. Das sind vor allem die Richtschachtstrecke, in der eine Besuchergrubenbahn (s. Abb. 7.b) mit provisorischem Ausstellungsbe- reich am Richtschacht installiert wurde und die beiden anderen Radstuben des Röderstollens mit Rekonstruktion des Kanekuhler Kehrrades und Treppenturm im Wetterüberhauen. Die große Schlos- sereihalle wurde für große Veranstaltungen, wie Konzerte, umgebaut und seitdem regelmäßig dafür verwendet. Die Erzaufbereitungsgebäude kamen eben- falls zum Museumseigentum, wurden für Besucherführungen angepasst und in Betrieb genommen. Komplette umgebaut wurden die Elektroenergieversorgung, die Heizung, die Sanitäreinrichtungen und viele andere infrastrukturelle Ein- richtungen.

Ab 1996 wurde unser Museum auf die in Hannover veranstaltete Weltaus- stellung EXPO 2000 vorbereitet, als



Abbildung 7: Besuchergrubenbahn in der Richtschachtstrecke. Foto Artur Grube 2002

deren dezentrales Exponat der Rammelsberg nominiert worden war. In diesem Zusammenhang wurde der Haupteingang mit Ehrenhof für Museumsbesucher in Betrieb genommen und die Lohnhalle architektonisch angepasst. Ebenfalls in diesem Zeitraum entstand im ehemaligen Magazinegebäude eine große Geschichtsausstellung. Der weiter ausgebaut Besucherrundgang in den Erzaufbereitungsgebäuden wird leider nur von einem sehr kleinen Teil der Museumsbesucher wahrgenommen. Über 95% unserer Besucher haben den Wunsch, untertägige Bergwerksanlagen zu sehen. Für die Besichtigung übertägiger Ausstellungen bleibt dann in der Regel nicht genügend Zeit. Die Seilfahranlage im Rammelsbergsschacht, die mit viel Aufwand für Besucher

umgerüstet wurde, hat bei den Besuchern nicht die Nachfrage erzeugt, wie vorgesehen. Die Anlage wird heute nicht mehr benutzt und steht auch nicht mehr zur Verfügung. Ebenfalls in Vorbereitung auf die EXPO 2000 entstand zusätzlich zu der Gaststätte im ehemaligen Küchegebäude, eine zweite Gaststätte zwischen Lohnhalle und Werkstraße.

Vor fünfzehn Jahren waren die Betriebsschließungsmaßnahmen weitgehend beendet und die restlichen unter- und übertägigen Bergwerksanlagen konnten einschließlich des Waldstücks bis zur Kuppe des Rammelsbergs von unserem Museum übernommen werden. Dieser Eigentumsübergang stellt für beide Seiten eine vorteilhafte

Lösung dar. Unser Museum verfügt dadurch über einen in seiner Vollständigkeit einzigartigen Denkmalkomplex und die TUI muss nicht, wie eigentlich für Bergwerksschließungen im Bundesberggesetz vorgeschriebenen, den Ausgangszustand wieder herstellen. Die übertägigen Gebäude mussten also nicht abgerissen, die Grube nicht komplett verwahrt und das Gelände nicht renaturalisiert werden.

Vor drei Jahren konnte das Weltkulturerbe Rammelsberg sogar noch erweitert werden um die wasserwirtschaftlichen Anlagen des Oberharzer Bergbaus. Damit hat seine weltweit herausragende Qualität noch einmal dazu gewonnen. Unser Museum hat sich in den 25 Jahren seines Bestehens einen international beachteten Ruf erarbeitet und ist bereits heute Vorbild für viele andere Denkmalpflege- und Museumsprojekte.

Die Stadt Goslar definiert sich heute nach wie vor als touristisches Ziel, nun aber mit deutlicher Betonung ihres Welterbestatus. In diesem Zusammenhang wird die Bergbaugeschichte der Stadt besonders herausgestellt. Der Rammelsberg ist damit wieder einer der wichtigsten Schicksalsfaktoren Goslars geworden.

8. Ihres Schicksalsbergs bewusst – Traditionspflege in Goslar

Noch heute gibt es viele persönliche Beziehungen der Goslarer Bevölkerung zu ihrem ehemaligen Erzbergwerk. Fragt man jemanden, dessen Familie

schon seit mehreren Generationen in Goslar ansässig ist, dann wird man oft von Vorfahren hören, die Bergmann im Rammelsberg waren. Das ist nicht verwunderlich, denn allein das Erzbergwerk Rammelsberg hatte in den 1950er Jahren, also in der heutigen Großvätergeneration, über 1000 Bergleute. Bei ungefähr 20.000 Einwohnern in der Altstadt war also jeder Zehnte Bergmann (Frauen arbeiteten damals noch nicht untertage).

Dazu kamen noch bis zu 3500 Hüttenleute in Oker, Harlingerode, Herzog Juliushütte und Langelsheim, also in der Umgebung der Altstadt Goslars, die allerdings in der Regel nicht im unmittelbaren Altstadtgebiet Goslars wohnten. Rechnet man nun noch Zuliefer- und Versorgungsbetriebe hinzu, dann wird deutlich, wie viele Familien einen mehr oder minder engen Bezug zum Erzbergwerk Rammelsberg hatten.

Der wohl deutlichste Ausdruck des Traditionsbewusstseins in Goslar findet sich in der Vereinsarbeit unseres Goslarer Knappenvereins HKV (Harzer Knappenverein e.V., s. Abb. 8). /EIC 2014/ Angesichts des mittlerweile in ganz Deutschland eingestellten Metall-erzbergbaus und des bald nicht mehr existierenden Kohlebergbaus gehen überall auch die Aktivitäten der Bergmanns- und Knappenvereine zurück. Goslar ist in der glücklichen Lage, noch einen vitalen Knappenverein zu haben. Öffentlich in Erscheinung tritt er vor allem durch das alljährlich veranstaltete Bergdankfest und besonders durch den dabei durch die Altstadt führenden Festumzug.



Abbildung 8: Feierlicher Umzug unsers Knappenvereins anlässlich des Bergdankfestes 2002. Foto aus der Sammlung Willi Wägeling

Schaut man sich an, wie wenig Zuschauer an den Straßen stehen, dann fragt man sich, warum sich die Goslarer Bevölkerung nicht mehr für ihre Bergwerkstradition interessiert. Nun muss es natürlich zwischen der Zuschauerzahl bei diesem an einem Samstagvormittag im Winter stattfindenden berufsständischen Umzug und dem Traditionsbewusstsein der Bevölkerung nicht unbedingt eine zwingende Kausalität geben. Bestimmt ist auch die Interpretation vermessenen, hierin eine skeptisch oder sogar ablehnende Haltung der Bevölkerung gegenüber großen Montan- und Industriebetrieben zu sehen. Wahrscheinlich wird sich hier eher der allgemein in Deutschland zu beobachtende Trend zeigen, sich weniger für das öffentliche Leben zu interessieren und mehr für private Dinge.

Das Traditionsbewusstsein der Goslarer Bevölkerung und ihr Bewusstsein, einen unmittelbar vor der Stadt liegenden unschätzbaren wertvollen Schicksalsberg zu haben, drückt sich am deutlichsten in Form des politischen Willens aus, die Rammelsberger Denkmale zu erhalten und den Museumsbetrieb zu fördern. Der Rat der Stadt Goslar engagiert sich Jahr für Jahr in überaus starkem Maße für die Finanzierung unseres Rammelsberger Bergbaumuseums und für das Einwerben weiterer Fördermittel. Das ist verbunden mit politischer Überzeugungsarbeit in der Region und darüber hinaus. Glücklicherweise kann sie sich dabei auf das Verständnis und die Unterstützung von Seiten des Landes Niedersachsen und länderübergreifender Kulturstiftungen verlassen. Dieses Engagement findet weitgehend von der

Öffentlichkeit unbeachtet statt, soll aber an dieser Stelle einmal ausdrücklich gewürdigt werden.

Mittlerweile ist der Weltkulturerbe-Status nicht mehr wegzudenken aus den Selbstdarstellungen der Stadt und aus der Werbung für Goslar, die Region und ihre Gewerbebetriebe. Er wurde von der Goslarer Bevölkerung nicht nur akzeptiert, sondern auch verinnerlicht und mittlerweile als selbstverständlich betrachtet.

Er bringt eine deutliche Unterstützung für die Tourismusbranche, dient er doch vielen Touristen bei der Wahl ihres Reiseziels als Such- und Entscheidungskriterium. Auch Gewerbebetriebe, die nicht mit dem Tourismus zu tun haben, nutzen mittlerweile die guten Werbemöglichkeiten, die das Prädikat Welterbe bietet. Und nicht zuletzt trägt der Rammelsberg dazu bei, unsere ohnehin schöne Stadt und Region für die hiesige Bevölkerung noch lebenswerter zu machen. Das kulturelle Angebot Goslars wird durch den Rammelsberg deutlich bereichert. Einerseits finden mittlerweile viele kulturelle Veranstaltungen am Rammelsberg statt und andererseits ist der

Rammelsberg selbst Objekt kultureller beziehungsweise künstlerischer Projekte.

9. Das Schicksal hat Spuren hinterlassen – Bergbauspuren im Stadtgebiet Goslars

Je nachdem, aus welcher Himmelsrichtung man nach Goslar kommt, fallen unterschiedliche Relikte des ehemaligen Bergbaus und der Hüttenbetriebe auf. Von Osten kommend sind es die großen Hüttenhalden und die ausgedehnte Hüttenindustrieanlagen im Goslarer Ortsteil Oker und in Harlingerode (s. Abb. 9.a).

Von Norden kommend sieht man bereits von weitem am Hang des Rammelsbergs große unbewachsene Haldeflächen und Steinbruchwände (s. Abb. 9.b). Beim Näherkommen erkennt man den auf einer Halde stehenden Maltermeister Turm mit seinen Nebengebäuden und im Kommunion-Steinbruch das Naturfreundehaus, beides ehemalige Betriebsgebäude des Bergwerks.

In der Stadt selber befinden sich keine Bergwerksanlagen. Sie liegen deut-



Abbildung 9.a: Hüttenhalden und -anlagen in Oker und Harlingerode von der Halde des Kalkwerks aus gesehen. Foto Peter Eichhorn 2016



Abbildung 9.b: Halde am Hang des Rammelsbergs, von nördlicher Richtung gesehen.
[/meereswellen.de/](http://meereswellen.de/)

lich außerhalb, vor allem am westlichen Hang und am Fuß des Rammelsbergs und sind heute, abgesehen von den Gebäuden am Bollrich, größtenteils Eigentum unserer Museums-GmbH. Von der Altstadt aus sind sie nicht zu sehen, ebenso wenig wie der Herzberger Teich, der dem Erzbergwerk über 400 Jahre als Wasserrückhaltebecken diente, der Versatzsteinbruch „Schiefermühle“, die vielen anderen Teile des ehemaligen Erzbergwerks, wie Stollenmundlöcher, Hohlwege (entstanden durch den Abtransport der Erze mittels Pferdewagen) und so weiter. Fährt man bis zum Maltermeister Turm, dann sieht man auch die Tagesanlagen des ehemaligen Winkler Wetterschachts, das heutige Knappenheim.

Fragt man in der Altstadt nach offensichtlichen Hinweisen auf die Gosla-

rer Bergbaugeschichte, dann wird man bestimmt auf das Glockenspiel am Markt hingewiesen (s. Abb. 9.c) und vielleicht auch auf die künstlerische Bergbaurdarstellung von Rudolph Nickel vor dem ehemaligen Verwaltungsgebäude der Preussag am unteren Ende der Rammelsberger Straße s. Abb. 6.4.1.g, oder die Apotheke mit dem Namen „Glückauf“ (s. Abb. 9.d).

Andere offensichtliche Sachzeugen des ehemaligen Erzbergwerks Rammelsberg gibt es im unmittelbaren Altstadtbereich nicht. Das ist übrigens in vergleichbaren Berg(bau)städten ähnlich. Dazu gehören beispielsweise Zellerfeld, Wildemann und Altenau. Dieser Eindruck wird aber oft auch dadurch erzeugt, dass viele Bergbauanlagen und -gebäude von Laien nicht als solche erkannt werden können. Eine Ausnah-

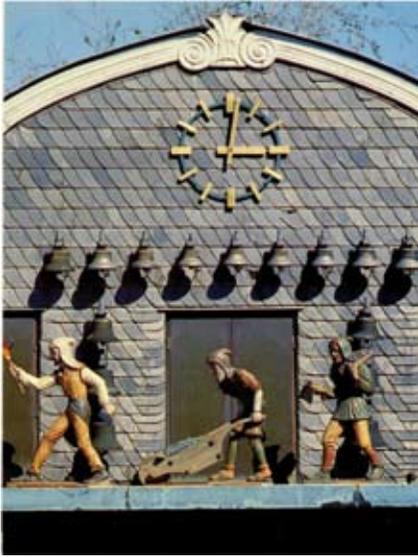


Abbildung 9.c: Glocken- und Figurenspiel am Giebel des ehemaligen Kämmerereigebäudes am Goslarer Markt, gegenüber vom Rathaus. Foto aus der Sammlung Hans Westphal

me bilden eigentlich nur Fördergerüste, wie sie seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts weltweit üblich wurden. Sie sind zum Sinnbild des Bergbaus schlechthin geworden. Beispielsweise stehen Fördergerüste in Clausthal (Kaiser-Wilhelm-Schacht) und Bad Grund (Achenbachschacht). Sie befinden sich dort ziemlich zentral im Ort und wirken als Wahrzeichen des Bergbaus.

Auch außerhalb des Harzes gibt es sowohl namhafte Berg(bau)städte mit berühmter Bergbaugeschichte, in denen die Erzbergwerke im unmittelbaren Stadtgebiet lagen, wie beispielsweise in Jachymov (St. Joachimsthal, Nordböhmen, s. Abb. 9.e) und Tsumeb (Namibia, s. Abb. 9.e), als auch Erzbergbaustädte

Glockenspiel am/im Giebel des ehemaligen Zehntgebäudes und späteren städtischen Kämmerereigebäudes, 1968 der Stadt anlässlich des 1000jährigen Jubiläums des Erzbergbaus am Rammelsberg durch die Preussag geschenkt.

Vier Mal täglich Glockenspiel und Figurenumlauf mit Darstellung von Episoden aus der Geschichte des Rammelsbergs.

Eigentlich ist es das zweite Goslarer Glockenspiel. Das erste hatte der Bleiwerksbesitzer Carl Wilhelm Adam der Stadt geschenkt. Es war am 19. Oktober 1930 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung eingeweiht worden. Dieses Ereignis übertrug sogar der Rundfunk. Die Glocken wurden allerdings im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen. Seitdem waren immer wieder Versuche unternommen worden, ein neues Glockenspiel zu bauen, aber die gesammelten finanziellen Mittel reichten lange Zeit nicht aus.

ohne herausragende Bergbaudenkmale. Überhaupt sind markante, von den Stadtzentren aus gut sichtbare Bergbaurelikte eher selten.

In manchen Bergbaustädten findet man viele Bergmannsfiguren und Bergmannssymbole, zum Beispiel an Denkmälern auf Öffentlichen Plätzen und Gebäuden, an und in Kirchen und als Wappen über Hauseingängen reich ausgestatteter Bürgerhäuser. Das ist immer dann üblich gewesen, wenn sich die Städte und ihre Einwohner in der betreffenden Zeit mit dem Bergbau identifizierten. Beispielsweise wohnten



Abbildung 9.d: Glückauf-Apotheke, Bäringer Straße Ecke Bäckerstraße. Foto Peter Eichhorn 2016



Abbildung 9.e: Fördergerüst der Grube Svornost (Eintracht) im Ortskern von Jáchymov (Tschechien). /carlsbad-convention.cz/



Abbildung 9.f: Fördergerüst der ehemaligen Otavi-Grube im Ortskern von Tsumeb (Namibia). Foto Peter Eichhorn 2016



Abbildung 9.g: Details an Häusern in den Ortskernen von Freiberg (rechts) und Jachymov (links). Fotos Volkmar Scholz 2014

in Freiberg und Sankt Joachimsthal zur Blütezeit des Bergbaus im 16. Jahrhundert neben Familien, die andere Gewerbe und Unternehmen betrieben, viele reicher Bürger und Patrizierfamilien, die ihren Reichtum dem Bergbau verdankten. Hier war man offensichtlich stolz auf den Bergbau und wollte das auch zeigen. Die Gebäude aus dieser Zeit sind zum Teil erhalten geblieben (s. Abb. 9.g).

In Goslar lagen die Verhältnisse anders. Bei mehreren verheerenden Stadtbränden wurden fast alle Häuser der heutigen Altstadt vernichtet. Als die Stadt danach wieder aufgebaut wurde, lag das Bergwerk bereits nicht mehr in der Hand der Stadt und ihrer Bürger. Der weitaus größte Teil der Gebäude im heutigen Altstadtbereich stammt aus der Zeit des späten 16. Jahrhunderts oder danach. Nur sehr wenige entstanden in der Zeit, als die Goslarer Bürger und die Stadtverwaltung noch maßgeblich am Rammelsberger Bergbau beteiligt waren und bei diesen wenigen Gebäuden handelt es sich vor allem um Kirchen, Klöster, kirchliche Stifte und Hospitale. Wohnhäuser von Bergwerkseigentümern, die auch als solche deutlich erkennbar wären, gibt es dagegen nicht.

Die stattlichen und schön verzierten Gebäude in der Innenstadt waren von reichen Händlern und Gewerbetreibenden erbaut worden, die keinen unmittelbaren Bergbaubezug hatten. Sie waren nicht daran interessiert, an ihren Häusern bergmännische Figuren oder Symbole anzubringen. Typisch ist das ehemalige Tuchhändlergildehaus (heute Hotel Kaiserworth). An seiner Fassade

werden Kaiser und Könige dargestellt, aber keine Bergleute. Die Betonung der unmittelbaren Unterstellung Goslars unter die kaiserliche Macht und die Unabhängigkeit vom Herzog war den Bauherren offensichtlich wichtiger, als der Bergbau im Rammelsberg. Er galt zu dieser Zeit nicht mehr als überragender Schicksalsfaktor. Berühmt ist auch das prachtvolle Siemensches Haus in der Bergstraße, das die berühmte Goslarer Fernhändlerfamilie Siemens 1693 erbauen ließ, wiederum ohne jegliche Verzierungen mit bergbaulichen Symbolen. /STÖ 2001b/

Auch an den in der Oberstadt nach dem großen Stadtbrand wiedererrichteten Häuser der einfachen Bergleute und Steiger und an den Häusern der Bergbauzulieferer sind keine Bergmannsdarstellungen und Bergbausymbole zu finden. Einerseits wird das Geld für Verzierungen gefehlt haben und andererseits erschien es wohl nicht als erstrebenswert, innerhalb einer Bergleutesiedlung zu zeigen, dass hier Bergleute wohn(t)en. Das war selbstverständlich und Ortsfremden, die wahrscheinlich ohnehin nur selten hierher kamen, brauchte man das nicht zeigen.

Oft wurden in anderen Städten Marktbrunnen und zentrale Denkmale mit Bergmannsfiguren und bergbaulichen Symbolen ausgestattet, wenn die betreffende Stadt in der Entstehungszeit stolz auf ihren Bergbau war. Gewöhnlich handelte es sich um Auftragswerke der vom Bergbau profitierenden Stadtverwaltungen oder der betreffenden Bergwerksunternehmen, die damit ihr Image bei der städtischen Bevölkerung und



Abbildung 9.h: Heldenhafte Bergmannsfiguren in Potosi/Bolivien (Seite 97 links oben), Puerto Natales/Chile (oben) und Almaden/Spanien (unten). Fotos Volkmar Scholz

bei Gästen aufwerten wollten. In vielen Bergbaustädten, die ihre Blütezeit im 20. Jahrhunderts hatten, stehen auf öffentlichen Plätzen heldenhafte Berg-

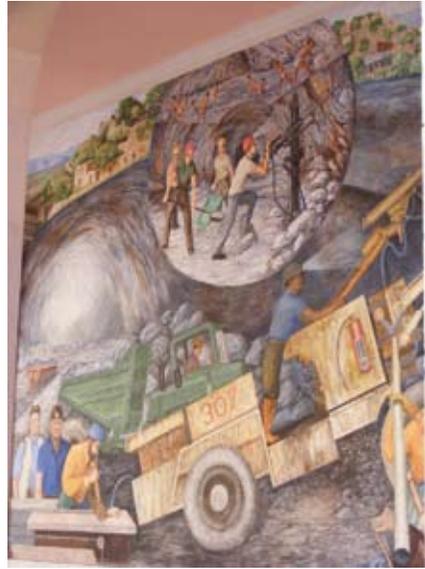


Abbildung 9.i: Wandgemälde im Rathaus von Chihuahua und in einer Straße von Angangueo (links, beides in Mexiko). Fotos Peter Eichhorn 2012

mannsfiguren (s. Abb. 9.h). Sicher kann man geteilter Meinung sein über den künstlerischen Wert und auch darüber, ob die Zielgruppe damit erreicht wurde. In Goslar wurde (nach Meinung des Verfasser glücklicherweise) auf monströse Bergbaufiguren dieser Art verzichtet. Auch Gemälde an und in öffentlichen Gebäuden, wie beispielsweise in Chihuahua und Angangueo (beide in Mexico) sind in Goslar selten zu finden.

Erst auf den zweiten Blick fällt in Goslar auf, welche Fülle von weiteren Bergbauhinweisen in der Altstadt zu finden ist. Würde man an allen Gebäuden, Straßen und Plätzen Goslars, die einen Bergbaubezug haben, ein Hinweisschild anbringen, dann wäre Goslar voll mit Schildern dieser Art. Es gibt zum Beispiel

- das sogenannte Brusttuch, ein um 1527 von Magister Tilling erbautes reich verziertes Patrizierhaus mit einer Figur, die möglicher Weise einen „Erzträger“ darstellt (s. Abb. 9.j) /HEU 2001/
- die Klauskapelle, eine im 12. Jahrhundert erbaute kleine Hallenkirche, die den Rammelsberger Bergleuten ab 1537 als Andachtsraum diente (s. Abb. 9.k),
- das Gebäude des heutigen Stadtmuseums, vom Gruben- und Hüttenbesitzer Claus Schutemester 1514 erbaut (s. Abb. 9.l),
- die Stollenlinde, die 1585 anlässlich des Durchschlags des Tiefen Julius Fortunatusstollens gepflanzt wurde (s. Abb. 5.1.b),
- die Gedenktafel am Stollenmundloch des Tiefen Julius Fortunatusstollens, 1985 im Rahmen einer von unserem



Abbildung 9.j: Gebäudeverzierung am Brusttuch. Detail „Erzträger“ (?). Foto Peter Eichhorn 2016

- Förderverein veranstalteten 400-Jahrfeier angebracht,
- die Ockerstümpfe in der Nähe des Breiten Tors,
- das Gebäude der ehemaligen Bergschmiede des Rammelsbergs (s. Abb. 9.m),
- das sogenannte Nachtjackenviertel (Bereich Peterstraße und Umgebung) mit vielen Häusern, in denen ab dem 16. Jahrhundert gewöhnlich viele Rammelsberger Bergleute mit ihren Familien gewohnt haben (s. Abb. 9.n),
- das 1612 vom Münzmeister Schlanbusch in der Jakobistraße erbaute Haus (s. Abb. 9.o),
- einige sehr alte Straßennamen, zum Beispiel Rammelsberger Straße, Am Stollen (s. Abb. 9.p), Zehntstraße, Kettenstraße, Bulgenstraße, Kupferrauchstraße und Piepemäkerstraße,
- das Ende des 17. Jahrhunderts erbaute ehemalige Zehntgebäude am Markt,



Abbildung 9.k: Klauskapelle, Bergstraße. Fotos Peter Eichhorn 2016

1780 abgebrannt, danach wieder aufgebaut und Mitte des 20. Jahrhunderts zur Stadtkämmerei geworden und heute vor allem bekannt durch das Glockenspiel an seinem Giebel (s. Abb. 9.q),

- die Betriebswohnungen entlang der Rammelsberger Straße (s. Abb. 9.r),
- die Pension „Ritter Ramm“, dessen Pferd nach einer Sage das Erzlager Rammelsberg entdeckt haben soll (s. Abb. 9.s),
- einige bergmännische Sprüche und figürliche Darstellungen am Haus Bergstraße 5b, 1925 ins Holz der Balken geschnitzt vom Goslarer Bildhauer Rudolph Nickel, Auftragswerk nach Neubau des kurz zuvor abgebrannten Hauses (s. Abb. 9.t),
- ein Bergbausymbol aus Schieferplatten an einem Haus an der Ecke Schilderstraße/Mönchestraße, eine Barbarafigur und ein Schild mit der Aufschrift „Glückauf“, beide Gebäude im Oberen Triftweg (s. Abb. 9.u),
- einige Grabsteine auf den beiden Goslarer Friedhöfen mit Schlägel- und Eisen-Symbolen (s. Abb. 9.v),
- die Gaststätte „Förderturm“ im ursprünglich als Verwaltungsgebäude des Erzbergwerks Rammelsberg gebauten Gebäudes, ab Mitte des 20. Jahrhunderts als Küchengebäude für die Belegschaftsverpflegung genutzt (s. Abb. 9.w),
- das Kunstwerk „Hommage au Rammelsberg“ des Bildhauers Christoph Wilmsen-Wiegmann, bestehend aus zehn im Stadtgebiet verteilt aufgestellten Erzbrocken, die für je ein Jahrhundert Bergbau stehen, jedes Erzstück mit einem eingearbeiteten Handabdruck (s. Abb. 9.x), Standorte der 10 Erzbrocken: Werkstraße Rammelsberg, Klauskapelle, Frankenberger Kirche, Jakobikirche, Bahnhof, Mönchehaus, Marktkirche, Domvorhalle, Kaiserpfalz und Marktplatz



Abbildung 9.l: Wappen an den Fenstern des Stadtmuseums. /www.froutes.de/



Abbildung 9.m: Bergschmiede, Bergstraße. Foto Peter Eichhorn 2016



Abbildung 9.p: Straßenschild Am Stollen. Foto Peter Eichhorn 2016



Abbildung 9.o: Münzmeisterhaus an der Ecke Kreuzgasse-Jakobstraße. Foto Peter Eichhorn 2016



Abbildung 9.n: Peterstraße mit Bergmannshäusern. /reiseland-niedersachsen.de/



Abbildung 9.q: Stadtkämmereigebäude am Markt. /info@schiefer-erleben/



Abbildung 9.r: Betriebswohnungen entlang der Rammelsberger Straße. Foto Viola Sonans



**Abbildung 9.s: Pension Ritter Ramm
in der Bergstraße. Foto Peter Eichhorn
2016**

Unser Förderverein hat Mitte der 1980er Jahre auf die geringe Präsenz von Bergbau- und Bergbaumuseumshinweisen reagiert und im Stadtgebiet zehn Förderwagen mit Hinweisschildern aufgestellt (s. Abb. 9.y). Für kommendes Jahr ist geplant mit Schülern ein Projekt zu starten, um noch mehr Bergbauhinweise im Stadtgebiet zu finden.

Unser Museum hat gemeinsam mit der Tessner-Stiftung ein Bergmannshaus in der Altstadt Goslars für Besucher hergerichtet, in dem man Alltagsgeschichte aus vier Jahrhunderten erleben kann. Es wurde um 1600 errichtet und war seitdem



**Abbildung 9.t: Figürliche Darstellungen
am Haus Bergstraße 5b, 1925 ins Holz
der Balken geschnitzt vom Goslarer
Bildhauer Rudolph Nickel. Fotos Peter
Eichhorn 2016**



Abbildung 9.u: Bergbausymbol aus Schieferplatten an einem Haus an der Ecke Schilderstraße-Mönchestraße. Foto Peter Eichhorn 2016

Wohnhaus für Bergleute, Schiefergrubenarbeiter und Handwerker mit ihren Familien.

Ein völlig neues Niveau wurde durch viele Hinweisschilder erreicht, die von unserem Bergbaumuseum an Straßenkreuzungen (s. Abb. 9.z) und sogar an Bundesstraßen und an der Autobahn installiert wurden. Damit ist der Rammelsberg auch für Ortsfremde sehr gut zu finden. Die Schilder wirken letztlich auch als effektive Besucherwerbung. Gleichzeitig verfolgt unser Museum seit einigen Jahren zusammen mit der Stadt Goslar und regionalen Touristikorganisationen ein vorbildliches Marketingkonzept, das wesentlich dazu beiträgt, dass die jährlichen Besucherzahlen unseres Museums die Marke von 100.000 erreicht haben und stetig weiter steigen.



Abbildung 9.v: Grabsteine auf den Goslarer Friedhöfen mit Hinweisen auf den Bergbau. Fotos von Eberhard Riech und Peter Eichhorn



Abbildung 9.w: Gaststätte „Förderturm“ im ehemaligen Verwaltungs- und späteren Küchengebäude des Erzbergwerks Rammelsberg. Foto Peter Eichhorn 2016



Abbildung 9.x: „Hommage au Rammelsberg“ des Bildhauers Christoph Wilmsen-Wiegmann. Standort an der Marktkirche. Foto Peter Eichhorn 2016



Abbildung 9.y: Förderwagen, von unserem Verein 1989 als Hinweis auf den Rammelsberg und unser Museum an der Rammelsberger Straße, am Lindenhof und am Marktplatz aufgestellt. Fotos Hans Westphal



Abbildung 9.z: Hinweisschild am Breiten Tor. Im Hintergrund die Kaiserfigur am Riesling-Turm des Breiten Tors. Foto Peter Eichhorn 2016

Danksagung

Hiermit sei allen gedankt, die bei diesem Heft mitgewirkt haben. Insbesondere möchte ich Herrn Assessor des Bergfachs Ingo Busch, Dr. Dietrich Bartmann und Oberstudienrat i.R. Eberhard Riech danken, die viele wichtige Hinweise und Korrekturvorschläge gemacht haben, sowie Dr. Ulrich Kammer, der wie jedes Jahr das Layout des Heftes übernommen hat.

Abbildungsverzeichnis

- 1a: Vereineigene Diesellok Ruhrthaler G42 in ihrem derzeitigen Domizil, dem Bahnhofsbereich des Schroederstollens bei Döhren
- b: Großes Mausohr im Haus Schulenburger Suchort; Große Bartfledermaus im Haus Schulenburger Suchort
- d: Ansicht bereits digitalisierter Grubenbereiche
- e: Foto Arbeitsgruppe untertage, März 2016
- 1.a: Monika K. Jain beim Blick aus einem Fenster des Schuhhofs
- 1.b: Monika K. Jain am 14. April 2016 bei der Eröffnung ihrer Ausstellung „Stoff, aus dem Träume sind - oder?“ in der Volksbankfiliale Goslar
- 1.c: „Aktion gegen Leerstand“ in Goslar. Plakat von Monika K. Jain
- 1.d: Skulptur auf dem Platz vor der Firma Sappi in Alfeld, entworfen von Monika K. Jain
- 2.a: Cerro Rico von der Stadt Potosi aus gesehen
- 2.b: Die Stadt Schwaz, Stadtansicht mit Berg dahinter
- 2.c: Die Stadt Eisenerz, Stadtansicht mit dem Erzberg dahinter
- 2.d: Die Stadt Kupferberg (Medenec, Nordböhmen), Stadtansicht mit dem Erzberg Kupferhübel (Mednik) dahinter

- 2.e: Die Stadt Annaberg-Buchholz, Stadtansicht mit dem Schreckenbergr dahinter
- 2.f: Die Stadt Schneeberg, Stadtansicht mit dem gleichnamigen Berg dahinter
- 3: Metallplatte Weltkulturerbe auf dem Goslarer Marktplatz
- 4: Modellhafte Rekonstruktion der Goslarer Kaiserpfalz
- 4.1: Typischer Verhüttungsplatz, wie er vor 1000 Jahren hätte ausgesehen haben können
- 4.2.a: Heinrich II.
- 4.2.b: Otto-Adelheid-Pfennig
- 4.3.a: Kaiser Friedrich I. Barbarossa
- 4.3.b: Heinrich der Löwe
- 4.4.a: Goslarer Bergrecht aus dem Jahre 1359, durch finanzielle Hilfe unseres Vereins 1994 fachgerecht restauriert worden
- 4.4.b: Herzog Heinrich der Jüngere
- 5.1.a: Gedenktafel zum 400jährigen Jubiläum des Durchschlags im Tiefen Julius Fortunatusstollen, angebracht durch unseren Förderverein
- 5.1.b: „Stollenlinde“, gepflanzt anlässlich des Durchschlags im Tiefen Julius Fortunatusstollen
- 5.2.a: Haus mit Kureinrichtung vom Kräuterdoktor Lampe, gegenüber vom Vitor
- 5.2.b: Rammelsbergkaserne der Goslarer Jäger 1913, zeitgenössische Ansichtskarte
- 6.1.a: Kanekuhler Schacht auf einem Gemälde von Riepe aus dem Jahre 1879
- 6.1.b: Kanekuhler Schacht. Foto um 1890
- 6.1.c: Tafel zur Erinnerung an die Kurbadgeschichte Goslars
- 6.1.d: Barbarafigur an einem Haus im Oberen Triftweg
- 6.1.e: Schild mit dem Schriftzug Glückauf an einem Haus im Oberen Triftweg
- 6.1.f: Wandbehang im Kaiserzimmer des Hotelrestaurants Achtermann
- 6.1.g: Pension Ritter Ramm in der Bergstraße
- 6.2.a: Sieb- und Klaubeanlage und Kraftzentrale

6.2.b: Denkmal für Dorothes Borchers in der Borchersstraße in Goslar

6.2.c: Gemäldevorlage für das ursprüngliche Werbeplakat Grauhofbrunnen

6.2.d: Logo der Preussag bis Ende der 1950er Jahre

6.3: Großzügige architektonische Gestaltung der Aufbereitungsgebäude im Rahmen des Rammelsberg-Projekts

6.4: Weltmarktpreise für Zink und Blei von 1946 bis 1990

6.4.1.a: Logo vom Sportverein SV Rammelsberg

6.4.1.b: Bergfest 1948 auf dem Plateau hinter dem Maltermeister Turm

6.4.1.c: Restaurierung der Klauskapelle

6.4.1.d: Rammelsberghaus

6.4.1.e: Preussag-Aktie

6.4.1.f: Mosaik in der Sparkassenfiliale Rosentorstraße

6.4.1.g: Schieferrelief mit Darstellung einer bergmännischen Szene, geschaffen von Rudolph Nickel, Standort vor dem ehemaligen Preussag-Verwaltungsgebäude Rammelsberger/ Ecke Clausthaler Straße

6.4.1.h: Bergbausymbol am Rammelsberg anlässlich des 1000jährigen Jubiläums

6.4.1.i: Sonderbriefmarke „100 Jahre Harzer Bergbau

6.4.1.j: Medaille der UHBW zur 1000jahrfeier 1968

6.4.1.k: Buch „1000 Jahre Rammelsberg“

6.4.1.l: Großer Zapfenstreich zum 2. Deutschen Bergmannstag vor der Kaiserpfalz in Goslar

6.4.2.a: Neues Preussag-Logo 1971

6.4.2.b: Logo der Boliden AB, Schweden

6.4.2.c: Logo des Consultingunternehmens McKinsey

6.4.2.d: Knappenvereinsheim

6.4.2.e: Grubenführer der Preussag vor dem Röderstollenportal

6.4.2.f: Bergwerksdirektor Dr. Eberhard Klössel und Grubenbetriebsführer Heinrich Stöcker

6.4.2.g: Festumzug vom Rammelsberg in die Stadt anlässlich des letzten geförderten Erzes

6.4.2.h: Christos Verpackter Hunt vor den Schlossarkaden in Braunschweig

6.4.2.i: 1988 erschienenes Buch der Preussag

6.4.2.j: 1988 von der Preussag herausgegebene Erinnerungsmedaille

6.4.3.a: Firmenlogo der Metaleurop

6.4.3.b: Pfortnergebäude am südlichen Ende der Werkstraße

7: Besuchergrubenbahn

8: Bergdankfestumzug Knappenverein

9.a: Hüttenhalden und -anlagen in Oker von der Halde des Kalkwerks aus gesehen

9.b: Halde am Hang des Rammelsbergs, aus nördlicher Richtung gesehen

9.c: Glocken- und Figurespiel am Giebel des Goslarer Markts, gegenüber vom Rathaus

9.d: Glückauf-Apotheke, Bäringer Straße / Bäckerstraße, Foto Peter Eichhorn 2016

9.e: Fördergerüst der Grube Svornost (Eintracht) in Jachymov (Tschechien) vom Ortskern aus gesehen /wikipedia/

9.f: Fördergerüst der ehemaligen Otavi-Grube in Tsumeb (Namibia) vom Ortskern aus gesehen, Foto Peter Eichhorn 2016

9.g: Häuser in den Ortskernen von Freiberg und Jachymov, Fotos Volkmar Scholz 2014

9.h: Bergmannsfiguren in Potosi/Bolivien, Puerto Natales/Chile und Almaden/Spanien

9.i: Wandgemälde in Chihuahua und Angangueno

9.j: Gebäudeverzerrung am Brusttuch. Detail „Erzträger“

9.k: Klauskapelle, Bergstraße

9.l: Stadtmuseum Goslar

9.m: Bergschmiede, Bergstraße

9.n: Peterstraße mit Bergmannshäusern

9.o: Haus des Münzmeisters Schlanbusch in der Jakobstraße

9.p: Straßenschild Am Stollen

9.q: Kämmerergebäude am Markt

9.r: Betriebswohnungen entlang der Rammelsberger Straße

9.s: Pension Ritter Ramm in der Bergstraße

9.t: Figürliche Darstellungen am Haus Bergstraße 5b, 1925 ins Holz der Balken geschnitzt vom Goslarer Bildhauer Rudolph Nickel

9.u: Bergbausymbol aus Schieferplatten an einem Haus an der Ecke Schilderstraße/Mönchstraße, eine Barbarafigur und ein Schild mit der Aufschrift „Glückauf“, beide Gebäude im Oberen Triftweg

9.v: Grabsteine auf den Goslarer Friedhöfen mit Bergbauhinweisen

9.w: Gaststätte „Förderturm“ im ehemaligen Verwaltungs- und späteren Küchengebäude des Erzbergwerks Rammelsberg

9.x: „Hommage au Rammelsberg“ des Bildhauers Christoph Wilmsen-Wiegmann

9.y: Förderwagen im Stadtbild Goslars, aufgestellt von unserem Förderverein

9.z: Hinweisschild am Breiten Tor

Quellenverzeichnis

/AHR 1854/ Ahrendt, H.: Beschreibung des Bergbaus am Rammelsberg bei Goslar. In: Berg- und Hüttenmännische Zeitung, 13, Freiberg 1854

/ASM 2012/ Asmus, Bastian: Medieval Copper Smelting in the Harz Mountains, Bochum 2012

/BAH 2016/ https://www.bahn.de/.../eisenbahngeschichten/MDB81157-dampflok_bw_goslar.pdf

/BAR 1988/ Bartels, Christoph: Das Erzbergwerk Rammelsberg. Die Betriebsgeschichte von 1924 bis 1988 mit einem Abriß der älteren Betriebsgeschichte. Goslar 1988

/BAR 2004/ Bartels, Christoph: Die Stadt Goslar und der Bergbau im Nordwestharz. Von den Anfängen bis zum Riechenberger Vertrag. In:

Karl Heinrich Kaufhold und Wilfried Reininghaus (Hrg.): Stadt und Bergbau. Böhlau 2004

/BAR 2007/ Bartels, Christoph: Kupfer, Blei und Silber aus dem Goslarer Rammelsberg von den Anfängen bis 1620. Deutsches Bergbaumuseum Bochum 2007

/BAU 1977/ Baumann, A., G. Best und R. Kaufmann: Hohe Schwermetallgehalte in Hochflut-Sedimenten der Oker. In: DGM Heft 21, 1977

/BER 1963/ Berges, W.: Zur Geschichte des Werla-Goslarer Reichsbezirks vom neunten bis zum elften Jahrhundert. In: Deutsche Königspfalzen. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 11, Bd. 1, 1963

/BER 2009/ Berghaus Peter: Die Münzpolitik der deutschen Städte im Mittelalter, aus "Denar Sterling Goldgulden - Ausgewählte Schriften zur Numismatik", 2009

/BIT 1940/ Bitter, Friedrich: Der Handel Goslars im Mittelalter. Goslar, 1940

/BLE 2016/ www.bleiwerk.de

/BLU 1969/ Blume, Gundmar: Goslar und der Schmalkaldische Bund. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar, Hefte 25 und 26, 1969 und 1970

/BOR 1931/ Bornhardt, Wilhelm: Geschichte des Rammelsberger Bergbaus von seiner Aufnahme bis zur Neuzeit. Berlin 1931

/BOR 1980/ Borek KG/Überlandzentrale Helmstedt AG: 75 Jahre Überland-Zentrale 1905-1980. Braunschweig, 1980

/BRÄ 2016/ Bräuninger, Michael: Rohstoffpreisrisiken. Hamburgisches Weltwirtschaftsinstitut 2016

/BRI 1925/ Brinkmann, Hans: Das Brauwesen der kaiserlich freien Reichsstadt Goslar. Goslar 1925

/BUC 1995/ Buck, Heinrich, Adalbert Büttner und Bernd Kluge: Die Münzen der Reichsstadt Goslar 1290-1764. Berlin 1995

/DET 2016/ Dettmer, Hans-Georg: Die ersten 25 Jahre. Goslar 2016

/DOE 1900/ Doebner, R.: Statistische Nachrichten über den Zustand Goslars aus den Jahren 1802 und 1803. In: Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde, 33, 1900

/DOH 1805/ Dohm, Christian Wilhelm v.: Über Goslar, seine Bergwerke, Forsten und schutzherrlichen Verhältnisse. In: Hercynisches Archiv. 1805

/DÜW 1992/ Düwel, Andreas: Die Veränderungen in der Verwaltung des Kommunion-Unterharzischen Berg- und Hüttenwesens von 1814 bis 1924 im Überblick. Braunschweiger Jahrbuch 73, 1992

/EIC 1999/ Eichhorn, Peter: Vertiefende Erkenntnisse zum Bergbau im Rammelsberg an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhunderts. Clausthal-Zellerfeld 1999

/EIC 2010/ Eichhorn, Peter: Der Röderstollen. Denkmalpflege und Besucherführungen in der Zeit vor der Museumsgründung. Clausthal-Zellerfeld 2010

/EIC 2012/ Eichhorn, Peter: Erzaufbereitung Rammelsberg. Entstehung, Betrieb, Vergleich. Clausthal-Zellerfeld 2012

/EIC 2014/ Eichhorn, Peter: Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Harzer Knappenvereins. Clausthal-Zellerfeld 2014

/ENG 1957/ Engemann, Herbert: Die Gilden der Stadt Goslar. In: BGG Heft 16, 1957

/FRÖ 1919/ Frölich, Karl: Die Verzeichnisse über den Grubenbesitz des Goslarer Rates am Rammelsberg um das Jahr 1400. In: Hansische Geschichtsblätter, 45, 1919

/FRÖ 1928/ Frölich, Karl: Verfassung und Verwaltung der Stadt Goslar im späten Mittelalter. In: BGG Heft 1, 1928

/GEY 2001/ Frauke Geyken: „Stadt ohne Berg, Goslars Wirtschaft und Verwaltung in der Neuzeit“, In: Roseneck (Hrsg.) Der Rammelsberg, Tausend Jahre Mensch - Natur – Technik“, Goslar 2001

/KRA 1961/ Kraume, Emil und Vera Hatz: Die Otto-Adelheid-Pfennige und ihre Nachprägungen. In: Hamburger Beiträge zur Numismatik 15, 1961

/HAR 2016/ www.harzkaleidoskop.de/e1.htm

/HÄS 1890/ Häseler, Ernst: Das Bergwerk im Rammelsberg bei Goslar. Harzburg 1890

/HAT 1991/ Hatz, Gert et al: Otto-Adelheid-Pfennige. Untersuchungen zu Münzen des 10./11. Jahrhunderts. Stockholm 1991

/HAU 1832/ Friedrich Hausmann: „Über den gegenwärtigen Zustand und die Wichtigkeit des Hannoverschen Harzes“ Göttingen 1832

/HAU 1992/ Hauptmeyer, Carl-Heinz (Hrg.): Aspekte der Geschichte Goslars vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Seminarbericht Uni Hannover, 1992

/HEG 1998/ Hegerhorst, Karin: Der Harz als frühmittelalterliche Industrielandschaft. Archäometrische Untersuchungen an Verhüttungsrelikten aus dem Westharz. Clausthal 1998

/HIL 1969/ Hillebrand, Werner: Der Goslarer Metallhandel im Mittelalter. In: Hansische Geschichtsblätter 87, 1969

/HIL 1968/ Hillebrand, Werner: Von den Anfängen des Erzbergbaus am Rammelsberg bei Goslar. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 39, 1968

/HÖL 1902/ Hölscher, Uvo: Die Geschichte der Reformation in Goslar. Hannover/Leipzig 1902

/HÖL 1927/ Hölscher, Uvo: Die Kaiserpfalz Goslar. 1927

/JAM 1952/ Jammer, Vera: Die Anfänge der Münzprägung im Herzogtum Sachsen (10. und 11. Jahrhundert). Numismatische Studien 3, Nr. 4, 1952

/KLA 1996/ Klappauf, Lothar: Montanarchäologie im Harz. Bergbau, Verhüttung und Waldnutzung im Mittelalter. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 121, 1996

/KLA 2008/ Klappauf, Lothar: Auf den Spuren des frühen Bergbaus am Rammelsberg bei Goslar. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen. 2008

/KLA 2003/ Klappauf, Lothar und Friedrich-Albert Linke: Auf den Spuren technischer und sozialer Umwälzungen im hohen Mittelalter – Die Grabungen am Huneberg bei Torfhaus im Harz. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen. 2003

/KOC 1837/ Koch, Carl: Der Rammelsberg. Zunächst für die Besucher desselben beschrieben. Goslar 1837

/KRA 1995/ Kraschewski, Hans-Joachim: Das Direktionsprinzip im Harzrevier des 17. Jahrhunderts und seine wirtschaftspolitische Bedeutung. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 115, 1995

/KRA 1989/ Kraschewski, Hans-Joachim: Der „ökonomische“ Fürst. Herzog Julius als Unternehmer. Ausstellungskatalog Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 1989

/KUL 2016/ <https://de.wikipedia.org/wiki/Kulturkraftwerk>, www.kulturkraftwerk-harzenergie.de/kulturkraftwerk/geschichte.html

/LIN 2006/ Linke, Friedrich Albert: Der Schmelzplatz an der Hune – eine Kupferhütte um 1200. Harz-Zeitschrift 58, 2006

/MAA 1961/ Walther Maas: Probleme der Sozialgeographie, Berlin 1961/

/MEI 1928/ Meier, Paul Jonas. Der Streit Herzog Heinrich des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel mit der Reichsstadt Goslar um den Rammelsberg. In: Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte. Heft 9, 1928

/PET 1978/ Petke, Wolfgang: Die reichsgeschichtliche Bedeutung des Pflanzortes Goslar vom 10. bis 13. Jahrhundert. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Heft 35, 1978

/ROS 1968/ Rosenhainer, F.: Die Geschichte des Unterharzer Hüttenwesens von seinen Anfängen bis zur Gründung der Kommunionverwaltung im Jahre 1635. In: BGG, 1968

/ROS 1992/ Roseneck, Reinhard: Der Rammelsberg Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 9

/ROS 2001/ Roseneck, Reinhard: Der Rammelsberg als UNESCO-Weltkulturerbe. In: dgl.: Tausend Jahre Mensch-Natur-Technik. Goslar 2001

/RUD 1984/ Rudolph Nickel 1890-1975, Selbstverlag des Museumsvereins Goslar 1984

/SCH 1970/ Schmidt, Ursula: Die Bedeutung des Fremdkapitals im Goslarer Bergbaus um 1500. In: BGG Heft 27, 1970

/SCH 2016/ Schossig, Walter: Chronik der Elektrotechnik. Stromerzeugung, Stromübertragung und Stromverteilung/ <https://www.vde.com>

/SLO 1983/ Slotta, Rainer: Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 4: Der Metallzbergbau. Dt. Bergbaumuseum Bochum, 1983

/STE 2011/ Stempel, Bernd und Lisa Berg: Die Harz-Geschichte, Band 2: Früh- und Hochmittelalter. 2011

/STI 2005/ Stier, Bernhard und Johannes Laufer: Von der Preussag zur TUI. Wege und Wandlungen eines Unternehmens 1923-2003. Essen 2005

/STÖ 2001a/ Martin Stöber: Aus „Goslars Gebirge“ in die weite Welt. Die Berghandlung von der Mitte des 17. Jahrhunderts. In: Roseneck 2001 Bd. 1

/STÖ 2001b/ Martin Stöber: „Goslars Wirtschaft und der Rammelsberg“. ebenda

/SUH 1976/ Suhling, Lothar: Der Seigerhütten-Prozeß. Stuttgart 1976

/WEI 1992/ Weinfurter, Stefan (Hrsg.): Die Salier und das Reich. 3 Bde., Sigmaringen 1992

/WER 1967/ Wolfram Werner: „Goslar am Ende seiner reichsstädtischen Freiheit unter besonderer Berücksichtigung der Reformen von J. G. Siemens“ In: BGG, 1967, Heft 23

/WES 1972/ Westermann, Ekkehard: Der Goslarer Bergbau vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, 20, 1972

/WES 1973/ Westphal, Hans: Betriebskonzentration, Rationalisierung, Leistungssteigerung und technischer Fortschritt im Harzer Bergbau. 1. Teil: Der Rammelsberg. In: Bergbau, 1973

/ZOT 1993/ Zotz, Thomas: Goslar – Silberbergbau und frühe Pfalz. In: Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Bd. 1. Hildesheim 1993